Princeton University Library
32101 066911056

Ekke-Nekkepenn

Nordsee-Märchen

von Wilhelm Lobsien

Richard Hermes Verlag - Hamburg.

Digitized by Google

3469
.84
.332

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Niederdeutſche Bücherei

47. Band: Lobſien „Ekke Nekkepenn“

Dith ſynt de Kennewarden
van Richard Hermes Verlag
tho Hamborch an de Elve

Digitized by Google

Ekke Nekkepenn

Nordseemärchen

von

Wilhelm Lobsien

Mit vielen Bildern von Th. Herrmann

1918
Richard Hermes Verlag, Hamburg

Digitized by Google

Copyright 1818 by Richard Hermes Verlag / Hamburg
Gedruckt bei Gottfr. Pätz / Naumburg a. S.

Digitized by Google

Inhalt:

1. Ekke Nekkepenn . . . . . Seite 5
2. Der Kampf auf der Heide . . . . . „ 61
3. Die Silbermöwe . . . . . „ 101
4. Die weiße Welle . . . . . „ 143

(RECAP)

3469
.81
.332

547300

Digitized by Google

Ekke Nekkepenn

Digitized by Google

Ein strammer Nordwest fuhr über die Nordsee und sang sein brausendes Lied durch den aufkommenden, dunklen Abend.

Wie zerfetzte Schleier sausten die Wolken über den Himmel. Ab und zu leuchtete der Mond durch das zerrissene Gewölk, und dann leuchteten in seinem weichen Glanz die hohen, weißen Dünen von Hörnum wie schneeweiße Marmorberge.

Aber heller noch und weißer glänzte und leuchtete die lange, rauschende, brausende Brandungswelle vor der Küste von Sylt. Steilauf sprangen hier die Wellen und griffen mit nackten, weißen Armen in die Finsternis hinauf. Und dabei sangen sie ein Lied, das lauter als Donner und Sturm erklang, und durch ihr Rauschen und Klatschen scholl der schrille Schrei der ängstlich flatternden Möwen.

Etwas Dunkles tanzte weit draußen auf den weißschäumenden, schaukelnden Wellen, das stieg bald hoch hinauf, als wollte es in die Wolken fliegen, bald sank es tief zur Tiefe nieder, und mit ihm schwankte und sprang ein kleines, blasses Licht ängstlich auf und ab.

Ein Schiff war es, das in schwerer Seenot kämpfte.

Digitized by Google

Klaus, der Schiffer, ſtand am Steuer, krallte ſich mit beiden Händen an die Ruderpinne, um nicht von den hereinſtürzenden Brechern über Bord geſchleudert zu werden, und blickte verzagt in den Kampf und Graus hinaus.

Seine Matroſen hatten Mut und Hoffnung fahren laſſen, klammerten ſich an die Reeling und kümmerten ſich nicht darum, daß der Sturm das klatſchende Segel losriß und es wie eine flatternde Fahne durch die Nacht ſchwankte. Sie ſtanden mit ſchlotternden Beinen und flehten mit zitternden Lippen alle See- und Strandgötter um Hilfe an.

Wieder brach der Mond durch das Gewölk. Er ſchien jetzt Macht über die Wolken erlangt zu haben. Sie wurden fein und klein wie zarte Schleier und eilten in weitem Bogen an ihm vorbei.

Da lag die weite, tanzende, rauſchende See wie mit Silber übergoſſen da, und jede Welle, die über das halb zerbrochene Schiff geſchleudert wurde, war wie ein Strom flüſſigen, leuchtenden Silbers.

Und da ſah Klaus, daß er näher und immer näher an die Küſte von Sylt herantrieb, daß er immer näher und näher an die Brandung geworfen wurde, und wußte, daß in kurzer Friſt ſein Ende nahe ſei.

Vorſichtig tappte er ſich bis zur Kajüte, riß die Luke auf und rief ſeinem Weibe, das ängſtlich im dunklen Schiffsraum hockte, zu:

„Wir ſind vor der Brandung von Hörnum, Silla, komm ſchnell herauf. Wenn wir ſchon untergehen ſollen,

Digitized by Google

ſo wollen wir doch nicht in, ſondern auf den Planken unſeres Schiffes den Tod erwarten.“

Dann tappte er ſich wieder breitbeinig und mit ausgeſtreckten Armen an das Steuer, um mit ſtarken Händen noch einmal zu verſuchen, das Schiff herumzuwerfen und aus dem Donnern und Krachen der Brandung herauszukommen. Er riß und zog und zog und riß, aber alles vergebens; das Steuer rührte und rückte ſich nicht in ſeiner Hand. Wie angeſchmiedet war es, und weiter jagte das Schiff in die Brandung hinein.

„Verdammter Sturm!“ fluchte Klaus und riß und zerrte wieder an der Ruderpinne. „Hat denn die falſche Göttin Rhan ihre Netze um das Ruder geſchlungen, um uns herunterzureißen, oder hat der treuloſe Waſſermann Ekke Nekkepenn ſeine Hand im Spiele! Mit rechten Dingen kann es nicht zugehen; denn mein Schiff iſt feſt und ſtark und hat ſchon manchen ſtärkeren Sturm ausgehalten.“

Noch einmal preßte er ſich gegen das Ruder und bog ſich dabei vornüber.

Plötzlich ließ er das Steuer los, ſo daß ihn eine aufſpringende Welle faſt über Bord geworfen hätte.

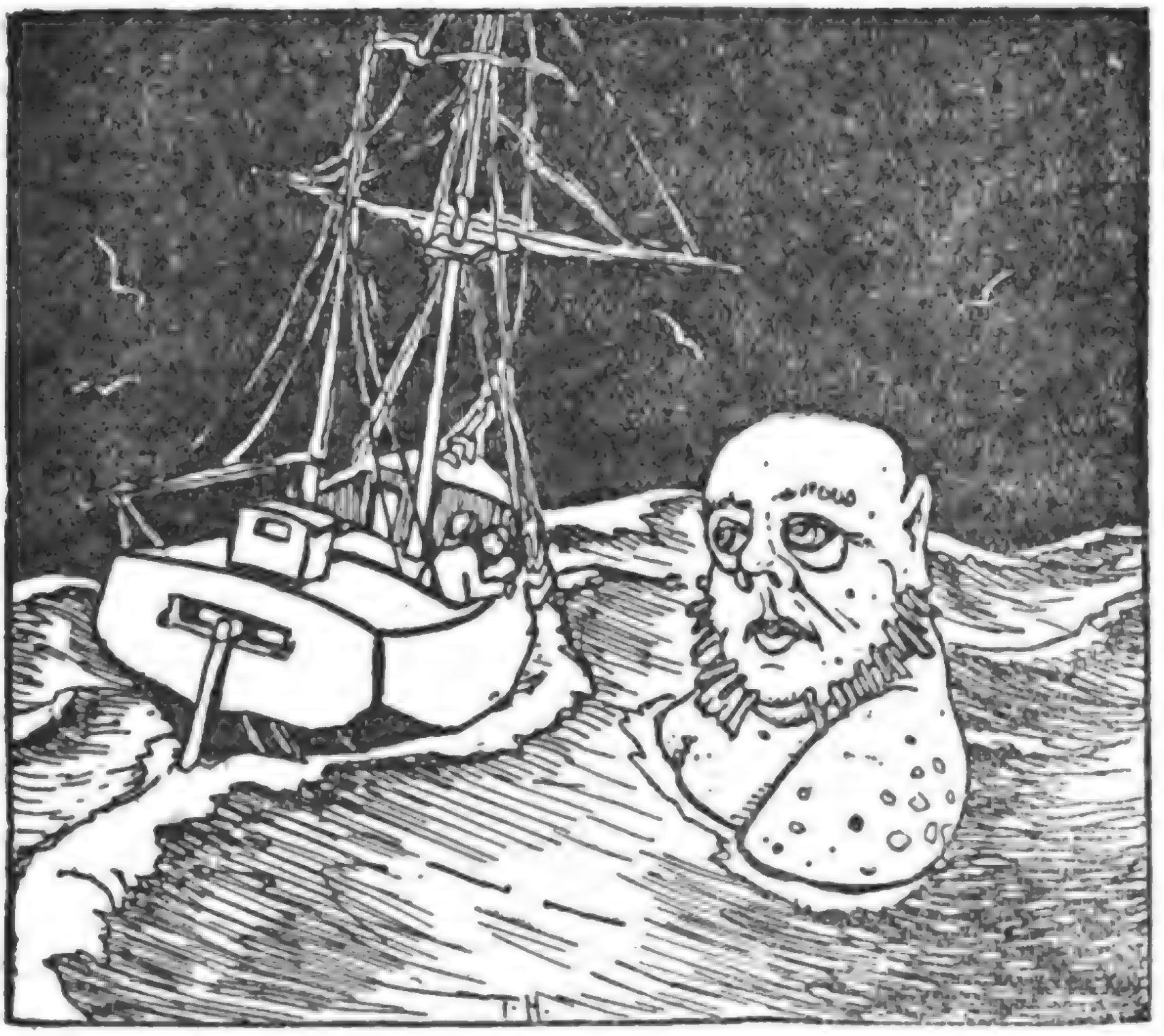
Schnell griffen ſeine Hände an die Reeling, und dann ſtand er und ſtierte mit großen, erſchreckten Augen in die ſchwarze, gurgelnde, vom Mondlicht überglänzte Flut.

Und ſtand und wollte ſich losreißen, und ſtand und konnte ſich doch nicht losreißen, ſondern ſtierte nur immer vor ſich hin in die Flut.

Da — da vor ihm, immer neben dem Schiffe her-

Digitized by Google

schwimmend, sah er einen großen Kopf, aus dem zwei große Augen glänzend und rätselhaft aufblickten.



Da — vor ihm, immer neben dem Schiffe herschwimmend, sah er einen großen Kopf, aus dem zwei große Augen glänzend und rätselhaft aufblickten.

Näher und immer näher kam der Kopf, und plötzlich langten zwei große, breite Fäuste auf den Rand des Schiffes. Zwei lange, wassertriefende Arme wurden sichtbar, ein tangbedeckter Leib hob sich empor, auf dessen breiten Schultern der große Kopf saß, von dem das lange Haar wirr über Stirn und Nacken herniederhing wie Seegras, in das sich Muscheln und Seesterne verflochten hatten.

Google

Der Schiffer ſtand und glotzte die ſeltſame Geſtalt an; aber als er die ängſtliche Sorge in den großen, glänzenden Augen des Ungeheuers ſah, wurde er mutiger und ſagte:

„Was willſt Du?“

Mit dumpfer, rollender Stimme antwortete der Fremde:

„Ich will den Kapitän ſprechen.“

„Da brauchſt Du nicht lange zu ſuchen; denn ich ſelber bin der Kapitän. Aber wer biſt Du, und was willſt Du?“

Da ſchnappte der Fremde erſt ein paarmal mit ſeinem großen Mund, wiſchte ſich mit der breiten Rechten das aus den Haaren über die Stirn rieſelnde Waſſer weg und ſagte dann:

„Ich bin der Meermann Ekke Nekkepenn.“

Einen Augenblick zuckte Klaus zuſammen und wollte ſchon davonlaufen; aber der Meermann ſah ihn ſo flehentlich an, daß er bleiben mußte.

„Fürchte Dich nicht, Kapitän, ich tue Dir nichts Böſes. Heute nicht und nimmer nicht, wenn Du mir helfen willſt. Meine Frau iſt ſchwer krank, und niemand iſt da, der ihr helfen kann. Du aber haſt doch gewiß Deine Frau an Bord; laß ſie herunterkommen in meine Wohnung, um meinem Weibe zu helfen.“

Dem Kapitän war die Sache ſehr bedenklich. Er verſuchte, ſich durch eine Lüge davonzuhelfen, und ſagte: „Daraus kann nichts werden; denn meine Frau ſchläft und kann unmöglich kommen.“

Aber kaum hatte er das Wort geſagt, da bereute

Digitized by Google

er es auch schon; denn der Meermann machte ein entsetzlich zorniges Gesicht, seine großen Augen leuchteten wie zwei grüne Lichter, und mit seiner großen Hand schlug er so hart aufs Wasser, daß die aufspritzende Welle über das ganze Schiff sprang.

„Deine Frau muß kommen!“ rief er dann mit lauter, zorniger Stimme, „und wenn sie nicht kommt, so wühle ich das Wasser so tief auf, daß ihr alle mit Mann und Maus untergeht, und dann ziehe ich Dein Weib mit eigener Hand zu mir herunter.“

In diesem Augenblick kam die Frau des Kapitäns über das Verdeck geschwankt. Sie hatte in der Kajütentür gestanden und das ganze Gespräch mit angehört. Da sie eine tapfere Frau war, fürchtete sie sich auch nicht vor dem Meermann, sondern lehnte sich ruhig über die Reeling und sagte:

„Ekke Nekkepenn, Du sollst mich nicht vergebens rufen. Wenn jemand in Not ist, soll man ihm helfen, so gut es geht. Ich will gleich mit Dir gehn.“

Klaus wollte sich anfangs dagegen sträuben, aber seine Frau wußte ihn zu beruhigen, und so gab er sich drein.

Ekke Nekkepenn aber lachte, daß ihm der Mund bis an beide Ohren reichte, und streckte beide Arme aus, um des Schiffers Weib über Bord zu heben. Bevor er aber zugreifen konnte, stand sie schon auf der Reeling, sah sich noch einmal um und sprang dann mit einem weiten Sprung in die rollende, tobende See hinaus.

Und seltsam! In demselben Augenblick, da die Wellen über ihrem Haupte zusammenschlugen, ließ der

Digitized by

Sturm nach, die Wogen beruhigten ſich und gingen wie müde Lämmer an die Küſte und legten ſich ſchlafen.

Das Schiff tanzte noch einige Male auf und ab und lag dann ſtill und ruhig.

Da faßten auch die Matroſen wieder Mut und drängten ſich an ihren Kapitän, und der eine von ihnen meinte grinſend:

„Na, Kapitän, Ehr Fru ſünd Se los; de kümmt nich wedder.“

Klaus warf ſich ſchon in die Bruſt, um dem Manne ſeine ganze Kapitänswürde zu zeigen und ihm eine ſchroffe Antwort zu geben, als plötzlich wie leiſes, wunderfeines Glockentönen das alte frieſiſche Wiegenlied aus der Tiefe der See herausſcholl:

„Heia, heia, hei! Heia, heia, hei!“

Das klang und klang und wollte gar kein Ende nehmen, und es war, als ob viele tauſend Stimmen es ſängen.

Und die ganze See ſchaukelte auf und ab, und die Wellen gingen ſo leiſe auf und ab, wie eine Wiege, in der ein Kind geſchaukelt wird.

Da wußte Klaus Beſcheid. Er ſchüttelte verſtändnisvoll den Kopf und grunzte vor ſich hin:

„Aha, ſo liegt die Sache. Dort unten bei dem Meermann iſt ein Kindlein geboren, das wird nun von den Wellen in Schlaf gewiegt. Da wird wohl auch mein Weib bald wieder heraufkommen.“

Und es dauerte auch wirklich nur eine kleine Stunde, da teilte ſich das Waſſer, und die Frau des Kapitäns kam heraufgeſtiegen, gerade vor dem Schiff.

Digitized by Google

Kapitän und Matroſen griffen zu und hoben die Frau aus dem Waſſer glücklich an Bord.

Sie war kaum naß geworden; nur in ihren Haaren glitzerten einige Tropfen, und als die auf das Verdeck niederfielen, gab es einen ſo feinen Klang, als wenn Tautropfen auf Silberſchalen fallen. Niemand achtete darauf, als nur ein Matroſe, der ſich ſchnell bückte und den Tropfen mit den Fingern berührte; es war aber kein Waſſertropfen, ſondern eine koſtbare Perle. Da ſteckte er ſie ſchnell in die Taſche und ſah ſich dabei ſcheu um, ob er auch beobachtet würde. Aber keiner hatte auf ihn acht, alle ſtanden und ſtaunten die Frau an.

Alle ſtanden und ſtaunten die Frau an. Die hatte die ganze Schürze voll von Gold und Silber und hatte ſo viel, daß ſie es kaum tragen konnte.

Ja, da mochten ſie wohl ſtaunen! Die hatte die ganze Schürze voll von Gold und Silber und hatte ſo viel, daß ſie es kaum tragen konnte und daß die

Digitized by Google

Schürzenbänder wohl zerriſſen wären, wenn ſie den Lohn nicht aufs Deck geſtellt hätte.

Klaus mochte die gierigen Augen und Hände der Matroſen fürchten und ſchlug daher beide Arme um den Schatz und trug ihn zur Kajüte.

Seine Frau hatte ſich unterdeſſen auf die Waſſertonne geſetzt und ſchnappte nach Luft. Es war keine leichte Arbeit geweſen, das viele Gold aus der Tiefe des Meeres mit nach oben zu tragen, und nun ſaß ſie, und es dauerte lange, bis ſie zu Atem kam und zu erzählen anfangen konnte.

Herrgott, war das eine Reiſe geweſen! Hören und Sehen war ihr vergangen, als ſie wie ein Pfeil ſo ſchnell vom Schiff aus in die Tiefe geſauſt war. Und was alles mit ihr hinabgeſauſt war! Fiſche, Muſcheln, Seepferdchen und andere Seeungeheuer waren ihre Begleiter geweſen, ſo daß der Meermann trotz ſeiner langen Arme, die wie rieſige Ruder durchs Waſſer ſchlugen, ſie kaum ſchützen konnte, und daher die Göttin Rhan, die tief am Grund mit ihren Netzen noch Perlen fiſchte, um Hilfe bat. Die war dann gekommen und hatte alle ihre Töchter mitgebracht. Das waren wunderhübſche Seejungfern mit langen, bernſteingelben Haaren, meerblauen Augen und einem langen, mit grüngoldenen Schuppen bedeckten Fiſchſchwanz. Die ſchwammen ſchneller als die allerſchnellſten Fiſche und machten den Weg frei, ſo daß die Kapitänsfrau ungehindert vor das Haus des Meermannes und zu ſeiner kranken Frau kommen konnte.

Und dann wurde das kleine Kind geboren.

Digitized by

Ach du mein Gott, was war das für ein Kind! Man mußte ſich ordentlich Gewalt antun, um ſich nicht vor Entſetzen zu ſchütteln.

Das war gar kein richtiges Kind, das war ja gewiß ein Seekalb, wie man ſie mitunter an ſtillen Mondlichtabenden am Rande der Dünen liegen ſehen konnte, wenn ſie nach einem harten Sturm ausruhten und traurig über die Wellen blickten. Ach ja, ſolch ein armes Seekalb war es gewiß und wurde nie und nimmer ein richtiges Menſchenkind.

Aber die Frau des Meermannes ſchien das alles nicht zu ſehen. Sie war überglücklich und wußte ſich vor Glück gar nicht zu laſſen und meinte, ihr Kind wäre das ſchönſte auf der Welt, ſchöner als die Kinder der weißen Menſchen und wohl ebenſo ſchön wie die Engel, die durch den Himmel ſchweben.

Die Frau des Kapitäns hütete ſich klugerweiſe, ihre wahre Meinung auszuſprechen, und nickte nur immer mit frohen, gläubigen Augen zu allem, was die glückliche Mutter ſagte, und dadurch wuchs die Dankbarkeit der Seefrau nur noch mehr, und ſie wußte gar nicht, was alles ſie ihr ſchenken ſollte und wollte.

Sie rief ihren Mann herbei und fragte ihn um Rat.

Wenn aber die Schifferfrau nicht kräftig mit geraten hätte, ſo wäre ſie wohl etwas zu kurz gekommen und ſie hätte weiter nichts erhalten als blanke, gelbe Bernſteinperlen. Aber was ſollte ſie damit; die konnte ſie ſich am Strande ſelber ſuchen.

Da ſah ſie in einer Ecke blinkendes Gold und Silber

Digitized by Google

liegen, das lockte ſo ſehr, daß ihr ein heißer Glanz in die Augen ſtieg. Anfangs wagte ſie kaum, darum zu bitten; aber ſie gab ſich einen Ruck und bettelte heraus, daß ſie ſich wohl die Taſche mit den gelben und weißen Steinen füllen möchte.

Laut auf lachte da der Meermann; denn für ihn hatten Gold und Silber keinen Wert. Und ſo füllte er ihr nicht nur die Taſche, ſondern die große blaue, aufgebundene Schürze voll, ſo daß ſie reich und froh ihren Heimweg antreten konnte.

„Siehſt Du, Klaus, wie gut es war, daß ich dem Ruf des Meermannes folgte? Und wahrhaftig, wenn er mich jetzt gleich noch einmal riefe, ich würde ihm ſofort folgen, und mir nur erſt einen großen Sack aus der Kajüte holen, um noch mehr Gold nach Hauſe tragen zu können.“

Derſelben Meinung waren auch die Matroſen. Ja, einer von ihnen ſchlich ſich an die Reeling, beugte ſich weit über den Rand und blickte in die See hinunter; aber von dem Meermann Ekke Nekkepenn war nichts zu hören noch zu ſehen . . .

Das Schiff hatte jetzt gute Fahrt. Der Wind preßte ſich ſtändig in die Segel und ſchob und drängte vorwärts. Keine dunkle Wolke ſtand am Himmel, und kein Sturm fegte je über die Fluten. Und wenn einmal der Wind in der Mittagsſtunde oder in der Nacht ſich in den Dünen ſchlafen legte, dann blieb das Schiff doch nicht tot auf der Stelle liegen, ſondern ſchob ſich ruhig und gleichmäßig durch die Wogen. Oft blickte ſich die Frau des Kapitäns erſtaunt um oder ſchaute

in die See hinab, und dann war es ihr manchmal, als hörte sie einen wunderlieblichen Gesang aus der Tiefe heraufschallen, oder als sähe sie schneeweiße Arme auftauchen und das Schiff schieben und ziehen, oder als sähe sie den großen Kopf Ekke Nekkepenns mit den glänzenden Augen hinten im Kielwasser schwimmen.

Wenn sie sich aber weit vorbeugte, um besser sehen zu können, oder wenn sie einen neugierigen Ruf über die Wellen schickte, dann war alles verschwunden, und nichts als die weite, schaukelnde, rauschende Fläche war ringsumher.

Als der Herbst kam, kehrte Klaus mit seiner Frau nach langer, glücklicher Fahrt heim, das Schiff von unten bis oben mit Schätzen reich beladen.

Sie bauten sich in dem Dünendorfe Nantum ein neues, prächtiges Haus.

Ihre alte Hütte in den Dünen war ihnen nun nicht mehr gut genug. Sie überließen sie sich selbst, ließen sie unbekümmert zerfallen und bauten sich dafür in dem Dünendorfe Nantum ein neues, prächtiges

Digitized by Google

Haus, ſo ſchön, daß alle, die vorbeigingen, ſich wunderten und ſie darum beneideten. Und als erſt bekannt geworden war, auf welche Weiſe Klaus und ſeine Frau zu dem Reichtum gekommen waren, da war wohl keiner, der es nicht gern ebenſo gemacht hätte. Ja, mancher lief abends heimlich am Strande hin und her und hoffte, Ekke Nekkepenn ſollte ihn zu irgendeiner Hilfeleiſtung rufen.

Klaus ſelbſt aber ſchien ſich davor zu fürchten, daß ſeine Frau wieder gerufen oder geholt werden könnte.

Er ließ von nun an ſeine Frau immer auf der Inſel bleiben und fuhr immer allein, ohne ſie auf die See.

So vergingen viele Jahre.

Der Meermann war nicht wieder zu den Menſchen gekommen.

Wohl meinten einige, ſeinen Kopf draußen aus den Wellen auftauchen zu ſehen. Aber wenn ſie genauer hinſahen, ſo war alles verſchwunden, oder ſo erkannten ſie, daß ein Seehund, der ſich langſam und ſchwerfällig durch das Waſſer bewegte, ſie geäfft hatte.

Ekke Nekkepenn hauſte in ſeiner einſamen Tiefe und war mißmutig geworden. Er ärgerte ſich über alles, was ihm in den Weg kam, am meiſten aber über ſeine Frau.

Die war mit den Jahren alt und ſchrumpelig geworden und ſah faſt wie eine alte Seekuh aus und mochte ſich kaum mehr vom Platze rühren. Das

Digitized by Google

einzige, was ſie tat, war, die große Mühle zu drehen, mit der das Seeſalz gemahlen wurde; und auch das tat ſie nur widerwillig und nur, wenn ihr Mann es barſch verlangte. Und das tat er oft; denn ſein einziges Vergnügen war der Heringsfang, und für ſeine Heringe brauchte er Salz, viel Salz.

Immer, wenn Ekke Nekkepenn ſeine alte Frau anſah, mußte er an die junge, hübſche, ſchneeweiße Frau des Kapitäns denken, die er einſt vom Schiff heruntergeholt hatte. Eine ſo ſchöne Haut und ſo ſchöne Augen hatte er noch nie geſehen, nicht einmal bei den Seejungfern, und darum mußte er Tag und Nacht daran denken.

Es war gar kein Auskommen mit ihm, und eines Tages faßte er den verwegenen Entſchluß, ſein altes Weib zu verlaſſen und die ſchöne Kapitänsfrau zu ſeinem Weibe zu machen.

Daß auch ſie inzwiſchen alt und häßlich geworden ſei, kam ihm gar nicht in den Sinn; er ſah ſie immer noch ſo ſchön vor ſich, wie er ſie am erſten Tage geſehen. Und nun hatte er eine ſolch große Sehnſucht nach ihr im Herzen, daß er es nicht mehr aushalten konnte.

Wenn Klaus wieder einmal mit ſeinem Schiffe über die See ſegelte, ſo wollte Ekke Nekkepenn einen furchtbaren Sturm ſchaffen, der das Waſſer bis zum Grund aufwühlen und das Schiff mit Mann und Maus zerſchmettern ſollte.

Er aber wollte dabeiſtehen und lachen und lachen und aufpaſſen, in welchen Strudel des Schiffers Weib

Digitized by Google

fallen würde, um ſie ſchnell ergreifen und mit ihr fliehen zu können.

Von nun an war Ekke Nekkepenn zu Hauſe nicht mehr zu ſehen.

Tag und Nacht trieb er ſich auf den Wellen umher oder kroch an die Dünen heran, um nach dem Kapitän Klaus und ſeinem Schiff auszuſpähen.

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe geſtellt, und mehr als einmal ſchwamm er brauſend und ſchäumend hinter einem Segel her, weil er glaubte, es ſei das, was er ſuche; aber immer war es vergebens, immer hatte er ſich geirrt und eilte hinter einem falſchen Schiffe her.

Endlich ſah er Klaus über das Meer daherkommen.

Er hatte ein ſtattliches Schiff: Wie ein Adler mit großen, ausgebreiteten Flügeln flog es über die See, und die Wellen ſpritzten vor ihm auf wie weiße, blitzende Schaumflocken.

Da dachte Ekke Nekkepenn: „Nun wird es aber Zeit, daß ich an die Arbeit gehe!“

Er ſtürzte ſich von der Sandbank, auf der er geſeſſen hatte, ins Meer und ſauſte ſo geſchwind wie ein Fiſch durch Schaum und Giſcht nach Hauſe.

Hier war große Not, als er kam.

Seit einigen Wochen hatten ſie ihn ja nicht geſehen und waren nun doppelt in Furcht, als er plötzlich zu ihnen trat und laut und herriſch zu fluchen begann.

Er hatte aber keine Luſt, lange mit ihnen allen herumzuſchelten, ſondern ging auf ſeine Frau zu und rief ihr zu:

Digitized by Google

„Ich will heute Heringe fangen. Du mußt Salz mahlen zur Heringslauge, bis ich wieder komme!“

Gott sei Dank! war es nur das? dachten sie alle, als sie seinen Befehl hörten, und jeder beeilte sich, der alten Meerfrau zu helfen, um nur schnell den murrenden Ekke Nekkepenn loszuwerden.

Hei, war das ein lustiges Treiben! Alles, was Arme hatte, griff zu und drehte die großen Salzmühlen, daß das Wasser schäumte und brauste.

Und immer toller und ärger rauschte und wühlte die See. Hinauf und hinab, hinab und hinauf stürzten die grünen Wellen und wühlten wie Schlangen durcheinander. Nichts konnte dem saugenden Strom der Flut widerstehen, alles wurde von ihr in den reißenden Strudel gezogen und in die Salzmühlen hinuntergerissen.

Vergebens versuchte Klaus, sein stampfendes, tanzendes Schiff in Sicherheit zu bringen. Weder Segel noch Steuer gehorchten ihm.

Immer näher und näher kam er an den Strudel heran. Einige Male bäumte sich der Schiffsleib steil auf wie ein zu Tode getroffenes Roß und schoß dann mit der Spitze voran in die dunkle, brüllende Tiefe hinab.

Nichts war mehr davon zu sehen, weder Mast noch Planke, und weiter rauschten und brausten die Wellen.

Da tauchte Ekke Nekkepenn aus den Wogen auf und stand hoch und trotzig auf den schäumenden Fluten, und lachte und lachte, daß es wie Donner über die rollenden Wogen klang.

Digitized by

Er hatte gesiegt! Nun sollte des Schiffers Weib seine Frau werden.

* * *

Gegen Abend landete Ekke Nekkepenn vor den Dünen auf Hörnum.

Er hatte sich ordentlich fein angetan und trug Kleider, wie sie die Sylter Seefahrer zu tragen pflegen. Keck saß ihm der Südwester auf den gestutzten und glatt gekämmten Haaren, stramm schloß die blaue Jacke seinen Körper ein, und an den Beinen trug er große, blanke Seestiefel. Um den Hals hatte er ein blaues Seidenband geschlungen, das flatterte lustig im Abendwind. O, er sah jetzt nach seiner Meinung sehr fein und manierlich aus und glaubte, nun würde ihm nichts fehlschlagen können.

Wohlgefällig betrachtete er sich von oben bis unten, als er in die Dünen hinaufstieg und nach Rantum hinüberging.

Es dauerte nicht lange, da begegnete ihm ein Mädchen. Das trug einen blauen Rock und ein rotes Mieder und war so schön wie der klare Tag und hatte Augen so blau wie die See am Sommermittag.

Es war Inge von Rantum, die Tochter des Kapitäns.

Ekke Nekkepenn aber glaubte, es sei die Frau, die vor vielen Jahren zu ihm in sein Reich hinuntergestiegen war, um seinem Weibe zu helfen; denn er dachte gar nicht daran, daß sie auch gealtert sein könnte.

Digitized by Google

Schnell trat er auf sie zu und begrüßte sie.

Ach, wie erschrak sie da!

Sie versuchte, zu entfliehen; aber der Meermann hielt sie an beiden Händen fest und sah sie mit seinen großen, glänzenden Augen so starr an, daß sie wie gelähmt dastand und kein Glied rühren konnte. Aber sie zitterte am ganzen Leibe, und eine fliegende Angst stand in ihren schönen, blauen Augen.

Da langte Ekke Nekkepenn in seine Tasche und holte Perlen und Kleinode heraus.

„Heut sollst Du viel schönere Schätze haben als damals vor vielen Jahren, als Du drunten in meinem Palast warst. Heute habe ich das Allerschönste heraufgebracht."

Damit schob er ihr einen blitzenden Ring auf jeden Finger und auf den Ringfinger zwei, die leuchteten wie Sonne und Mond.

„Aber schöner noch als alles ist dies," sagte er fortfahrend und zog eine lange Perlenkette hervor, die er ihr um den Hals legte und fest zuschloß.

„Nun bist du meine Braut. Mit dieser Kette binde ich Dich für immer an mich fest."

Da endlich löste sich die Starre, die ihre Glieder festgehalten hatte.

Sie streckte die Arme vor und flehte ihn an:

„Ach, laß mich doch gehen. Ich kann Deine Braut nicht sein; denn ich habe Dich ja gar nicht lieb!"

„Du hast mich nicht lieb? Das kümmert mich wenig. Du wirst mich schon lieben lernen, wenn Du mich erst näher kennst."

Digitized by Google

Sie aber weinte und lag vor ihm auf den Knien und bat und bettelte um ihre Freiheit.

„Was willſt Du mit mir, wenn ich Dich doch nicht lieb habe? Ich werde es nicht aushalten, bei Dir zu ſein.“

Da lachte er nur laut und übermütig, tanzte vor ihr hin und her und ſang mit kreiſchender Stimme:

„Ich mag Dich gern und will Dich haben;
Ob Du mich magſt, tu ich nicht fragen.
Willſt Du mich nicht, Du wirſt doch mein,
Und Mittwoch ſoll die Feier ſein.
Weißt Du bis dahin, wer ich bin,
Dann biſt Du frei, dann geh' dahin.“

Und als er das geſagt hatte, umſchlang er die ſchöne Jungfrau und tanzte mit ihr durch das Dünental, daß ihr Hören und Sehen verging und ſie keinen Schritt weiter tun konnte. Da erſt ließ er ſie los.

Aber gehen ließ er ſie noch nicht. Sie mußte ihm erſt geloben, ihm am nächſten Abend Beſcheid zu bringen, ob ſie ſeinen Namen wiſſe oder nicht, und ob ſie alſo ſeine Frau werden wolle oder nicht.

Es wurde ihr nicht ſchwer, ihm das Verſprechen zu geben, denn ſie dachte bei ſich ſelber:

„Ich bekomme bis morgen leicht zu wiſſen, wie der ſeltſame Freier heißt. Es ſind jetzt ſo wenig Männer auf der Inſel, die meiſten ſind auf See, da werde ich ſeinen Namen ſchon erfahren.“

Und da gab ſie dem Meermann einen feierlichen Schwur, daß ſie wiederkommen wolle, und ging in ihr Haus.

Digitized by Google

„Es wird Dir auch nicht helfen, wollteſt Du fortbleiben," rief er ihr nach: „denn die Ketten, die Du trägſt, binden Dich ſo ſtark an mich, daß Du nicht mehr von mir los kannſt."

Noch einmal lachte er laut und höhniſch auf und trollte dann gemächlich an den Strand hinunter.

* * *

Inge von Rantum ging und ging und fragte und fragte: aber niemand konnte ihr helfen.

Bis ſpät in die Nacht hinein ging ſie und klopfte an jede Hütte, in der noch Licht brannte.

Und je öfter ſie vergeblich fragte, deſto trauriger und verzweifelter wurde ſie.

Es war tiefe Nacht geworden.

Kein Licht war weit und breit zu ſehen.

Da ging ſie müde nach Rantum zurück.

Ihre Mutter war ſchon im Bett und ſchlief.

Aber Inge konnte ſie nicht ſchlafen laſſen, ſondern weckte ſie auf und fragte:

„Ach, Mutter wie heißt er? Er ſieht aus wie ein Seemann und hat große, glänzende Augen, und hat mich mit ſeinen Ketten gebunden. Und wenn ich bis morgen ſeinen Namen nicht weiß, dann muß ich ihm folgen."

Die Mutter aber wollte es nicht glauben und wurde ärgerlich und ſagte:

Digitized by

„Was redeſt Du für dumme Worte? Laß mich ruhen, und ſchlaf' auch Du und vergiß die törichten Sachen im Schlaf."

Damit drehte ſie ſich um und ſchnarchte weiter.

Inge konnte aber nicht ſchlafen, ſondern lag und weinte ſtill vor ſich hin, und die dicken Tränen rannen auf ihr Kopfkiſſen und machten es ganz naß.

Ganz früh am Morgen, als noch die ganze Inſel ſchlief, ſtand ſie leiſe auf, um nicht ihre Mutter zu ſtören, und ging hinaus.

Der Nebel lag auf den Dünen, ſo daß es noch dunkel war. Aber dennoch wollte ſie ſchon an den Strand gehen; denn ſie hoffte, dort einige der ausfahrenden Fiſcher zu treffen. Vielleicht wußte einer von ihnen den Namen.

Es war ihr trotz der Dunkelheit nicht ſchwer, an das Meer hinunter zu finden; denn die Brandung, die wie wie ein ferner Donner Tag und Nacht herüberklang, war ihr ein Führer und Wegweiſer durch die Dünen.

Sie ging und ging und fragte; aber keiner wußte ihr Antwort zu geben.

Und ſie ging und ging und hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben. Endlich ſetzte ſie ſich auf einen großen Stein und fing bitterlich an zu weinen.

Da kam ein alter Fiſcher aus einem Dünental heraus, der ſah zum Bangewerden aus. Er ging ganz krumm und ſchleppte ſchwer an ſeinen Netzen, und ſein Kopf hing ihm tief auf die Bruſt.

Digitized by Google

Als er aber vor Inge ſtand und ſeinen Kopf hob — Herrgott, wie erſchrak das Mädchen.

Sein Geſicht ſah aus wie ein alter Seeadler, die Augenbrauen ſtanden wie ſteife Borſten ganz weit vor, und der Bart umgab wie ein Stachelkranz den ganzen unteren Teil des Kopfes. In ſeinen Augen aber glühte es wie feurige Kohlen.

„Hi hi hi," lachte er, als Inge plötzlich erſchreckt aufſprang „was fürchteſt Du Dich, Inge von Rantum? Ich kenne Dich wohl und tu Dir nichts zu leide. Ich hab noch nie einem Menſchen ein Leid getan. Wie ſollt' ich erſt Dir Übles tun? Du ſiehſt danach aus, als hätteſt Du ſchon genug Leid zu tragen; Deine Augen ſind ja ganz rot verweint."

„Ach ja," ſeufzte ſie und faßte Mut.

Aber ſie konnte doch nicht ihre Tränen hindern und ſtand nun vor dem alten, häßlichen Fiſcher und ſchluchzte und erzählte und erzählte und ſchluchzte.

„Mir kann keiner helfen," ſo ſchloß ſie ihre Klage „ich bin ſchon über die ganze Inſel gelaufen; aber keiner weiß den Namen des Freiers zu nennen."

„Ja, ſchöne Inge, warum biſt Du da nicht zu mir gekommen? Daß ihr dummen Mädels euch auch immer zuerſt an die verkehrte Adreſſe wendet."

„Weißt Du denn den Namen?"

Sie wurde auf einmal ganz froh, und ihre Augen leuchteten vor Jubel, und ſie umſchloß mit ihren zwei warmen, jungen Händen die alten, kalten Fäuſte des Fiſchers und ſah in dieſem Augenblick der Freude gar

Digitized by

nicht, wie häßlich und ſchrumpelig der Alte mit dem Adlergeſicht ausſah.

„Freilich, freilich weiß ich den Namen," ſagte er und lächelte liſtig dabei.

„So ſag ihn doch! So ſag ihn doch! Aber ſchnell, ſchnell."

„Geduld, Geduld, ſchöne Inge. So ſchnell geht das nicht. Und ohne Lohn geht das auch nicht."

Sie ſuchte in ihren Taſchen und fand darin noch einige Perlen, die ihr der Meermann geſchenkt hatte.

„Hier nimm die. Ich habe zu Hauſe noch mehr, und auch Geld will ich Dir geben. Aber nun nenne mir auch den Namen."

„Du dumme Dirn! Was ſoll ich mit Deinen Perlen? Die fiſche ich mir mit meinen Netzen ja ſelber heraus. Nein, nein, Deine Schätze nützen mir nichts."

„Was kann ich Dir denn anderes geben? Sag es mir, und ich will alles tun, was ich kann."

„Alles willſt Du tun? Nun dann werde meine Frau. Hi, hi, hi."

Er ſchlug ſeine großen Hände klatſchend gegen die Beine und lachte dabei, daß es faſt wie Hundegebell klang.

„Wenn Du meine Frau werden willſt, ſo will ich's Dir ſagen."

Entſetzt wich ſie einige Schritte vor ihm zurück und ſah ihn mit großen Augen ſtarr an.

„Deine Frau ſoll ich werden? Deine Frau?

Digitized by Google

Da kann ich ja doch ebenso gut die Frau des andern werden. Nie, nie!“

„Dann nicht,“ murmelte der Fischer, hob seine Netze auf, lud sie auf seinen krummen Rücken und wandte sich zum Gehen. „Dann sieh Du selber zu, wie Du den Namen erfährst.“

Da kam wieder die entsetzliche Angst über sie, und sie lief dem Alten nach, griff in seine Netze, um ihn festzuhalten, und flehte ihn an:

„Ich kann doch nicht Deine Frau werden, ich kann es ja doch nicht. So sag es mir doch so, wie er heißt, und ich will alles, alles für Dich tun. Nur Deine Frau — nein, Deine Frau kann und will ich nicht werden. So lauf doch nicht so schnell! So warte doch und sag mir den Namen.“

Der Alte blieb stehen und sah der schönen Inge in das liebliche Gesicht und in die blauen, bittenden Augen.

„Inge von Rantum, nun habe ich Dein Glück und Dein Unglück in meiner Hand. Und weil Du so schön bist, will ich den höchsten Lohn nicht haben, sondern billiger sein. Meine Frau brauchst Du nicht werden, aber ich will einen Kuß von Dir.“

Mit seinen Feueraugen schaute er sie an und sah den Ekel, der sich in ihrem Gesicht ausprägte und lachte.

„Und dann sagst Du mir den Namen?“

Er lachte nur und sah sie höhnisch an.

Da preßte sie beide Hände fest gegen ihre Brust, schloß die Augen so fest zusammen, daß sich ihre

Digitized by

weiße Stirn in Falten legte, bog den Kopf zurück und flüſterte:

„Komm!“

Aber ſie ſchüttelte ſich am ganzen Körper, als der alte Fiſcher ſie mit ſeinen harten Armen umfaßte und ſeine borſtigen Lippen auf ihren jungen weichen Mund preßte.

Und dann riß ſie ſich aus ſeinen Armen los, ſtieß ihn von ſich und rief, während eine flammende Röte ihr ganzes Geſicht übergoß:

„Nun nenne mir den Namen.“

Da lachte er, ſo laut er nur konnte, hielt ſich die Seiten vor Lachen und bog ſich hin und her.

„Nenne mir den Namen!“

„Ha, ha, ha!“

Er konnte gar nicht zu Worte kommen, ſo lachte er. Und als er ſich etwas beruhigt hatte, da hob er ſeine in den Sand gefallenen Netze wieder hoch und trollte davon.

„Den Namen ſollſt Du mir nennen!“

„Du dumme Dirn, den weiß ich ſelber nicht. Du mußt ſchon zu andern gehen, wenn Du den wiſſen willſt.

„Dann haſt Du mich ſchändlich betrogen!“ ſchluchzte ſie auf, ſchlug beide Hände vors Geſicht und mochte vor Scham nicht aufſehen.

„Betrogen? Was heißt betrogen? Ich habe Inge von Rantum, das ſchönſte Mädchen von Sylt, geküßt; was will ich mehr? Such nur weiter! Ich wünſche Dir viel Glück.“

Damit bog er in ein Dünental ein und war ihren Blicken entschwunden.

Aber noch lange nachher hörte sie sein häßliches Lachen herübergellen.

Traurig ging sie weiter.

Sie mochte nun keinen mehr fragen; es konnte ihr doch niemand helfen.

Gegen Abend war sie wieder am Strande.

Sie hatte sich vorgenommen, zu Hause zu bleiben; aber sie konnte es nicht.

Als der Abend kam, zog es sie mit rätselhafter

Traurig setzte sie sich in den Sand und blickte über das dunkler und dunkler werdende Meer hinaus.

Digitized by Google

Gewalt an das Meer, und als ſie da war, ging und ging ſie an den weißen, rollenden Wellen entlang durch den weißen Sand, immer weiter, immer weiter nach den Hörnumer Dünen.

Sie war tiefbetrübt. Heute war ja der letzte Tag ihrer Freiheit. Morgen mußte ſie die Frau des fremden Schiffers werden, und niemand war, der ſie von dem Loſe befreien konnte.

Traurig ſetzte ſie ſich in den Sand und blickte über das dunkler und dunkler werdende Meer hinaus.

Da — hörte ſie da nicht ein Singen hoch von der Spitze einer Düne herabklingen?

War das nicht, wie die Stimme eines Menſchen?

Sie ſetzte ſich ſteil auf und horchte.

Und da hörte ſie ganz deutlich die Stimme ihres Freiers.

Und ſie hörte ganz deutlich, was er ſang:

„Heute ſoll ich brauen,
Morgen will ich backen,
Übermorgen ſoll meine Hochzeit ſein.

Meine Braut heißt Inge von Rantum,
Und ich bin Ekke Nekkepenn;
Das weiß niemand als ich allein.“

Als ſie das hörte, hätte ſie beinahe laut aufgelacht.

Ekke Nekkepenn! Ekke Nekkepenn!

Nun wußte ſie den Namen.

Sie ſprang auf und lief zurück in das Tal, wo ſie den Fremden erwarten ſollte, und konnte gar nicht die Stunde erwarten, in der er da zu ſein verſprochen hatte.

Endlich kam er.

Siegesſicher ſprang er von den Dünen ins Tal und lief auf Inge von Rantum zu.

Aber bevor er bei ihr war, rief ſie ihm zu:

„Du biſt Ekke Nekkepenn, und ich bleibe Inge von Rantum.“

Und damit war der Zauber, der in der Kette des Meermannes gelegen, verſchwunden. Sie fühlte ſich wieder ſo froh und leicht wie zuvor.

Und während Ekke Nekkepenn keuchend und grollend an das Meer hinunterging, eilte ſie leichtfüßig durch die Dünen nach Hauſe, ſchmückte ſich mit den Ketten und Ringen und Perlen und freute ſich ihrer Freiheit.

Der Meermann aber haßte ſeit dem Tage alle Rantumer, riß ihre Schiffe in den Grund, wo er ſie fand, und trieb das Waſſer ſo hoch auf den Strand, daß alle Häuſer zerſtört wurden und nichts heil blieb.

* * *

Einmal hörte er von einem Volk, das auf der Nordſpitze der Inſel Sylt wohnen und viel freundlicher als die Rantumer ſein ſolle. Da beſchloß er, dort ſein Glück zu verſuchen.

Digitized by Google

Es waren aber die Unterirdiſchen, die dort wohnten. Sie hatten keine Häuſer wie die Rantumer und die anderen Sylter, ſondern hauſten in großen, weiten Höhlen unter der Erde. Ihr König hieß Finn, der wohnte am Roten Kliff und hatte eine große, ſchöne Höhle, die vom Strand aus weit ins Land hineinführte und viele Säle und prunkvolle Räume aufwies.

Als Ekke Nekkepenn am Roten Kliff ankam, wurde gerade ein großes Feſt gefeiert. Der König Finn gab nämlich Hochzeit, und alle Unterirdiſchen waren dazu eingeladen.

Staunend ſtand der Meermann vor dem Eingang der Höhle und ſchaute in die Pracht hinein.

Als aber einige der Unterirdiſchen herauskamen, ſchlich er ſich ſchnell davon und irrte am Strande entlang.

Nach einiger Zeit fand er eine große Höhle, die das Meer in eine Düne gewühlt hatte, ging hinein und beſchloß, dort zu bleiben und mit den Unterirdiſchen Freundſchaft zu ſchließen.

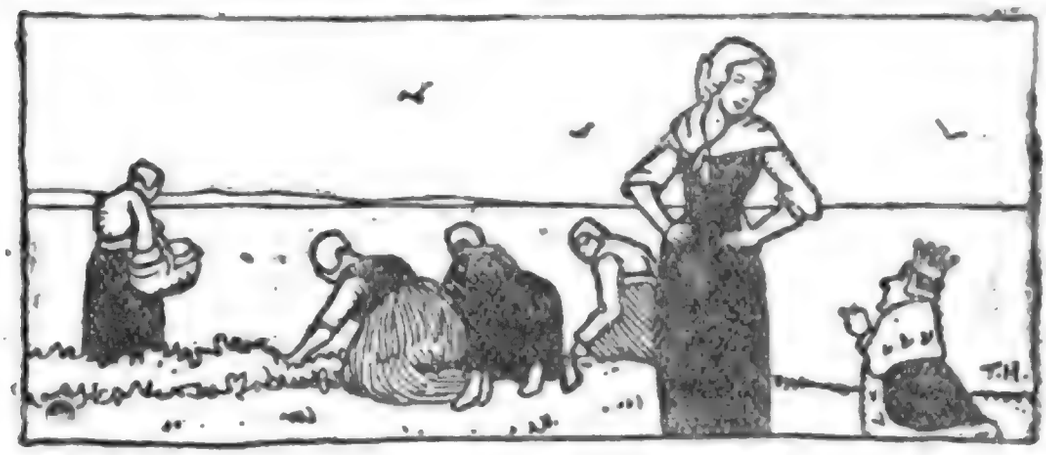
Währenddeſſen wurde in der Höhle des Königs mit großer Pracht und lautem Jubel gefeiert.

König Finn hatte keine Unterirdiſche gefreit, ſondern ein Mädchen aus einem Sylter Fiſcherdorf, und das war ſo gekommen.

Eines Tags war er durch das Dorf geſchlendert und hatte geſehen, wie ſchwer die Mädchen auf dem Felde arbeiten mußten. Eine war darunter, die ſchien gar keine Luſt zu haben, ließ immer die Hände müßig

Digitized by Google

niederſinken und blickte ſehnſüchtig in die Ferne, ſo daß die andern drängten und ſchalten.



Da ſah ſie Finn und erkannte an ſeiner Kleidung, daß er einer der Unterirdiſchen ſei.

Da ſah ſie Finn und erkannte an ſeiner Kleidung, daß er einer der Unterirdiſchen ſei, und meinte ſchnippiſch:

„Ach, wenn man es doch auch ſo gut hätte, wie die Unterirdiſchen! Die brauchen nicht mehr zu arbeiten, als ſie wollen, und ſind den ganzen Tag luſtig und guter Dinge. Und wenn der Abend kommt, tanzen und ſingen ſie die ganze Nacht.“

Finn lächelte und rief ihr zu:

„Dann komm Du zu uns. Wir werden Dich mit Freuden aufnehmen und Dich feſtlich bewirten. Komm nur hinaus an das Rote Kliff, dann werden wir Dich ſchon empfangen und Dich in unſer Schloß geleiten.“

Damit ging er davon. Das Mädchen aber ſtand und ſchaute ihm mit großen, fragenden Augen nach und wußte gar nicht, was es ſagen ſollte.

Digitized by Google

Das laute Gelächter der anderen Mädchen weckte sie aus ihrem Staunen und Sinnen:

„Geh doch gleich mit, Karen! Wer weiß, vielleicht wirst Du noch Königin der Unterirdischen. Glück zu! Da werden wir doch zur Hochzeit geladen?“

Karen aber bekümmerte sich wenig um das Spotten und Lachen der andern, sondern ging schweigend an die Arbeit. Aber oft hielt sie inne und sah vor sich hin. Sie konnte Finns Worte nicht vergessen. Und wenn sie sich auch zwang, an anderes zu denken, es half nichts, immer kehrten ihre Gedanken zu dem Unterirdischen zurück.

Als es Abend war und die andern Mädchen zu Sang und Spiel in die Dünen gingen, schlich sie sich einsam nach Hause in ihr Kämmerlein und legte sich angekleidet aufs Bett.

Der helle Mond schien durch das Fenster und lag mit weißem Schein auf der Decke. Karen aber sah von all dem nichts, sondern sah nur immer den Unterirdischen vor sich stehen und hörte seine Stimme.

Am andern Morgen stand sie schon früh auf.

Sie ging aber nicht zur Feldarbeit hinaus, sondern wanderte über die Dünen nach dem Roten Kliff, das hoch und leuchtend aus dem Meere emporstieg.

So kam sie auch am Eingang zur Höhle des Königs Finn vorbei.

Er stand vor der Tür, und als er sie kommen sah, lief er auf sie zu und sagte:

„Bist Du die Jungfrau, die zu den Unterirdischen wollte?“

Digitized by Google

„Ja, die bin ich.“

„Iſt das auch Dein Ernſt? Und meinſt Du das auch heute noch?“

„Ja, es iſt mein Ernſt.“

„Dann bleibe bei mir und ſei mein Weib.“

Da gab ſie ihm die Hand und ging mit ihm in ſeine Höhle hinein.

Heute wurde die Hochzeit gefeiert, und alle Unterirdiſchen waren dazu eingeladen, dazu auch alle Zwerge, die ringsum auf der Heide wohnten.

Da blieb auch keiner zu Hauſe, und jeder brachte eine Hochzeitsgabe mit.

Der eine brachte eine koſtbare leuchtende Schale voll glühendroter Beeren oder glänzender Muſcheln. Ein anderer brachte einen Fingerhut oder ein ſeltenes Töpfchen voll wunderſüßen Honigs oder ſchneeweißer Milch. Wieder ein anderer brachte eine kleine kunſtvolle Mauſefalle; denn die Heide war voll von diebiſchen Feldmäuſen. Noch andere brachten Löffel, Kämme, Schleifſteine und viel ſeltſames Gerät mehr.

Es wurde ihnen allen aber auch ganz gewaltig aufgetiſcht. Sie bekamen Heringsmilch und Rogen, geröſtete Sandſpierlinge, geſalzene Eier, Auſtern mit Heide- und Moosbeeren zu eſſen und Met und Bier zu trinken. Einige von ihnen wurden ſo luſtig, daß ſie hin und hertorkelten und doch wie große und ſtarke Helden taten.

Der König Finn aber ſaß auf ſeinem Thron. Das war ein großer Stein, der wie ein Seſſel ausgehöhlt

Digitized by Google

war und darum Seſſelſtein hieß. Der König trug einen wundervollen Mantel aus weißen Mauſefellen, und auf dem Kopfe glänzte ihm eine Diamantkrone, die wie ein Seeigel ausſah.

Der König Finn trug einen wundervollen Mantel. Die Königin hatte ein prächtiges Kleid an, das ſo fein und durchſichtig war, als wenn es aus lauter Waſſerlibellenflügeln zuſammengeſetzt wäre.

Neben ihm ſaß ſeine junge Frau, die Königin. Die hatte ein prächtiges Kleid an, das ſo fein und durchſichtig war, als wenn es aus lauter Waſſerlibellenflügeln zuſammengeſetzt wäre. Auch ſie trug eine Krone. Die war aus Heideblumen geflochten und voll von glänzenden Diamanten und leuchtenden Edelſteinen. Aber heller als die Diamanten und heller als die Perlen in ihren Fingerringen leuchteten ihre Augen; denn ſie hatte den König Finn wirklich lieb und freute ſich, daß ſie ſeine Frau geworden war.

Einige Tage ſpäter kam Ekke Nekkepenn in die

Digitized by Google

Höhle des Königs gegangen, und als er die schöne Königin sah, wußte er vor Wundern und Staunen nichts zu sagen und stand nur immer und schaute sie an.

Darüber freute sich der König und lud ihn ein, näherzutreten.

Ekke Nekkepenn mußte mit am Tische sitzen und Wein und Met trinken.

Als nun die beiden lange beim Wein saßen und sich lustig tranken, erzählte der König dem Meermann, wo und wie er seine schöne Frau gefunden habe.

Da dachte Ekke Nekkepenn: „So willst du es auch machen," und beschloß, am andern Morgen gleich ins Dorf zu gehen, um sein Glück zu versuchen.

Es war aber alles vergebens; denn so viele er auch fragte und wie süß er sich auch stellte, alle lachten ihn aus und trieben ihn spottend fort.

Brummend und scheltend lief er in seine Höhle zurück und ließ sich viele Tage lang nicht sehen, sondern ging nur in der Nacht aus.

Eines Abends, als er wieder einmal aus seiner Höhle herauskroch, lagen die weißen Dünen und die weite See ganz übergossen vom Mondlicht da, und die Wellen, die rauschend an das Ufer liefen, waren wie flüssiges, leuchtendes Silber. Da hielt Ekke Nekkepenn es zu Hause nicht mehr aus, sondern schlenderte in die Dünen hinein.

Er kletterte auf die höchste Dünenspitze hinauf, setzte sich in den Sand, blickte über die See und wurde ganz traurig, als er daran dachte, was für ein Pechvogel und Unglücksrabe er doch sei. Während er so

Digitized by

ſaß und vor ſich hinſtarrte, kam ein wunderhübſcher Jüngling an ihm vorbeigegangen.

Ohne den Meermann zu ſehen, ging er die Düne hinunter und kam ſo an die Flut und begann, die Kleider abzuwerfen, um zu baden. Ekke Nekkepenn wurde neugierig und wollte ſehen, wenn der Jüngling die Brandung zerteilte, und ging auch an den Strand hinunter.

Der Schwimmer war aber gar kein Jüngling, ſondern ein Mädchen, die ſchöne Dorte Bundis, die ſich Männerkleider angezogen hatte, weil ſie fürchtete, von den Unterirdiſchen gefangen und entführt zu werden.

Als ſie den Fremden ſah, lief ſie eilig an den Strand, ergriff ihre Kleider und rannte in raſchen Sprüngen davon.

Ekke Nekkepenn aber war geſchwinder, lief ihr nach, holte ſie ein und hielt ſie mit ſeinen ſtarken Armen feſt.

Ekke Nekkepenn aber war geſchwinder, lief ihr nach, holte ſie ein und hielt ſie mit ſeinen ſtarken Armen feſt.

„Laß mich doch gehen! Laß mich doch gehen!“ flehte ſie.

Digitized by Google

Aber der Meermann ließ ſie nicht los.

„Ich habe Dir nichts zuleide getan, ſo laß mich doch gehen. Und ich bitte Dich um alles in der Welt, ſage es niemand, daß ich ein Mädchen bin.“

„Nein, ich laſſe Dich nicht los; ich halte Dich feſt, bis Du mir verſprichſt, daß Du meine Frau werden willſt.“

Das aber konnte und wollte ſie nicht.

„Nein, nein, wie ſollte ich Deine Frau werden können, ich kenne Dich ja gar nicht. Laß mich doch los.“

„Nur, wenn Du mir verſprichſt, meine Frau zu werden.“

„Nein, nein, nein!“

„Dann behalte ich Deine Kleider und laufe von heute an jeden Tag durch die ganze Inſel und erzähle überall in allen Dörfern, daß Du ein Mädchen biſt.“

Da wurde ſie ganz blaß vor Schreck, ſchlug die Hände vor das Geſicht, ſank in die Kniee, kroch ganz in ſich zuſammen und weinte und ſchluchzte bitterlich.

„Nein, nein, das darfſt Du nicht tun, das darfſt Du nicht ſagen. Aber ich kann ja doch nicht Deine Frau werden, heute noch nicht und morgen noch nicht, und übermorgen auch noch nicht. Ich kenne Dich ja noch gar nicht. Du mußt mir wenigſtens Zeit laſſen.“

Ekke Nekkepenn ließ ſich endlich erweichen und ſagte: „Nun ja, ich bin kein Unmenſch, und Du haſt recht, bis morgen iſt es wohl etwas zu ſchnell. Darum will ich Dir ein Jahr Friſt geben. Verſprichſt Du mir, daß Du heute übers Jahr wiederkommen willſt, um

Digitized by

meine Frau zu werden, ſo darfſt Du frei ſein, und ich werde keinem auch nur ein Wort ſagen.“

Wer war froher als Dorte Bundis? Ein Jahr war eine lange Zeit, da konnte manches geſchehen. Die Hauptſache war nur, daß ſie jetzt frei wurde, und ſo ſagte ſie mit Freuden zu.

„Das war Dein Glück, Dorte Bundis. Denn hätteſt Du nein geſagt, ſo hätte ich Dich einfach mit Gewalt mitgenommen, und kein Menſch hätte davon gewußt oder hätte Dich je wieder zu ſehen gekriegt. Nun geh, und übers Jahr erwarte ich Dich. Und kommſt Du nicht, ſo hole ich Dich.“

Da ließ er ſie und ſchritt wieder nach ſeiner Höhle zurück.

Dorte Bundis aber ſaß noch lange zuſammengeſunken im weißen Dünenſande und blickte über die See hinaus, und ihr Herz war traurig und ſchwer. Ach Gott, was hatte es nun alles genützt, daß ſie Männerkleider getragen hatte? Nun war doch einer, der es wußte, daß ſie ein Mädchen ſei, und juſt dieſer eine wollte ſie zur Frau.

Zuletzt wurde ſie doch wieder fröhlich, ſprang auf und lachte:

„Wer weiß, wo ich übers Jahr bin. Dem fremden Mann werde ich ſchon entwiſchen. Hahaha! Ich werde mich hüten, ſeine Frau zu werden.“

Und luſtig ſprang ſie in die Dünen hinein.

Ekke Nekkepenn aber war der glücklichſte Mann auf der ganzen Inſel, ſprang und tanzte umher wie ein Böcklein und wußte ſich vor Freude gar nicht zu

Digitized by Google

laſſen. An Haus und Heim oder gar an ſein Weib ſchien er nicht zu denken, und dahin zurückzukehren kam ihm gar nicht in den Sinn. Er begann, ſeine Höhle wohnlich zu machen, weitete ſie zu einer großen Halle aus, ſtützte die Wände und ſchmückte ſie mit Muſcheln und bunten Steinen. Die Diele aber belegte er mit blanken Auſternſchalen, und an der Decke befeſtigte er große Bernſteinperlen, ſo daß ſeine neue Wohnung faſt ſo ſchön ausſah, wie König Finns Palaſt.

Er konnte nun den Tag, an dem Dorte Bundis zu ihm kommen und ſeine Frau werden ſollte, nicht abwarten und lief jeden Tag ſtundenlang am Strande hin und her und ſpähte über See und Sand, ob die Jungfrau nicht vielleicht früher käme; die aber ließ ſich nicht ſehen.

Oft machte ihn das Glück übermütig, und er redete dann zu ſeinem Höhlennachbarn von Freien und Hochzeitmachen und machte alle Leute recht neugierig auf ſeine Frau. So lange nur die Unterirdiſchen von ſeinem kommenden Glück und von Dorte Bundis hörten, hatte es ja keine Not; denn die kamen mit den Syltern nicht zuſammen, und es blieb alſo ein Geheimnis.

Aber Ekke Nekkepenn wurde immer übermütiger und geſchwätziger. Er hatte keine Ruhe, es war, als triebe ihn etwas hinaus unter die Menſchen, und als müßte er immer von ſeiner künftigen Hochzeit reden. Die ihn aber ſahen und reden hörten, lachten ihn aus.

Es war jetzt wieder die Zeit des hellen Mond-

Digitized by Google

ſcheins, und Ekke Nekkepenn konnte es in ſeiner Höhle gar nicht mehr aushalten.

Jeden Abend ſaß er hoch oben auf der höchſten Düne im blanken, weißen Mondlicht, ſo daß man ihn weithin ſehen konnte.

Und da ſaß er und ſang ſein Lied, immer dasſelbe und je häufiger er es ſang, deſto lauter wurde es, und zuletzt brüllte er, daß man es gewiß bis in die fernſten Dünentäler hören konnte.

Das bekümmerte ihn aber wenig; denn er meinte, alle Leute ſeien zu Bett gegangen. Und ſchließlich war es ihm ganz einerlei, ob ihn einer hörte; denn was er ſang, blieb doch wahr:

„Ekke ſoll brauen
Und Ekke ſoll backen;
Denn bald ſoll Ekkes Hochzeit ſein.
Dorte Bundis iſt meine Braut,
Ich bin Ekke Nekkepenn,
Und das weiß niemand, als ich allein.“

So bekamen die Leute es doch zu wiſſen.

Ein Fiſcher kam nämlich aus der See zurück und ging noch ſpät am Abend durch die Dünen nach Hauſe. Der hörte den ſeltſamen Geſang, blieb ſtehen und hörte genau zu. Und als das Lied kein Ende nehmen wollte, ſchlich er behutſam näher, um den ſonderbaren Sänger beſſer betrachten zu können. Faſt hätte er laut aufgelacht, als er Ekke Nekkepenn ſo andächtig im Mondlicht ſitzen ſah, aber er bezwang ſich und kroch leiſe und vorſichtig wieder zurück.

Als er zu Hauſe ankam, lag ſeine Frau ſchon im

Digitized by Google

Schlaf, aber es half nichts, sie mußte die Geschichte von Ekke Nekkepenn und Dorte Bundis hören.

Und am andern Tage lief die Geschichte über die ganze Insel, und alle Leute hatten ihren Spott mit Dorte und Ekke.

Als sie aber genug darüber gelacht hatten und Dorte vor Scham und Ärger grün und gelb geworden war, fingen die Fischer an, sich über Ekke Nekkepenn und die Unterirdischen zu erbosen. Zuerst hatte Finn die schöne Karen geholt, und nun wollte Ekke Nekkepenn die schöne Dorte zur Frau haben; so wurden ihnen ja die allerschönsten Mädchen von Fremden weggeholt, und das wollten sie sich nicht mehr gefallen lassen und beschlossen, sich zu rächen.

Für Ekke Nekkepenn begann nun eine böse Zeit.

Wo er sich blicken ließ, wurde er verspottet, verhöhnt, verfolgt oder gar mit Steinen geworfen. Bei Tage konnte er sich gar nicht mehr blicken lassen, er war seines Lebens nicht mehr sicher. Ja, wäre er nur draußen auf der See gewesen, da hätten sie ihm nichts anhaben können; denn da hatte er die Macht. Aber auf dem Lande war er schwach und in ihren Händen.

Mitunter stand er im Begriff, wieder in die See hinunterzusteigen; aber immer, wenn er die Füße ins Wasser setzte, dachte er plötzlich an die schöne Dorte Bundis und an seine alte häßliche Frau, und dann schüttelte er sich und ging wieder in seine Höhle zurück.

Die Fischer aber machten es ärger und ärger. Sie hatten den Eingang zu Ekke Nekkepenns Höhle ent-

Digitized by

deckt, tummelten ſich jetzt jeden Tag vor ihr herum und trieben ihre böſen Streiche. Bald zündeten ſie naſſes Seegras an, ſo daß der beißende Rauch die ganze Höhle füllte, bald warfen ſie Steine hinein. Zuletzt ſchleppten ſie einen angetriebenen toten Haifiſch in den Höhlengang und vergruben ihn dort unter einer dünnen Sandſchicht. Der tote Fiſch verbreitete einen ſolch entſetzlichen Geruch, daß der arme Ekke Nekkepenn es nicht mehr aushalten konnte und auszuziehen beſchloß.

In der Nacht, als vor ſeiner Höhle alles ruhig war, ſchlich er ſich hinaus, ſah ſich ſcheu nach allen Seiten um und machte ſich auf den Weg zum König Finn. Der aber lag ſchon lange in tiefem Schlaf, und ſo mußte Ekke Nekkepenn draußen bleiben und den Morgen abwarten.

Kaum war die Sonne aufgegangen und warf ihren Schein blitzend über die weite See und die weißen Dünen, da wurde es bei den Unterirdiſchen lebendig. Sie krochen aus ihren Höhlen, verſtreuten ſich auf der Heide und begannen mit Spaten und Hacke ihr Tagewerk.

Bald erhob ſich auch der König Finn, ſetzte ſich ſeufzend und ſtöhnend auf ſeinen Thron und fing gähnend an zu regieren. Das war ſonſt keine leichte Sache; aber heute hatte er es nicht ſchwer, denn es war niemand da, der eine Klage hatte oder ſonſtwie regiert werden wollte.

König Finn reckte und ſtreckte ſich und gähnte, daß das Echo von den Wänden ſcholl. Dann langte er

zur Seite, holte ſeine Pfeife her und fing an, die Langeweile durch Rauchen zu vertreiben. Das tat er jeden Morgen, bis ſeine Frau, die ſchöne Königin Karen, den Kaffee fertig hatte und ihn zum Frühſtück rief.

Heute wollte die Langeweile gar nicht ſchwinden. Er war ſchon einige Male um den Thron herumgelaufen, hatte verſucht, einen großen Brummer, der frech um ihn herumſummte, zu fangen, und wollte gerade beginnen, mit ſeinen großen Königlichen Pantoffeln Fangball zu ſpielen, weil das die Verdauung beförderte, als ein lauter Lärm vor dem Tor ſeiner Königshöhle ihn aufmerkſam machte.

Er hatte kaum Zeit, auf den Thron zu ſpringen und ſich in Königlicher Haltung niederzulaſſen, als auch ſchon Ekke Nekkepenn hereingeſtürzt kam.

„Sag, was Du willſt, König Finn," brüllte er, „aber Spitzbuben ſind die Sylter alle miteinander, elende, gemeine Spitzbuben und Betrüger."

„Herrgott, Ekke Nekkepenn, was machſt Du für einen Lärm! Du biſt hier beim König."

„Ach was, König hin und König her! Du haſt gut auf Deinem Thron ſitzen und weiſe Reden führen. Dich hat noch keiner betrogen und mit Steinen geworfen und Dir die Höhle verpeſtet. Du haſt Deine ſchöne Braut als Frau heimgeführt. Aber mich hat man betrogen, mich hat man verjagt, und nun komme ich zu Dir, Du mußt mir helfen."

„Was kann denn ich dabei machen?" ſagte König Finn und war ſehr kurz angebunden, weil Ekke Nekkepenn ſo wenig Reſpekt vor ihm hatte.

Digitized by

„Was Du dabei machen kannſt? Ich denke, Du biſt der König?“ brummte der Meermann.

„Jawohl, Ekke Nekkepenn; aber König hin und König her. Was gehn mich Deine Geſchichten an? Sieh Du ſelber zu, wie Du fertig wirſt. Du haſt Dir ja ſelber alles eingebrockt.“

Der König erhitzte ſich ordentlich, je weiter er ſprach. Er erhob ſich ſogar von ſeinem Thronſeſſel und ſprach ſo eifrig, daß ſeine Krone wackelte und beinahe heruntergefallen wäre, hätte er ſie nicht ſchnell gegriffen. Er ließ ſich auch keine Zeit, ſie ordentlich feſt und gerade zu ſetzen, ſondern ließ ſie ſitzen, wie ſichs gerade traf, ganz ſchief auf einem Ohr, und fuhr hitzig fort:

„Du biſt ſo dumm, wie ich noch nie einen geſehen habe, und für uns Unterirdiſchen viel, viel zu tölpelig. Warum haſt Du denn die ſchöne Dorte nicht behalten, als Du ſie einmal hatteſt? So dumm, ſie einfach laufen zu laſſen! Oder wenn Du mit der Hochzeit denn durchaus ein Jahr warten mußteſt, warum warſt Du denn nicht ſo ſchlau, zu ſchweigen. Durch Deinen dummen Singſang draußen in den Dünen haſt Du ja ſelber alles verraten und verdorben. Und uns Unterirdiſche verdirbſt Du durch Deinen Unſinn und Deine Dummheit mit. Ich kann Dir nur den guten Rat geben, nach Hörnum zurückzugehen oder wieder in die See hinunterzuſteigen; hier droben auf der Heide oder in den Höhlen bei uns Unterirdiſchen biſt Du nicht zu gebrauchen.“

König Finn hatte ſich in Eifer geredet und war

ganz außer Atem, so daß er sich setzen mußte. Nun fand er auch Zeit, seine Krone gerade zu setzen und sich ein königliches Ansehen zu geben.

Aber es dauerte nicht lange, da sprang er wieder hoch; denn Ekke Nekkepenn wurde grob, schlug mit Armen und Beinen um sich und skandalierte wie ein Betrunkener:

„Du willst ein König sein und meinst, Du seist klüger als ich? Du armseliger Zwergenkönig und Höhlenmensch! Wer ist der König über das weite Meer? Ich, Ekke Nekkepenn! Ich will Dir schon zeigen, wer die Macht hat. Du meinst, die Macht auf dem Lande sei Dein? Warte nur, wie schnell ich Deine Macht an mich reiße, und dann werden wir ja sehen, wer der Kluge und wer der Dumme ist."

Da wurde König Finn ernstlich böse und rief seine Wache herbei, die sollte den dreisten Meermann hinausjagen. Aber seine Wache kam nicht, die schlief wohl noch oder war auf einen Augenblick hinausgegangen, um sich in der Sonne zu wärmen. König Finn rief und schalt, daß es von den Wänden wiederdröhnte, und Ekke Nekkepenn lachte aus vollem Halse dazu. Und je mehr er lachte, desto zorniger wurde Finn und rief noch lauter nach seiner Wache.

Zuletzt, als niemand kam, stieg der König selber vom Thron und ging auf Ekke Nekkepenn zu, um ihn mit eigenen Händen hinauszujagen.

Aber Ekke Nekkepenn, nicht faul, wich vor ihm aus, lief hin und setzte sich auf den großen Thronsessel.

„So, König Finn, nun sitze ich auf Deinem Thron,

Digitized by Google

freiwillig ſteige ich nicht herab. Jetzt beweiſe, daß Du ſtärker biſt, als ich. Kannſt Du mich von Deinem Thron herunterſtoßen, ſo biſt Du ſtärker als ich, und ich will Dich als Herrn anerkennen. Kannſt Du es aber nicht, ſo bleibe ich hier ſitzen und bleibe bei Euch auf der Heide und will der König über Euch alle ſein."

„Nichts iſt leichter als das," rief Finn, nahm ein großes Ruder, das an der Wand lehnte, lief gegen Ekke Nekkepenn an und verſetzte ihm einen harten Schlag über den Kopf, daß es nur ſo krachte.

„Au!" rief Ekke Nekkepenn und zuckte zuſammen, blieb aber doch ſitzen.

„Du ſcheinſt einen dicken Schädel zu haben, Ekke Nekkepenn; aber warte, ich hole meine Axt, die wird Dir ſchon den Weg zur Höhle hinaus zeigen."

Damit lief er in eine Seitenkammer, in der all ſeine Waffen hingen, ſuchte die größte und ſchwerſte Axt heraus und kam wieder zurück.

Als Ekke Nekkepenn ihn kommen ſah, gruſelte es ihn doch ein wenig, und er dachte bei ſich: „Mit der gewaltig großen Axt kann König Finn dich ſchon totſchlagen, wenn er tüchtig auslangt!" Aber er wollte ſich doch nicht ſo ohne weiteres für beſiegt erklären und fing daher mit lauter Stimme an, groß zu prahlen:

„Komm nur her und ſchlag nur zu. Ich habe einen Kopf, ſo dick wie ein Walroß, und einen Rücken, ſo ſtark wie ein Schiff. Aber was willſt Du, König Finn? Wer auf dem Königsſtuhl ſitzt, der iſt der

Digitized by Google

König, und nun ſitze ich darauf und bin alſo König über alle Unterirdiſchen und über die ganze Heide und über alle Heidehügel und Höhlen."

Dagegen konnte König Finn nichts ſagen und fürchtete ſich ſchier vor dem großen, prahleriſchen Meermann. Er ließ ſeine große Axt ſinken und ſann und ſann, wie er den frechen Eindringling wohl loswerden könnte, ohne ſich ſelbſt in Lebensgefahr zu bringen. Er rief ihm zu:

„Warte nur einen Augenblick. Ich will eine noch größere Axt holen, die Deinen harten Schädel ſchon ſpalten wird."

König Finn lief zu ſeiner Frau, der Königin Karen, die eben dabei war, ihren Jüngſten zu baden, und erzählte ihr ſeine Not.

Er lief aber nicht in ſeine Waffenkammer, ſondern ging zu ſeiner Frau, der Königin Karen, die eben dabei war, ihren Jüngſten zu baden, und erzählte ihr ſeine Not. Sie lachte ihn aus und gab ihm einen guten Rat, wie er es anfangen ſolle, Ekke Nekkepenn loszuwerden.

Der Rat ſchien ihm ſehr gut zu ſein, und ſo ging er ſchnell zurück in ſeinen Thronſaal und rief ſchon in der Tür:

„Ein Schiff iſt auf den Strand gelaufen."

Die Königin hatte ſich nicht getäuſcht, als ſie glaubte, daß der alte Meermann bei dieſem Rufe ſehr neugierig werden würde.

Digitized by Google

Und richtig, Ekke Nekkepenn richtete plötzlich seinen Rücken gerade und sagte hastig:

„Wo?“

„Ganz in der Nähe'“ sagte Finn. „Es liegt draußen vor dem roten Kliff.“

„Hat es gute Ladung?“

„Wenigstens hat es lustige Ladung. Es hat nämlich Affen an Bord, die viele lustige Streiche machen können. Meine Frau und ich wollen heute noch hingehen und uns die Tiere ansehen. Du bist ja nun der König, wie Du sagst, und da können wir ja ruhig ausgehen. Du mußt inzwischen auf die Regierung passen, und da Du dann ja doch zu Hause bleiben mußt, kannst Du unsern kleinen Jungen behüten.“

„Hoho!“ rief Ekke Nekkepenn und sprang auf, „so haben wir nicht gewettet. Glaubt Ihr, daß ich da zu Hause bleiben will? Nein, nein, ich gehe mit.“

Schon wollte er davon laufen, aber da sah er, wie König Finn blitzschnell nach seiner Axt langte. Da fiel ihm ein, daß er vom Throne gesprungen war, und setzte sich schnell wieder nieder auf den Stein. So leicht wollte er seinen Königsthron nicht aufgeben und lehnte sich so breit darin zurück, als wenn er von Anfang der Welt darin gesessen hätte.

König Finn und seine Frau gingen aber aus dem Thronsaal und taten, als wollten sie an den Strand und als wären sie wer weiß wie neugierig auf das Schauspiel, von dem sie eben gesprochen hatten.

Und als nun Ekke Nekkepenn mutterseelenallein da saß, konnte er die Neugier in sich zuletzt nicht

Digitized by Google

mehr bezwingen. Er mußte immer daran denken, daß alle Leute der ganzen Inſel in dieſer Stunde Freude an dem Schauſpiel hätten und daß er, der ein König ſein wollte und auf dem Königsthron ſaß, zu Hauſe bleiben mußte, trotzdem er ſo gerne, ſo gerne dabei wäre.

Nein, das hielt er nicht länger aus! Er holte ſich große Ankerketten herbei, band ſich den Thronſeſſel auf dem Rücken feſt und keuchte und wankte mit ſeiner ſchweren Laſt hinaus und durch die Dünen dem Strande zu.

Er ſchleppte und ſchleppte und ſtöhnte und ſtöhnte, und der Schweiß rann ihm in Strömen über die Stirn. Aber immer weiter und weiter ſchleppte er ſeine Laſt.

Endlich konnte er nicht weiter.

Er mußte den ſteinernen Thronſeſſel fallen laſſen, ſetzte ſich aber ſchnell darauf, um ſein Recht auf das Königreich der Unterirdiſchen nicht zu verlieren.

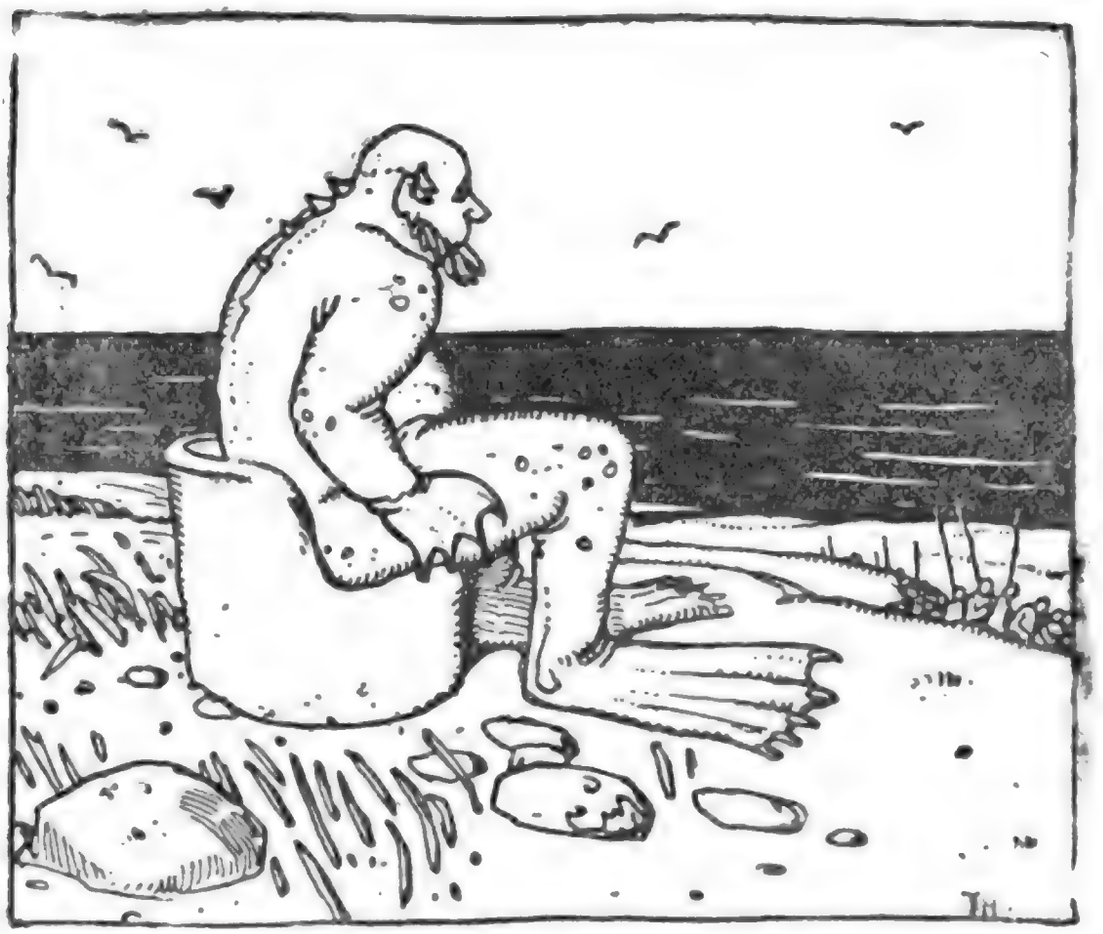
Und nun ſaß er da und wartete und wartete und meinte immer, daß König Finn kommen und die Komödie der Affen beginnen ſolle. Aber nichts geſchah.

Er ſaß die ganze Nacht und blickte in das Dünental hinab, aber nichts war zu ſehen und zu hören.

Einzuſchlafen wagte er auch nicht; denn er fürchtete, daß dann der König Finn ihn überfallen und vom Thronſeſſel ſtürzen würde. Und ſo ſaß er, müde und matt, und mußte ſich mit Gewalt die Augen aufreißen.

Digitized by

Die Möwen kamen von der See herauf, ſchwirrten um ihn herum und ſchrieen mit heiſerem Schrei ihr Hahaha durch die Dunkelheit, als wollten ſie ihn auslachen, und immer war es ihm dann, als wären es die Sylter Fiſcher, die herannahten, um wieder ihre Wut und ihren Spott an ihm auszulaſſen.



Was kam da für ein wunderlicher Zug vom Strand herauf?

Endlich graute der Morgen.

Was kam da für ein wunderlicher Zug vom Strand herauf?

Wohl hundert, wohl tauſend Unterirdiſche waren es, und ihr luſtiges Lachen ſcholl wie Vogelgezwitſcher durch den Morgen.

Digitized by Google

Neugierig hob Ekke Nekkepenn den müden Kopf. Nun gab es doch etwas zu ſehen, das ihm die entſetzliche Langeweile vertreiben konnte.

Immer näher kam der Zug, und immer lauter wurde das Lachen der Unterirdiſchen. Sie ſchleppten ein großes, ſeltſam wunderliches Ding mit ſich, das ſie gewiß draußen in der See gefangen hatten. Das war in der Mitte ſo dick und rund wie eine große Seetonne, hatte einen Kopf, der mit einem Menſchen Ähnlichkeit aufwies, und einen Schwanz wie ein Fiſch. Ganz unglücklich ſah das Geſchöpf aus und weinte, ſchrie und heulte und wollte durchaus nicht mit. Aber alles Sträuben und Schwanzſchlagen war vergebens, die Unterirdiſchen hielten gut feſt und ſchleppten ihren Fang immer weiter in die Dünen hinauf.

Schon waren ſie ganz in der Nähe von Ekke Nekkepenn.

„Oho!“ rief er da plötzlich und ſprang ſo ſchnell hoch, als hätte ihn eine Biene geſtochen. „Kommt mir nicht zu nahe! Geht keinen Schritt näher heran. Ihr habt ja mein altes Meerweib gefangen! Bringt's nur gleich wieder zu Waſſer. Ich will nichts mehr von ihm wiſſen.“

Aber die Unterirdiſchen ſchienen ihn nicht zu hören oder nicht zu verſtehen. Sie kamen immer näher an ihn heran, und immer unruhiger und ängſtlicher wurde Ekke Nekkepenn.

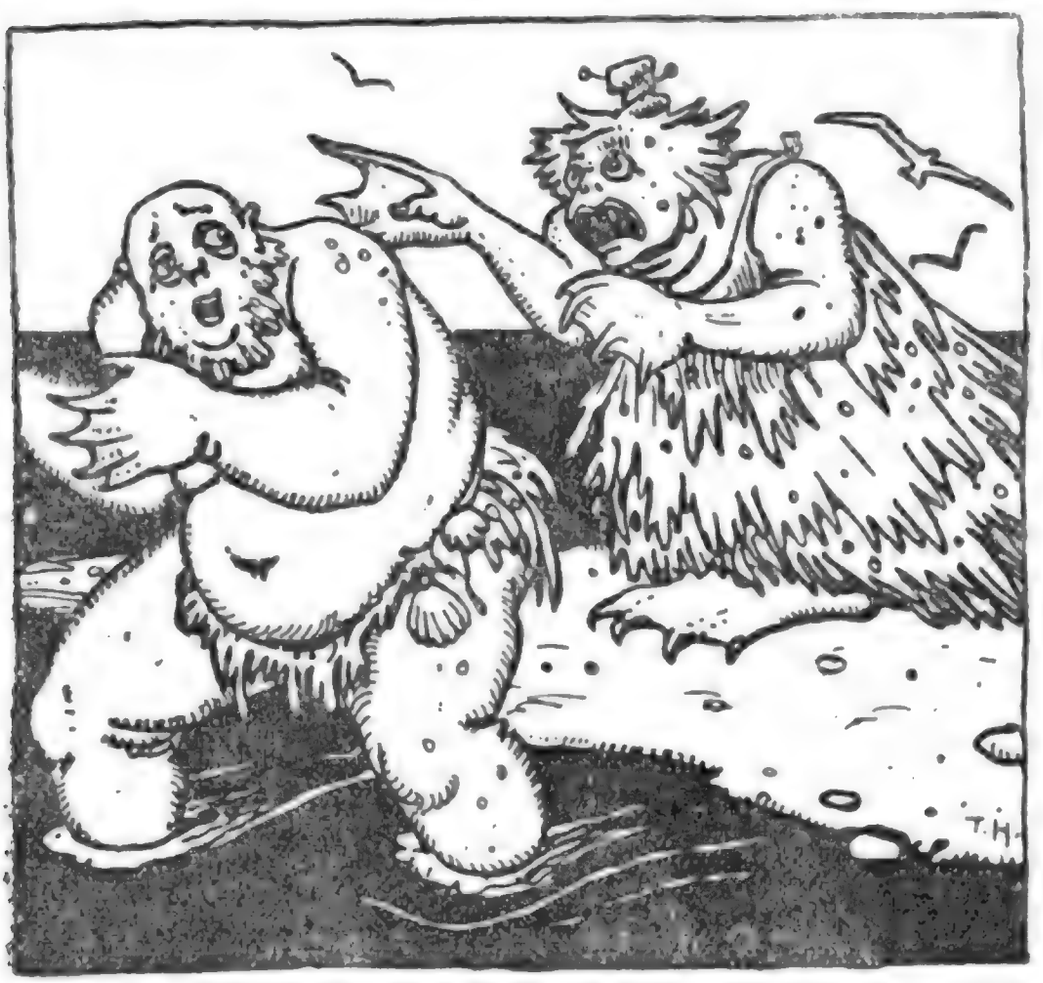
„Bleibt mir mit ihr vom Leibe!“ ſchrie er. „Seht Ihr denn nicht, wer vor Euch ſteht? Ich bin Euer

Digitized by Google

König! Ich ſitze auf dem Seſſelſtein, und Ihr müßt mir gehorchen.“

Aber ſie kümmerten ſich nicht um ſein Schelten und Drohen, ſondern kamen immer näher und näher.

Da wußte Ekke Nekkepenn ſich vor Furcht nicht länger zu laſſen. Er ſprang vom Stein auf, ließ alles im Stich und lief in gewaltigen Sprüngen an die



Das Meerweib watſchelte, ſo ſchnell es nur ging, hinter dem Meermann her ins Waſſer hinein.

See hinunter, gefolgt von dem Lachen und Spotten der Unterirdiſchen, die nun auch ihren Fang losließen.

Das Meerweib hielt ſich auch nicht lange auf,

Digitized by Google

ſondern watſchelte, ſo ſchnell es nur ging, hinter dem Meermann her ins Waſſer hinein. Und wohin er ſchwamm, folgte ſie ihm, ſo daß er nie wieder entfliehen und ans Land kommen konnte.

Aber mitunter ſkommt er vom Grunde hoch und wühlt die ganze See auf, daß Schiffe und Inſeln von ihr verſchlungen werden, oder dreht die Salzmühlen ſo hart und ſchnell, daß die ſchwarze Flut kocht und ſich wie ein reißender Strudel dreht. So rächt er ſich an den Menſchen, die ihm einſt ſo viel Ärger bereitet haben.

Digitized by

Der Kampf auf der Heide

Digitized

Dorte Bundis lag mit offenen Augen im großen, eingebauten Wandbett und konnte nicht einſchlafen. Bald lag ſie auf der rechten Seite, dann auf der linken Seite, bald wieder auf dem Rücken; aber es half alles nichts, der Schlaf wollte nicht kommen, immer mußte ſie ihre großen, blauen Augen auf die ſilberhellen Strahlen richten, die der blanke Vollmond durchs Fenſter in die Kammer warf. Die zogen ſich glänzend über die Bettdecke bis an die Wand, verſilberten alles und lagen ſo blank auf den unbehauenen Steinen der Diele, daß dieſe ausſahen wie große, ſilberne Klumpen.

Es war eine wundervolle, ſtille Nacht.

Nichts war weit und breit zu hören als nur das leiſe, ferne Rauſchen der See und dann und wann der Ruf einer Möwe oder das rauſchende Flügelſchlagen wandernder Wildgänſe.

Dorte Bundis lag und lauſchte, und in ihren Ohren klang das leiſe, ferne Rauſchen, wie ein ſeltſames Lied, das ſie nicht zur Ruhe kommen laſſen wollte, und das Mondlicht ſchimmerte ſo hell, daß ſie ihre Augen nicht ſchließen konnte.

Digitized by Google

Und doch war ſie ſo müde und wollte ſo gerne ſchlafen, weil ſie den ganzen Tag im Heu gearbeitet hatte.

Endlich ſtand ſie auf und verhängte das Fenſter mit einem Tuch.

Das nützte aber auch nichts; denn das helle Licht quoll durch die Maſchen des Tuches, und das ferne Rauſchen ſchwoll ebenſo fein und feierlich zu ihr herein.

Auf einmal hörte ſie einen neuen, fremden Klang, der kam dumpf und verworren von der Heide wie ganz, ganz ferner Donner, und plötzlich ſchraken alle ſchlafenden Möwen auf und ſchrieen und klagten, als wenn ein böſer Feind ſie jage.

Was war das? Und was bedeutete das?

Dorte Bundis erhob ſich jäh und lauſchte.

Das Rauſchen und Schreien dauerte an und wurde ſtärker und ſtärker.

Da hielt das Mädchen es nicht länger im Bett aus, ſprang mit nackten Füßen auf die kalte Diele und eilte ans Fenſter.

Im weißen Mondlicht lag die Inſelheide vor ihr. Bis an die hohen, ſchimmernden Dünen konnte ſie ſehen; alles war Glanz und Licht. Nur ganz in der Ferne ſah ſie eine dunkle Wolke hin und her ſchweben, bald hoch zum Himmel ſteigen, bald zur Erde ſinken. Das waren gewiß die flatternden, ſchreienden Möwen. Aber da und dort und da — überall in der ganzen Heide vom Oſtrand der Inſel bis an den Weſtrand — was war das?

Digitized by Google

Tauſende kleiner, glänzender Lichter huſchten eilig über das Kraut, liefen und huſchten, hüpften und ſprangen, und immer noch mehr kamen heran, und alle nahmen denſelben Weg nach dem hohen roten Kliff hin, das im Mondlicht leuchtend aus der See emporſtieg. Wie ein breiter Feuerſtrom ergoſſen ſie ſich über das Kliff und verſchwanden dann an der Seeſeite, als habe das Meer ſie alle verſchlungen und ausgelöſcht.

Eine Weile blieb das tanzende Leuchten auf der Heide. Dann wurde es immer ſchwächer und geringer, und zuletzt hörte es ganz auf.

Fern auf dem Kliff zuckte es noch ein paarmal auf; dann war es vorbei, und die weite Heide lag wieder ſtill und glänzend im weißen, klaren Mondlicht.

Was war das? Und was bedeutete das?

Dorte Bundis ſtand noch immer und ſtarrte mit großen, erſtaunten Augen hinaus, und ſtand ſteif und ſtarr, als wäre ſie zu Stein geworden.

Aber plötzlich kam Leben in ſie.

Schnell warf ſie ihre Kleider über, band ein Tuch um die blonden Haare, öffnete vorſichtig die Haustür und ſchlich hinaus.

Einen Augenblick ſtand ſie noch auf der Schwelle und blickte über die ſtille Heide; dann ſchritt ſie rüſtig in das Mondlicht hinein, den Dünen entgegen.

Als ſie am Fuße der Dünenkette angelangt war, ſtand ſie wieder einen kurzen Augenblick ſtill und ſchaute zurück. Ganz fern lag ihre Elternhütte und

dahinter das ſchlafende Dorf. Irgendwo krähte ein Hahn, auf einem Bauernhofe ſchlug ein Hund an; ganz deutlich kam der Ton durch die feierliche Stille der Nacht, und dann war es weit und breit wieder ſtumm, ſo daß Dorte das Klopfen ihres Herzens und das Rauſchen ihres Blutes hören konnte.

Sie ſuchte ſich ein Dünental aus, in dem tiefe Schatten lagen, und kroch behutſam vorwärts, immer ängſtlich bemüht, kein Geräuſch zu machen.

Von Düne zu Düne kroch ſie, hinauf und hinunter und wieder hinauf und hinunter, bis ſie auf dem Kamme der Düne lag, die ſteil aus der See emporſtieg.

Langausgeſtreckt lag ſie, und nur ihr Kopf ragte über den Rand der Düne hinaus.

Weit, unendlich weit vor ihr erſtreckte ſich die rauſchende Nordſee. Wie ein Spiegel lag die Flut; nur in der Nähe des Ufers hob und ſenkte ſie ſich, als atme ſie, und ihr Rauſchen klang wie klingendes Silber.

Zwiſchen der See und den Dünen aber dehnte ſich eine lange, ſchmale, ebene Sandfläche von der Nordſpitze der Inſel bis hinab zur Südſpitze.

Und hier auf dieſem ebenen, feſten Strande war ein tummelndes Gewimmel dunkler Geſtalten, und ein Gemurmel ſcholl zu der lauſchenden und ſtaunenden Dorte herauf wie das Summen unzähliger Hummeln.

Es waren die Unterirdiſchen, die ſich zu einer Beratung am Strande verſammelt hatten. Da fehlte keiner: die Puken und die Talmännchen, die Heide-

Digitized by Google

zwerge und die Bachkönige, die Klabautermänner, die nachts auf die Schiffe schleichen, um Untergang und Tod zu verkündigen, und die kleinen Nisse, die im Stall und auf den Bodensparren wohnen, — sie alle waren mit ihrem Anhang gekommen, und so war eine lebhafte, aufgeregte Gesellschaft versammelt.

Ein Gemurmel scholl zu der lauschenden Dorte herauf. Es waren die Unterirdischen, die sich zu einer Beratung am Strande versammelt hatten.

Das war ein Geplapper und Geschnatter, und wer aus der Ferne zuhörte, mochte wohl glauben, eine große Schar Wildgänse habe sich am Strande niedergelassen.

Endlich kroch König Finn auf eine am Strande liegende angeschwemmte Tonne und versuchte, zu seinem Volke zu reden; aber es war ihm ganz unmöglich, mit seiner Stimme gegen das Geschnatter anzukämpfen, trotzdem er die Backen so aufblies, daß er braunrot im Gesicht wurde.

Digitized by Google

Da ſtieß er ſeinen Miniſter, der neben ihm ſtand, an und bedeutete ihm, er ſolle die Leute zur Ruhe bringen. Der ſtieß wieder ſeinen Nachbar an und ſagte ihm dasſelbe, und ſo lief der Stoß, den König Finn ſeinem Miniſter gegeben hatte, weiter und weiter. Aber je weiter der Stoß lief, deſto heftiger wurde er und deſto weniger wußten die Getroffenen, was mit dem Stoß gemeint ſei, weil das Wort des Königs unterwegs vergeſſen wurde und verloren ging. Und ſo kam es, daß der Stoß falſch gedeutet wurde und daß im Nu eine gewaltige Prügelei unter den Unterirdiſchen entſtand.

Das ſah gar zu luſtig aus, und Dorte Bundis mußte ſich die Schürze in den Mund ſtecken, um nicht laut aufzulachen.

König Finn aber wurde ärgerlich und ſchalt auf ſeinen Miniſter, der keine Ruhe herſtellen konnte, und ſchickte dann zwanzig Klabautermänner, die ihm bisweilen beim Regieren halfen, in den tummelnden, ſcheltenden, ſchreienden, prügelnden Haufen hinein, und ſo entſtand allmählich Ruhe.

Mit wichtiger Miene rückte König Finn ſich die Krone grade auf dem Kopf, ſtützte beide Hände majeſtätiſch auf ſein Schwert, krauſte die Stirn und fing an zu reden. Seine Stimme klang hell und klar, als er von dem Meermann Ekke Nekkepenn ſprach, den ſie ſo glänzend angeführt hatten. Ein lautes Lachen ſcholl über den Strand, als er von dem kläglichen Ende des Meergottes ſprach. Aber fern, weit, weit draußen ſtieg ein Brauſen und Rauſchen aus der

Digitized by

See; es war, als habe Ekke Nekkepenn das Lachen gehört und grolle nun.

So war es auch. Der Meermann hatte wirklich das Lachen vernommen; aber er ſchien den rechten Grund nicht zu wiſſen. Er hatte ja die Rede nicht gehört, und als er ſeinen großen, ſtruppigen Kopf über die Wellen hob, war das Lachen der Unterirdiſchen ſchon verklungen, und König Finn redete weiter. Da ſchwamm der Meermann ganz, ganz leiſe nahe an den Strand. Er mußte ſehr vorſichtig ſein, um ſeine Frau nicht zu wecken; denn wenn die ſah, daß er wieder an den Sylter Strand heranſchwamm, würde es ihm übel ergehen. Wo die erſte Brandungswelle ſich brach, blieb er auf einem wellenbeſpülten Riff liegen, und ſein Kopf, der über die Fluten emporragte, ſah aus wie ein großer Haufen Seetang.

Keiner der Unterirdiſchen ſah ihn, und ſo konnte er ungeſtört der Rede des Königs Finn lauſchen.

Der ſprach jetzt mit harter, grober Stimme:

„Den Meermann Ekke Nekkepenn ſind wir glücklich los. Aber was nützt uns das? Durch ſeine unverſchämte Dummheit haben wir einen neuen und viel ſtärkeren Feind bekommen: die Braderuper und all die andern Sylter, und die Sylter Männer ſind lauter Rieſen. Früher haben wir von ihnen manches geſchenkt gekriegt. Da durften wir auf ihren Feldern die Kornähren ſammeln, und wenn ſie geſchlachtet hatten, ſo legten ſie ſtets eine Wurſt und ein Stück Speck vor ihre Tür, ſo daß wir auch in harten Wintertagen nie Not leiden brauchten. Das iſt nun anders geworden.

Digitized by Google

Nun werfen ſie uns tote Hunde und Katzen vor die Höhle oder Mäuſe und Ratten. Was ſollen wir machen? Ja, wenn ich noch meinen Thronſeſſel hätte, der mir Macht gab, dann könnte ich leicht mit ihnen fertig werden; aber den hat Ekke Nekkepenn mir geraubt und ihn ins Meer geworfen."

Der Meermann hatte ſchon lange behaglich geſchmunzelt; nun konnte er ſich nicht länger beherrſchen, er lachte laut auf.

Der Meermann hatte ſchon lange behaglich geſchmunzelt; nun konnte er ſich nicht länger beherrſchen, er lachte laut auf und ſchlug dabei mit den großen Tatzen auf die Wellen, daß ſie hoch aufſpritzten, ans Ufer liefen und den halben Strand überſchwemmten. Ein gellendes Wehklagen erhub ſich, und die ſchreienden, pudelnaſſen Unterirdiſchen hatten ihre liebe Not damit, ihre Kameraden aus den wieder zurückflutenden Wellen zu retten.

„Der Meermann! der Meermann!" ſchrien ſie, und viele von ihnen flohen entſetzt in die Dünen.

Als aber das Waſſer ſich verlaufen hatte, ſchämten ſie ſich ihrer Furcht und fanden ſich nach kurzer Zeit in einem weiten Dünental wieder zuſammen.

König Finn konnte nun ſeine Rede beenden.

„Ihr Haſenfüße!" rief er aus, „Ihr lauft ſchon vor

einem einzelnen Feinde davon; wie soll es dann werden, wenn wir gegen die Riesen von Sylt in den Kampf ziehen?"

„Wir sind keine Hasenfüße, König Finn, und fürchten uns vor keinem," riefen die Unterirdischen ihm entgegen. „Aber wer will zu nachtschlafender Zeit in die Nordsee hinausgeschwemmt werden? Von dort kommt keiner wieder zurück. Vor den Sylter Riesen fürchten wir uns nicht!"

„Nein, vor denen fürchten wir uns nicht!"

Da nickte König Finn vergnügt mit dem Kopf und streckte dann sein Schwert steil in die Luft zum Zeichen, daß er Ruhe haben wolle.

„So geht jetzt alle nach Hause und rüstet Euch; denn morgen wollen wir gegen sie ziehen, um vor ihren Streichen und Überfällen sicher zu sein. Wir sind die Herren der Insel von Anfang an und wollen uns unser Recht nicht von den Menschen rauben lassen. Morgen wollen wir in den Kampf ziehen."

Begeistert jubelten ihm seine Untertanen zu. Sie hatten plötzlich so viel Mut, als könnten sie es mit der ganzen Welt aufnehmen.

Aber als sie heimgingen und in der Ferne die großen, düsteren Häuser der Menschen liegen sahen, wurde einer nach dem andern stumm und schlich leise und geduckt in seine Höhle.

— — — — — — — — — — — — — —

Als der Meermann die Welle ans Ufer warf und die Unterirdischen schreiend auseinanderstoben, schlich

Digitized by Google

nach dem großen Kliff, unter dem König Finn seine Wohnung hatte.

Vorsichtig spähte sie nach allen Seiten umher nichts war zu sehen noch zu hören. Selbst die Wache vor der Eingangstür schlief; sie mußte wohl für den kommenden Kampf Kräfte sammeln.

Ungehindert gelangte Dorte Bundis bis ans Tor. Hier legte sie sich nieder in den Sand, preßte das Ohr gegen die Pforte und horchte.

Es war ganz still.

Aber da— was war das?

Ein feines, zartes Lied wurde wach und schwebte fein und zart durch die stille Luft.

Es war die Königin Finn, die an der Wiege ihres Kindes saß und es in Schlaf sang.

Durch einen schmalen Spalt lugte Dorte Bundis in den Palast. Ein mildes, rotes Licht brach durch einen hellen Kristall in der Decke und füllte den ganzen Raum. Auf einem Sessel saß König Finn, sein Schwert auf beiden Knien tragend. Sein Kopf war vorübergeneigt, er war eingeschlafen. Er hatte die ganze Nacht durchwachen wollen, um der erste zu sein, der zum Kampfe fertig sei; aber die Müdigkeit hatte ihn übermannt.

Nur die Königin war noch wach. Mit dem einen Fuß stieß sie immer die Wiege an, daß sie leise schaukelte. Ab und zu hob sie ihren Kopf und blickte zu ihrem schlafenden Mann hinüber und lächelte lustig. Dann aber nahm sie ihre Arbeit wieder auf; sie putzte nämlich die Königskrone, die mußte doch blitzen und blinken,

Digitized by Google

wenn es zum Kampf ging. Und während ihre Hände den Lappen emſig über das glänzende Gold führten, ſang ſie ein Lied, das hieß:

Heia hei, ſchlaf ein, mein Kind,
draußen geht ein leiſer Wind,
hoch am Himmel ſteht der Mond;
Wenn erſt hell die Sonne thront
Über Heide, Meer und Strand,
Steht die ganze Welt in Brand.

Heia hei, mein Kind ſchlaf ein,
Morgen zieht der Vater dein
Mutig in den Krieg hinaus.
Spät erſt kehren ſie nach Haus,
Doch als Sieger, ſtolz und frei.
Heia hei, Heia hei!

Und wenn das Lied zu Ende war, begann ſie wieder von vorn und ſang und ſummte die Verſe vor ſich hin.

Dorte Bundis aber erſchrak und dachte, daß es wohl beſſer ſei, die Rieſen von Sylt zu warnen, damit ſie von den Unterirdiſchen nicht überfallen und erſchlagen würden.

Leiſe ſchlich ſie von der Tür fort, und dann lief und lief ſie über die Heide, bis ſie auf dem großen Birkenhügel ſtand. Der war der größte Berg auf der Inſel und war weit und breit zu ſehen. Ein hoher Pfahl ſtand darauf, an deſſen Spitze ein Bündel Stroh befeſtigt war. Das wurde zu Zeiten drohender Gefahr

Digitized by

angezündet, daß es weithin leuchte und alle Leute zusammenriefe.

Dorte kletterte an der Rampe empor, und bald flammte das Feuer lichterloh und warf seinen Schein über die schlafende Heide.

Bald flammte das Feuer lichterloh und warf seinen Schein über die schlafende Heide.

Ein Hirte, der eben sein Vieh aus dem Stalle trieb, sah es und wußte gleich, daß große Gefahr drohe.

Ein Hirte, der eben sein Vieh aus dem Stall trieb, sah es und wußte gleich, daß große Gefahr drohe. Da setzte er sein Horn an den Mund und blies, daß es weithin dröhnte. Tut! Tut! Tut! scholl es über die Heide und weckte alle Männer. Und wer es hörte, sprang aus dem Bett und lief hinaus auf die Gassen und blies oder rief so laut er konnte. Da wußte bald die ganze Insel, daß Krieg sei, und aus allen Dörfern kamen die Leute nach Keitum gegangen,

Digitized by Google

wo ihr Führer wohnte. Bei den großen Thinghügeln verſammelten ſie ſich, und viele von ihnen hatten auch ihre Frauen mitgebracht; aber niemand wußte, was eigentlich los ſei.

Eine wunderliche Geſellſchaft war es, die da zuſammenkam, lauter große, knochige Kerle. Und nicht zwei waren, die gleiche Kleidung trugen. Die Armen oder die Knechte hatten ſich eine Kuhhaut über die Schulter geworfen, andere hatten ſich in Felle von Seehunden oder Robben, wieder andere in Schafpelze gehüllt. Mancher lief in einem harten Wams, das aus geteertem Segeltuche oder aus einem dicken Gewebe von Wolle und Hundehaaren verfertigt war. Als Waffen trugen ſie Beile und Schwerter aus Eiſen oder Bronze, die von den geſtrandeten Schiffen herſtammten. Mancher ſchwang eine Streitaxt, ein anderer trug einen Bogen mit Pfeilen von Fiſchbein oder Holz.

Aus allen Dörfern kamen ſie herangelaufen.

Etwas ſpäter kam ihr Führer, der König Bröns. Der hatte ſich von Dorte Bundis erſt alles haarklein erzählen laſſen.

„Wenn wir aus der Schlacht zurückkehren, Dorte, will ich Dir deinen Dienſt hoch anrechnen und Dich reich belohnen. Die unterirdiſchen haben Gold und Diamanten aufgeſpeichert, und bevor wir dieſe Schätze teilen, darfſt Du Dir eine ganze Schürze voll davon wegtragen. Und wer weiß, wer weiß, vielleicht findet ſich unter den Söhnen der Rieſen ein Prinz, der eine Prinzeſſin braucht.“

„Den finde ich ſchon ſelbſt,“ meinte Dorte ſchnip-

Digitized by

piſch, „darum ſorge Dich nicht, König Bröns. Ich bin ſchon zufrieden, wenn ich mir aus den Schätzen ausſuchen darf, was mir gefällt.“

Und damit ging ſie nach ihrer Hütte zurück, um ihrer alten Mutter die Ereigniſſe der Nacht zu erzählen.

König Bröns aber rüſtete ſich für den großen Kriegszug gegen die kleinen Unterirdiſchen.

Er trug eine wundervolle Rüſtung aus blitzenden Silberringen. Auf dem Kopfe hatte er einen goldenen Helm, der von einem Seeadler gekrönt war, und ſeine Waffen waren ein langes Schwert und ein blinkendes Beil. Ebenſo war auch ſein Sohn ausgerüſtet.

In voller Pracht trat er vor die Tür und rief ſeinen Kutſcher Piar und befahl ihm, ſeinen goldenen Wagen anzuſpannen.

Während Piar die Pferde anſchirrte, kam Bramm von Keitum angelaufen. Der war der Ratgeber des Königs und trug als ſolcher goldene Knöpfe, ſo groß wie Auſtermuſcheln, auf die er gewaltig ſtolz war, weil er ſie einmal von einem geſtrandeten Wikingerſchiff geraubt hatte.

Es war ein feierlicher Anblick, als der König Bröns mit ſeinen Begleitern im goldenen Wagen über die Heide nach den Thinghügeln fuhr, und ein gellendes „Heil! Heil!“ ſcholl ihm entgegen, als er ankam.

Hoch aufgerichtet ſtand er auf dem großen Steinblock, der auf dem Hügel lag, und ſtreckte ſein Schwert ſteil in die Luft. Das reichte ſo hoch, als wollte es die Himmelsdecke durchſtoßen.

Digitized by Google

Nicht minder ſtolz und trotzig war der Rieſe Urdig, der als Krone einen ſchweren, eiſernen Ring um das Haupt gelegt hatte und in der Rechten einen großen, eiſernen Dreſchflegel trug. Wohin der traf, da war alles kurz und klein, und manchem Feinde hatte er ſchon Schädelweh und alle anderen Erdenſchmerzen vertrieben und ihn auf der braunen Heide zum letzten Schlaf niedergeſtreckt.

Große und gefährliche Waffen trug Nis der Schmied nicht, aber dafür hatte er ein gefährlich großes Maulwerk, und wenn es möglich wäre, mit dem Munde die Feinde zu erlegen, dann wäre Nis Schmied als der größte Held geprieſen und gefeiert worden. Und wenn ſein Mut nur halb ſo groß geweſen wäre wie ſein Durſt, dann würde ein ganzes Heer vor ihm allein entfliehen.

Schnaufend und keuchend ging er hinter den andern drein an dem König Bröns vorbei.

Er hatte aber auch eine gewaltige Laſt zu tragen, die ihm wie Blei auf dem Rücken lag und ihn ſchier niederdrückte. Ein Glück war's dem Rücken, daß die Laſt immer leichter wurde, was aber wiederum von der Kehle als trauriges Unglück empfunden wurde; war doch die Laſt eine große Tonne Bier.

Daß es aber beileibe niemand einfiele, den Schmied mit der Tonne zu necken, oder nach dem Inhalt zu fragen! Hoho! Es war überhaupt keine Tonne, ſondern eine Trommel! Jawohl, eine großmächtige Kriegstrommel! Da brauchte man ja nur hinhören; ging es

Digitized by Google

nicht immer: Rumplumplum! Gluck, Gluck! Rumpumplum!

Wenn ihm aber die andern zuriefen, daß er als Trommelſchläger vorangehen müſſe, ſchalt und fluchte er ſehr und trieb ſich immer hinten herum, um ab und zu, wenn er ſich unbeobachtet glaubte, einen tüchtigen Schluck zu nehmen.

Am liebſten ging er hinter Tjül von Archſum; denn der war der größte Mann auf der ganzen Inſel und ſo breit wie ein Fuder Heu, und trug außerdem immer ſeine große Scheunentür mit ſich herum, um doch etwas zu haben, daß ihm Schatten ſpenden oder ihn einmal verbergen konnte. Natürlich trug er keine Waffe, denn mit dem gewaltigen Scheunentor konnte er zwölf auf einmal totſchlagen. Das hatte er ſchon einmal drüben auf der Amrumer Heide getan, und ſeit der Zeit hatten alle eine große Furcht vor ihm.

Ganz für ſich allein, einſam und ſtolz, ging Örn von Keitum am König vorüber. Er ſagte von ſich ſelbſt, daß er königlicher Abſtammung ſei, und darum trug er ſein Otterbarett immer mit Seeadlerfedern geſchmückt. Die andern lachten zwar hinter ihm drein; aber er machte ſich nichts daraus;

Und nun kamen all die andern, die Unfreien und Knechte.

Da kam der Eber von Stedum. Der trug als Schmuck ein Schiffstau um den Hals geſchlungen; das hatte ihm einſt König Brörs gebunden, als er ihn zu ſeinem Stallburſchen machte. Wehe, wer zu behaupten wagte, daß der Strick ein Zeichen der Unfreiheit ſei!

Der bekam es mit dem großen Windelbaum zu tun, den der Eber als Springſtock und Waffe auf der Schulter trug. Neben ihm liefen der Königsſchreiber Tix mit der goldenen Halskette und der Narr des Königs, Thör, um deſſen Hals ſich ein Tonnenband zog.

Dann kamen die Fiſcher von Eidum. Sialle, ihr Führer, trug als Gewand die Haut eines rieſigen Braunfiſches; der Kopf desſelben, der wie der Schädel eines Meerungeheuers ausſah, ragte hoch über Sialles Haupt empor, und der breite Schwanz ſchleppte auf der Erde.

Sein Freund Kialbing aber drohte mit einem Walfiſchkinnbacken, der ſo dick war wie ein Schiffsmaſt.

Ein ſeltſames Kleid trugen auch Unding und Wirk; ſie hatten ſich ganz und gar mit Stachelrochen behängt, auf Bruſt und Rücken aber hing ihnen ein Glattroche. So meinten ſie vor einem Angriff ſicher zu ſein und ſchritten kühn und tapfer darauf los.

Als der letzte Rieſe bei König Bröns vorbeigegangen war, ſenkte dieſer ſein langes Schwert und nickte ſehr befriedigt. Mit ſolchen Leuten konnte er gegen jeden Feind ziehen und brauchte nichts zu fürchten.

Beide Hände ſtützte er auf den Knauf ſeines Schwertes und befahl den Rieſen, daß ſie ſich im Kreiſe um ihn herum aufſtellen ſollten.

„Ihr Rieſen von Sylt," begann er, „die Birkenfeuer und die Nebelhörner haben uns alle zuſammengerufen; aber ihr wißt nicht, warum ihr gerufen ſeid. So hört denn: Die Unterirdiſchen haben beſchloſſen, an uns Rache zu nehmen und uns anzugreifen, weil ſie glauben, von uns Unrecht erfahren zu haben.

Aber wer iſt es, der Unrecht und Gewalttat vollbracht hat? Sind es nicht die Unterirdiſchen ſelbſt? Iſt einer unter euch, der es erfahren hat, der trete vor!“

Da taumelte Nis Schmied vor den großen Stein, auf dem der Rieſenherrſcher ſtand, und brüllte:

„Jawohl, König Bröns, ich! Jede Nacht kommen die Unterirdiſchen in meinen Keller und ſaufen mir mein Bier aus.“

„Und mir haben ſie die Schinken aus der Rauchkammer geſtohlen,“ rief ein anderer.

„Mir haben ſie ein Kind geraubt.“

„Mir wollten ſie die Hühner ſtehlen.“

„Mir melken ſie jeden Tag die Kühe.“

„Und ich habe ſeit Jahr und Tag mein Morgenbrot ohne Honig eſſen müſſen, weil er mir ſtets geſtohlen wird.“

„Und wenn unſere Weiber und Kinder über die Heide gehen, laufen die Unterirdiſchen ihnen wie Mäuſe über die Füße und ritzen ihnen die Haut blutig.“

„Genug habt ihr mir geklagt,“ ſagte König Bröns. „Sie alle ſollen des Todes ſein. Aber wollen wir warten, bis ſie uns angreifen?“

„Nein! Nein! Wir wollen gleich gegen ſie ziehen!“

Da fingen ſie an zu fluchen und zu wettern, als wäre die Hölle auf Erden, und ſchwuren allen Unterirdiſchen Tod und Untergang.

Sie konnten die Stunde des Abmarſches gar nicht abwarten und wollten gleich darauf losſtürmen. Aber der König befahl ihnen zu warten, bis er aus ihrer

Digitized by Google

Mitte die Anführer gewählt habe; das waren Klaus Ochs von Morſum, Örn von Keitum und König Ring von Eidum. Allen voran ſollten Nis der Schmied mit der Trommel und Jasper, der größte und längſte Rieſe, gehen. Jasper ſollte den Weg zeigen, und damit ihn auch jedermann ſehen und und den Anſchluß nicht verfehlen könnte, trug er eine hohe Stange, auf der eine tote Krähe als Feldzeichen hing.

Und dann ging es los.

Im Oſten ſtand hell und klar die Sonne und ſchickte ihre heißen Strahlen auf Meer und Heide herab.

Der Himmel war wundervoll blau. Schneeweiße Wolken flogen wie große, weiße Wanderſchwäne darüber hin.

Kein Baum, kein Strauch wuchs auf der Heide; ſchattenlos und heiß lag die braune Ebene da.

So kam es, daß Nis Schmied ſeine Tonne geleert hatte, bevor das Heer der Rieſen die Hälfte des Weges hinter ſich hatte.

Die große Hitze machte durſtig, und wenn Nis Schmied ſich nicht in einen leeren Waſſergraben verſteckt hätte, ſo wäre es ihm übel ergangen; denn die durſtigen Rieſen waren wutentbrannt und ſchalten und wetterten. Er aber lag in ſeinem Verſteck, hörte ihr Toben und lachte, daß ihm ſein dicker Bauch wackelte.

Endlich kamen ſie auf das große Moor. Mitten darin war ein breiter, tiefer Waſſertümpel.

Da gab es kein Halten mehr. Alle Rieſen warfen ſich am Ufer nieder und tranken und tranken, und hielten nicht eher zu trinken auf, bis der ganze Teich leer war.

Und dann zogen sie wieder weiter.

Nun wagte auch Nis Schmied sich hervor.

„Wo bist du gewesen, du alter Saufaus?“

„Wo soll ich gewesen sein? Ich lag im Graben und flickte meine Trommel, die ein großes Loch bekommen hatte.“

„Jawohl! Ein großes Loch! Und durch das große Loch lief all das schöne Bier in ein noch größeres Loch, in Deine Kehle. Marsch, voran! Du sollst von nun an immer ganz an der Spitze marschieren.“

Und so geschah es auch. Und wenn er einmal langsamer ging oder entwischen wollte, schlug ihn der Eber mit dem Windelbaum auf die leere Tonne, daß es wie ein Donnerschlag dröhnte und krachte. Als auch das nichts mehr half, schickte König Bröns seinen großen Wolfshund, der lief immer hinter Nis Schmied her, die Schnauze ganz nahe an des Riesen Beine, um gleich zuzubeißen, wenn es langsamer ging. Und gleich hinter ihm kam Tjül von Archsum mit seinem breiten und hohen Scheunentor.

Der ganze Zug machte einen Lärm, daß man es über die ganze Insel hören konnte, und so merkten die Unterirdischen bald, daß ihre Feinde näher und näher kamen.

Da rückten sie alle aus ihren Höhlen aus, die Puken und Talmännchen, die Heidezwerge und die Bachkönige, die Klabautermänner und die kleinen Nisse; allen voran der König Finn.

Anfangs hatten sie guten Mut. Und als sie in

der Ferne den langen Jasper mit der Krähe als Feldzeichen sahen, da wuchs ihr Mut mehr und mehr.

„Wenn sie das als Feldzeichen tragen, so hat es keine Not," meinten sie. „So lange sie kein Kreuz tragen, werden wir schon mit ihnen fertig," und sie taten, als hätten sie den Sieg schon in Händen.

Wie Mäuse krochen sie durch das Heidekraut und waren weder zu sehen noch zu hören.

Und so kam es, daß die Riesen sie nicht finden konnten, so sehr sie auch mit Fluchen und Schelten über die Heide liefen und suchten.

Immer mutiger wurden daher die Unterirdischen und hielten es nicht mehr für nötig, sich zurückzuziehen, trotzdem die Riesen zwischen ihnen umherliefen.

Als aber Tjül von Archsum mit dem großen, breiten Scheunentor über einen Stein stolperte und lang hinfiel, traf er wohl zwanzig der Unterirdischen, und da gab es ein furchtbares Quietschen und Schreien und Jammern und Wehklagen.

Da wurden die Riesen aufmerksam und erkannten, daß sie mitten im Heerhaufen der Kleinen seien und fingen an, gewaltig darauf loszuschlagen. Der große Hund des Königs Bröns aber fuhr wie ein Wolf in die Schar und biß wohl über hundert tot. Nun wurde auch Nis Schmied mutig, lud seine große Tonne vom Rücken und rollte sie über die Heide, so daß alles platt und tot gedrückt wurde.

Ein furchtbares Wehklagen erhob sich unter den Unterirdischen. Sie wußten im Augenblick weder aus noch ein, und die Puken und Nisse liefen, so schnell

Digitized by Google

Da erkannten die Rieſen, daß ſie mitten im Heerhaufen der Kleinen waren, und fingen an, gewaltig darauf loszuſchlagen. Nis Schmied lud ſeine große Tonne vom Rücken und rollte ſie über die Heide, ſo daß alles platt und tot gedrückt wurde.

ſie nur laufen konnten, davon und verſteckten ſich im Moor. Ihr König Nißchen konnte nicht ſo ſchnell laufen, weil er ſeinen langen Königsmantel trug, und

warf ſich daher dem König Bröns vor die Füße, indem er bettelte:

„Laß mich am Leben! Ich bin doch auch ein König wie Du.“

„Ja, das biſt Du!“ lachte der König Bröns laut auf.“ „So komm her.“

Damit hob er den Kleinen auf und ſteckte ihn in ſeine Rocktaſche, um ihn ſeinen Kindern als Spielzeug mit nach Hauſe zu nehmen.

Die andern Unterirdiſchen hatten aber inzwiſchen wieder Mut gefaßt und wollten weder fliehen noch ſich ergeben, ſondern im Kampfe ſiegen oder ſterben.

Und ſo ſtürmten ſie wie kleine Teufelchen gegen die Rieſen, ſprangen und krochen ihnen an den Beinen empor, ſtachen, biſſen und kratzten, ſo daß mancher große, ungeſchlachte Kerl ſein Leben laſſen mußte und tot ins Heidekraut ſank. Wie ſehr ſie ſich auch wehrten und wie tapfer ſie auch um ſich ſchlugen, es half ihnen nichts; die geſchwinden Unterirdiſchen waren ihnen überlegen und trieben allmählich die ganze Schar der Rieſen in die Flucht. Und da war Nis Schmied nicht hinter den andern, ſondern lief ſo ſchnell er nur konnte und war immer vorauf. Seine Tonne ließ er in der Heide liegen; denn er meinte, die könnte er an einem ſpäteren Tage, wenn alles wieder ruhig ſei, holen, und lief und lief.

Wie Trompetenklingen ſcholl der Siegesjubel der Unterirdiſchen bis in die Dünentäler und über die Dünen hinweg bis weit auf das Meer hinaus.

Dort hörte es Ekke Nekkepenn.

Digitized by Google

Der hatte vom Kampf zwiſchen den Rieſen und Unterirdiſchen gehört und war ſehr begierig, zu erfahren, wie alles abgelaufen ſei.

Vom frühen Morgen an war eine große Unruhe in ihm geweſen, aber er wußte ſich keinen Rat, wie er aus dem Bereich ſeiner Frau, die ihn immer beobachtete und bewachte, herauskommen konnte.

Und doch glückte es ihm, und das kam ſo.

Als er geſtern abend an den Strand geſchwommen war und mit ſeinen großen Tatzen das Waſſer aufgewühlt hatte, war ſeine Frau durch das Wellenſchaukeln im beſten Schlaf aufgewacht und hatte ſich gleich nach allen Seiten umgeſehen.

„Ekke Nekkepenn“ ſchrie ſie, und der Ruf ſcholl weit durch die Flut. „Ekke Nekkepenn, wo biſt Du?“

Wie ein Fiſch ſo geſchwind ſauſte er vom Strande zurück.

„Hier bin ich; ſchrei doch nicht ſo ſehr, es iſt nachtſchlafene Zeit.“

„Wo biſt Du geweſen?“

„Wo ſoll ich geweſen ſein? Ich konnte nicht ſchlafen und bin ein wenig ſpazieren gegangen. Der Mond ſchien ſo ſchön ganz bis zu uns herunter, und da hielt ich's nicht länger aus.“

Aber ſie glaubte ihm nicht.

„Komm her zu mir! Und hier bleibſt Du die ganze Nacht. Ich weiß es ſehr wohl, wo Du geweſen biſt; am Strande haſt Du Dich wieder herumgetrieben. Ich will Dir's austreiben, den ſchönen Menſchenkindern nachzulaufen.“

Digitized by Google

Da mußte er ſich zu ihr ſetzen und die ganze Nacht bei ihr bleiben.

Betrübt ließ er ſich auf einen großen Seetanghaufen nieder, ſtützte den Kopf in beide Hände und ſtierte mißmutig vor ſich hin, während ſeine Frau ſich wieder auf ihr Lager ſtreckte und kein Auge von ihm wandte.

Ab und zu hob Ekke Nekkepenn den Kopf und blickte in die Höhe.

Über ihm ſchaukelten die blauen Wellen, auf denen das Mondlicht wie Silber lag. Hell und klar ſchimmerten die Sterne bis hinunter auf den Grund. Bunte Fiſche und glänzende Seejungfern ſchoſſen an ihm vorbei. Ach, die lebten in lachender Freiheit. Er aber, der König des ganzen Reiches, lag wie ein Gefangener am Grunde. Wenn nur ſeine Frau einſchliefe! Er konnte es nicht mehr aushalten, ſtill zu ſitzen und in all das Leben hinaufſtieren. Aber die ſchlief nicht, die hielt beide Augen ſcharf und ſteif auf ihn gerichtet und beobachtete ihn, wie die Katze eine Maus beobachtet.

Die Wellen kamen und gingen, und ein Stern nach dem andern erloſch. Zuletzt verſank auch der Mond, und das Waſſer wurde dunkel.

Es dauerte aber nicht lange, da kam ein neues Licht. Das war die Sonne, die ſchimmerte auf dem Meere, daß alle Wellen wie Gold ausſahen.

Ringsum war es ſtill. Nichts war zu hören als nur das leiſe Rauſchen und Raunen der fernen

Digitized by Google

Brandungswellen; das klang wie ein Wiegenlied, und klang und ſang und klang.

Da konnte die Frau des Meermannes ſich nicht länger wachhalten. Sie nickte ein paarmal mit dem Kopfe, ſchloß die Augen, riß ſie wieder auf und ſchloß ſie wieder, — und dann ſchlief ſie ein.

Ekke Nekkepenn ſaß ganz ſtill; denn er fürchtete, ſeine Frau zu wecken. Als ſie aber laut zu ſchnarchen anfing, bekam er Mut, erhob ſich leiſe von ſeinem Sitz und trat einige Schritte zurück.

Dort blieb er ſtehen und winkte einige große Seeſpinnen zu ſich heran; die mußten ſeine Frau mit einem dichten Netz von Tang und Seegras umſpinnen, in das ſie ſich verwickeln würde, ſobald ſie aufſtehen und davongehen wollte.

Er aber ſchoß wie ein Pfeil nach oben und war in wenigen Augenblicken am Strand.

Hier kam er zur rechten Zeit an.

Hell ſcholl der Lärm der Kämpfenden zu ihm herüber.

Geſchwind kroch er auf das Kliff, verſchüttete den Eingang zur Höhle des Königs Finn und kletterte dann ganz auf die Spitze des Kliffs.

Da lag er nun im hellen Sonnenſchein und blickte über die Heide und ſah, wie die Rieſen in wilder Flucht davonſtürmten.

Das ſah ſo luſtig aus, daß er laut auflachen mußte. Und da biß er ins Heidekraut hinein, um

Digitized by Google

ſein Lachen zu erſticken, und lag und ſchüttelte ſich vor Freude. Wie das ausſah! Wie das ausſah! — — — — — — — — — — — — — — — —

Was Ekke Nekkepenn ſah, war aber auch wirklich zum Lachen. — — —. Als die Rieſen am Morgen in den Kampf gezogen waren, hatten ſie ihre Weiber zu Hauſe gelaſſen. Krieg war Männerſache, davon verſtanden die Frauen nichts; die würden mehr ſchaden als nützen. Aber vor dem Abſchied hatten ſie ihnen aufgetragen, für ein tüchtiges Mittageſſen zu ſorgen; denn eine Schlacht machte hungrig, und eine volle Schüſſel könnten die Sieger als Lohn erwarten.

Nun war aber die Mittagszeit ſchon vorüber. Da fürchteten die Frauen, ihre Männer könnten verhungern, und beſchloſſen, ihnen das Eſſen nachzutragen.

Sie kamen zur rechten Zeit, brauchten auch nicht weit zu gehen; denn als ſie eben auf der Heide angelangt waren, kamen ihnen die Rieſen in wilder Flucht und mit großem Geſchrei entgegengelaufen.

„Was iſt das? Ihr feigen Männer ſeid auf der Flucht?“ riefen ſie ihnen zu. „Dann werden wir Weiber Euch ſagen, was Kämpfen heißt.“

„Schafft mir nur etwas zu trinken, dann iſt mir alles andere einerlei; dann kann ich ſtandhalten,“ brüllte Nis Schmied im Vorbeilaufen, blieb aber doch nicht ſtehen, ſelbſt als eine der Frauen ihm einen Krug Bier hinhielt, ſondern riß ihr den aus der Hand und leerte ihn im Weiterfliehen.

Nur Tjül von Archſum blieb ſtehen, ſtellte ſein

Digitized by Google

Hänsel und Gretel finden das Hexenhaus. Illustration von Ludwig Richter, 1842. Quelle: Wikimedia Commons

Hänsel und Gretel finden das Hexenhaus. Illustration von Ludwig Richter, 1842. Quelle: Wikimedia Commons

Unterirdiſchen um die Köpfe. Und wen ſie traf, der ſchrie gellend auf und ſank ſchmerzgekrümmt zu Boden.

Da kam eine gewaltige Furcht über die armen Kleinen. Sie kehrten um und liefen ſo ſchnell ſie konnten auf die Heide zurück, um in ihre Höhlen oder in die Dünen zu gelangen.

Als die Rieſen ſahen, daß die Unterirdiſchen vor ihren Weibern flohen, ſchämten ſie ſich ihrer Angſt, kehrten wieder um und jagten hinterdrein.

Das gab ein wildes Jagen durch Sand und Kraut.

Ekke Nekkepenn lag auf dem Kliff und ſah zu und freute ſich, als die Unterirdiſchen und die Rieſen näher und näher kamen.

Wer im Kampfe Sieger war und blieb, das war ihm einerlei; denn er haßte beide. Am liebſten wäre es ihm geweſen, wenn jede Partei vernichtet würde; dann hätte er Ruhe, dann könnte er ohne Spott und Hohn ſich wieder einmal auf der Inſel zeigen. Nun lag er und ſann darüber nach, wie er es machen könne, ſie beide zu verderben, wie er ſich an beiden rächen könne.

Tiefer und tiefer wühlte er ſich in den Sand hinein, ſo daß nichts von ihm zu ſehen war.

Und dann ſtieß er in kurzen Zwiſchenräumen den klagenden Schrei der Raubmöwe aus. Er wußte, daß dieſer Ruf unter den Unterirdiſchen als Zeichen galt, wenn ſie andere herbeirufen wollten.

Digitized by Google

Wieder und wieder ſtieg der Schrei in die Luft und klang weit über die Heide.

Die Unterirdiſchen hörten den Ruf und meinten wohl, ihr König rufe ſie, machten eine Schwenkung und rannten in vollem Lauf den Dünen zu. Aber die Rieſen folgten ihnen, und da ſie längere Beine hatten, kamen ſie ſchneller vorwärts.

Schon waren ſie alle am Fuße der Düne.

Da ließ Ekke Nekkepenn ſich herunterkollern, rollte wie eine Tonne ins Waſſer, ſchwamm ein Stück vom Strande weg und tauchte in der Brandung ſo tief unter, daß nur ſeine grünen Augen hervorſchauten.

Hui! wie kamen da die Unterirdiſchen die Dünen heruntergeſauſt. Wie Kugeln rollten ſie ſich zuſammen, und wie Kugeln ſo ſchnell kollerten ſie auf den Strand, ſprangen auf und rannten weiter, um den Eingang zu König Finns Höhle zu finden.

Aber hinterdrein kamen ſchon die Rieſen. Wie Windmühlenflügel ſauſten ihre Arme und Beine durch die Luft als ſie die ſteilen Dünen hinunterſtürzten. Wer klug war, ſetzte ſich auf ſeinen Schild und fuhr wie auf einem Schlitten hinunter. Tjül von Archſum ſetzte ſich auf ſein Scheunentor und mußte ſich natürlich gefallen laſſen, daß Nis Schmied neben ihm Platz nahm. Sie kamen aber in ſolch ſauſender Fahrt unten an, daß ſie bis ans Waſſer rutſchten und Nis Schmied in einem großen Bogen in die See hinausgeſchleudert wurde.

In dieſem Augenblick tauchte Ekke Nekkepenn aus den Wellen auf. Seine grünen Augen glühten und

Digitized by Google

flammten wie zwei große Sonnen, seine Hände hob er über sich und lachte und lachte, daß es wie ein Donner scholl. Und dann klatschte er mit den großen, breiten Fäusten die Wellen, daß sie sich aufbäumten und wie geprügelte Wölfe gegen den Strand sprangen. Immer mehr sprangen an den Strand, immer mehr; laut gellte ihr Brüllen, und der Schaum flog vor ihnen her über die Dünen wie stiebender Schnee. Immer mehr! Immer mehr! Bis an die Spitze der Dünen sprangen die Wellenwölfe und verschlangen mit ihrem unersättlichen Rachen alles Lebendige, was am Strande war.

Noch einmal lachte Ekke Nekkepenn auf.

„Ihr werdet mir keinen Schabernack mehr spielen," rief er, indem er die rechte Faust drohend gegen die Insel ausstreckte, und dann tauchte er wieder in die Tiefe nieder.

Allmählich wurde die See ruhiger, die Wellen traten zurück und trugen in leichtem Schaukeln und Wiegen die toten Riesen und Unterirdischen hinaus in den großen, rauschenden Ozean.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Der Abend kam.

Die Sonne sank rot ins große Meer, und die Heide, die am lauten Tage unter dem Kampf und Lärm gezittert hatte, schlief.

Die Nacht stieg aus der See, öffnete ihre blanken Sternenaugen, und groß und feierlich segelte der Mond über den wolkenlosen Himmel.

Digitized by Google

Da erſt wagten ſich die anderen Bewohner der Inſel, die weder zu den Rieſen noch zu den Unterirdiſchen gehörten, ſondern wie andere Menſchen gewachſen waren, aus ihren Häuſern und gingen über die Heide und begruben die Toten.

Auch Dorte Bundis ging hinaus.

Aber ſie mochte nicht weit gehen, ſondern ſetzte ſich bald in das braune Heidekraut und ſummte ein Lied. Das hatte ſie als kleines Mädchen oft geſungen, und nun kam es ihr plötzlich in den Sinn:

De Kuckuck un de Kiwitt,
de danzden op den Butendiek.
Da keem de lütje Spreen
Un wull dat Spil anſehn.

Da nehm de Kuckuck en groten Steen
Un ſmet den lütjen Spreen ant Been.
Da ſchreg de lütje Spreen:
„O weh, o weh, min Been, min Been!“

Lütje Jungfer Spreen!
Werſt Du to Hus man bleben,
Harſt Du ken Schaden leden!

Als ſie ausgeſungen hatte, rührte ſich etwas zu ihren Füßen, und als ſie ſich bückte und genauer zuſah, entdeckte ſie einen der kleinen Niſſe, der weinend am Boden ſaß und mit naſſen Augen zu ihr aufblickte. Ängſtlich hob er ſeine beiden kleinen Hände empor und flehte mit kläglicher Stimme:

„Ach, Du biſt ein Menſch. Nicht wahr, Du tuſt

Digitized by

mir nichts Böſes? Die Rieſen haben meine Brüder erſchlagen, und ich bin alleine übrig geblieben. Schlag mich nicht tot, ich bitte Dich!“

„Warum ſollte ich Dich totſchlagen, kleiner Niſſe,“ ſagte Dorte Bundis, kniete nieder und nahm das kleine, zierliche Männlein in ihre Hand. „Ach Gott, wie biſt Du kalt, Du armer, kleiner Kerl. Komm, ich will Dich wärmen.“

Dabei wickelte ſie ihn in ihre Schürze und wollte ihn in ihre Hütte tragen.

Da rief es aber ſchon von allen Seiten:

„Nimm mich mit! Nimm mich mit!

Und ehe ſie ſich's verſah, wimmelte es rund um ſie herum von kleinen, frierenden, hungernden und zitternden Männlein.

Dorte Bundis lachte und nahm, ſo viele ſie nur tragen konnte. Sieben hatte ſie in der Schürze, zwei in den Taſchen ihres Kleides, und auf jeder Schulter ſaßen ihr auch noch zwei. Die andern packten die Falten ihres Rockes an und trabten neben ihr her über die weite, ſtille, mondbeglänzte Heide. Aber oft mußte ſie ſtehen bleiben und die in die Schürze heben, die nebenher gingen, und dann mußten andere laufen.

„Ihr armen Kerle! Ach ihr armen, kleinen Kerle! Kommt nur mit mir nach Hauſe, dort ſollt ihr es gut haben.“

Und ſie gingen und gingen, bis ſie in Dortes Hütte angelangt waren.

Hier krochen alle in Dortes Bett und ſchliefen bald ein. Dorte aber ſaß vor der Hütte und blickte

In der Mitte: Vom Gesetz, der Lust und der Kunst. Rechts: Vom Gesetz, der Lust und der Kunst. Links: Vom Gesetz, der Lust und der Kunst. Und das Gesetzbuch von Lust, Kunst und Gesetz.

Abb. 1: Thomas Bernhard: Der Theatermacher. Wie Anm. 1. Titelseite der Erstausgabe des Textes von Thomas Bernhard, 1984.

Da wurde ſie ärgerlich und ſchalt auf die undankbaren Gäſte; aber in demſelben Augenblick rief es von den Sparren hoch oben im Dunkel des Daches:

„Wir ſind nicht undankbar, Dorte Bundis, wir haben uns hier droben eine verſteckte Wohnung geſucht und werden bei Dir bleiben, ſo lange Du lebſt.“

Und das taten ſie auch, und manche Arbeit nahmen ſie der ſchönen Dorte ab. Sie melkten die Kühe, fegten die Stuben, holten Feuerung vom Strand oder von der Heide und pflegten ihre Wohltäterin bis zum letzten Tag.

Als aber Dorte geſtorben und begraben war, verſchwanden die kleinen Männlein; ſind auch nie wiedergekommen.

Digitized by Google

Die Silbermöwe

Es war zur Zeit der Ebbe.

Der Mond ſtand groß und blank am Himmel und ließ ſein Licht in ſilbernen Bändern in die Nordſee herniederrieſeln. Weit, weit draußen, wo die offene See ſang, griffen die Wellen mit weißen Händen danach und wanden jauchzend und tanzend das leuchtende Geflimmer als Kronen um ihre jungen Stirnen und ſchwammen geſchmückt der Inſel zu.

Aber bis an den Strand heran konnten ſie nicht kommen, ſie mußten draußen am Rande des Watts liegen bleiben.

Wie eine große Silbertafel breitete das ſich aus, eben, endlos weit, bis an die hohen Dünen, die wie weiße, ſchimmernde Paläſte in die Mondnacht hinausblickten.

Ganz ſtill war es. Nur das ferne tiefe Harfen des offenen Meeres und das ſeltſame Rieſeln und Singen im Watt ſtieg in die Stille empor und ſchwamm leiſe und geheimnisvoll durch den Mondabend.

Hin und wieder zog ein Rauſchen über den Himmel, haſtig und drängend. Es waren ſpäte, ufermüde See-

vögel, die hoch oben in unſichtbarer Höhe der See und der Ferne zuſtrebten, die weit, weit draußen hinter den Leuchtfeuern lag; wie ſtille, gütige Friedensſterne ſtanden die hellen Lichter und winkten und riefen.

Da tauchte plötzlich ein dunkles Boot auf.

Der Abendwind drängte ſich träge und verdroſſen gegen das große, ſchwarze Segel und ſchob es langſam durch das aufrauſchende, ſilberſchimmernde Waſſer.

Der Schiffer lag lang ausgeſtreckt auf der Bank und hielt das Steuer läſſig in der Hand, während ſeine Augen halb verſchlafen über die See wanderten.

Lange lag er ſo, bis er merkte, daß ſein Boot ſich nicht von der Stelle bewegte; ſchlaff hing ſein Segel am Maſt.

Als das Boot um die Südſpitze der Inſel geſegelt war, um an der Oſtſeite heraufzufahren, hatte der Wind das Leinen fahren laſſen und war in die Dünen geſprungen, wo er ſich ein tiefes, ſtilles Tal zum Schlaf aufſuchte.

Mißmutig knurrte der Schiffer vor ſich hin und erhob ſich dann, um zu ſehen, wo er wäre.

Da lag links neben ihm die Düneninſel, hinter ihm die offene See und vor ihm das weite, ebene, ſchweigende Watt.

Er verſuchte noch einmal, den Wind in ſeine Segel zu locken; aber es war vergebens, ſein Boot lag ſtill und feſt.

Scheltend und fluchend packte er die Ruder und ſchlug ſie hart ins Waſſer, um näher ans Land zu kommen.

Es nützte ihm nichts. Er war auf eine Schlickbank geraten und mußte bis zur nächsten Flut warten.

„Verdammter Nekkepenn!“ grollte er, „hat der nun mein Boot aufs Watt geschoben und läßt mich hier sechs Stunden sitzen.“

Noch einmal lugte er nach allen Seiten aus, ob nicht irgendwo ein Boot sich zeige, das ihn in See ziehen könne; aber nichts war zu sehen weit und breit als die unendliche, silberne Wasserfläche.

Einsam und stolz ruderte ein großer, weißer Schwan durch die Nacht. Sein höhnischer Schrei zerriß gellend und laut die Ruhe, und dann war es wieder still wie zuvor.

Da warf der Schiffer seinen Anker aufklatschend in die schlammige Kleierde, die sein Boot umklammert hielt, wickelte das Segel fest an den Mast, zog das Steuerruder ein und legte sich dann der Länge nach ins Boot, um bis zur Flutzeit zu schlafen.

Das Boot lag auf dem Trocknen und neigte sich ganz auf die eine Seite, so daß der Schiffer über den Rand hinüberblicken konnte. Er blinzelte halb verschlafen mit den Augen. Bald schloß er sie und bald öffnete er sie wieder, und jedesmal, wenn er sie öffnete, liefen sie über das mondbeglänzte Watt.

Das sah heute so seltsam aus. Große Graumöwen und langbeinige Reiher standen darauf wie schweigende Strandhüter. Wie Riesen sahen sie aus, so hoch reckten und streckten sie sich in dem weißen Wunderlicht, still, stumm, unbeweglich.

Aber da — und da — was war das?

Digitized by Google

Da bewegte ſich etwas, da lief etwas auf dem Watt hin und her, lief, ſtand ſtill, lief wieder, lief und hüpfte und ſtand dann wieder ſtill.

Waren das nicht zwei Kinder? Ein Knabe und ein Mädchen?

Ach nein, Unſinn, das waren ja Rieſen, aus der See aufgeſtiegene Meeresbewohner Ekke Nekkepenns, des Meergottes Genoſſen.

Der Schiffer wälzte ſich auf die andere Seite. Was kümmerte ihn das, was in der Vollmondnacht auf dem Watt umherlief! Er wollte ſchlafen.

Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Immer und immer mußte er an die ſonderbaren Geſtalten denken und daran, daß ſie ausgeſehen hätten wie zwei Kinder.

Er ſchalt auf ſich ſelbſt.

Wie ſollten wohl Kinder zur Nachtzeit aufs Watt kommen?

Das war ja unmöglich. Es konnte garnicht anders ſein, es mußten Meermänner ſein.

Ohne es zu wollen, hatte er ſich bei dieſen Gedanken wieder auf die andere Seite gedreht und ſah nun wieder über das Watt. Die beiden Geſtalten waren noch da. Sie ſtanden hinter dem breiten Streifen, der quer durch das Watt lief. Ja, da ſollten ſie wohl ſtehen bleiben, das war das breiteſte Wattentief, durch das konnte man ſogar zur Ebbezeit ſegeln. Sie liefen daran hin und her, als ſuchten ſie einen Weg hinüber.

Der Mond war weitergeſegelt, weiter über das Meer hinüber. Sein Schein wurde zu einem zitternden

Digitized by Google

Flimmern; es war, als wäre eine Angſt über ihn gekommen. Und ſo war es auch.

Fern im Weſten war die See dunkler und dunkler geworden. Ekke Nekkepenn ſtand zwiſchen Himmel und Flut.

Aus der Tiefe war er aufgeſtiegen, heimlich, leiſe, hatte den am Horizont auf den Wellen ſchlafenden Wolkenballen gepackt und zerriß ihn nun mit ſeinen großen, kralligen Fäuſten. Sein Lachen klang wie das Donnern einer fernen Brandung, als er die Fetzen in raſendem Schwung über den Himmel ſchleuderte. Schon flogen die erſten gegen die klingenden, zitternden Mondesſtrahlen. Aber immer mehr ſchleuderte er hinterdrein, immer wilder, immer ſchneller, ſo daß unter der Wucht ſeines Schwunges die Wellen aufſprangen und in tanzendem Wirbel der Küſte zurannten.

Nun kam der letzte und größte Wolkenballen an die Reihe.

Der lag ſchwer und ſchwarz auf der Flut.

Aber Nekkepenn ballte ihn zuſammen, packte und ſchob, ſchob und packte, und dann — und dann — ſauſte die dunkle Wolke wie eine Rieſenkugel über den Himmel, gerade auf den Mond los, und hüllte ihn völlig ein.

Auf dem Watt wurde es dunkler und dunkler, alles Helle und Blanke ſchwand. Nur das breite Wattentief, an deſſen Rand die beiden Geſtalten ſtanden, leuchtete aus dem Dunkel heraus.

Der Schiffer lag noch immer und blickte nach ihnen aus. Sie wurden kleiner und kleiner.

Digitized by Google

Tinker was a sure lady on that's and that just suited me.

Tinker, Evers and Chance were the best double play combination baseball ever knew. Joe Tinker was the shortstop, Johnny Evers the second baseman and Frank Chance the first baseman. Tinker was a sure lady on that's and that just suited me. Tinker to Evers to Chance. Those three words have become baseball history. Tinker to Evers to Chance. Tinker to Evers to Chance. Tinker to Evers to Chance

um das Boot herum und tasteten daran empor mit weißen, zitternden Händen.

Dann kamen andere, größere, stärkere, die das Boot wieder aufrichteten, und als sie alle herangekommen waren, schaukelten sie und spielten mit dem Boot, daß der Schiffer, ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen, von ihnen sanft und weich in Schlaf gewiegt wurde.

Immer mehr Wellen kamen heran. Sie wurden größer und wilder. Jede wollte als erste an die Küste springen und über den Deich ins Land hineinrufen. Sie drängten sich, stießen, schoben sich, rangen miteinander, überstürzten sich und rasten übereinander hinweg. Und der Wind fuhr auf und stieß und schlug auf sie nieder. Er lief mit ihnen landwärts. Am Boot, das auf- und niedertanzte, hielt er einen Augenblick still, griff ins Tauwerk, daß es knarrte und pfiff, und sauste dann weiter, immer schneller, immer schneller.

Der Schiffer sprang auf.

Ein gellender, gräßlicher Schrei hatte ihn geweckt.

Aus dem Watt war er aufgestiegen, schrill heulend, steil empor und hatte einen Augenblick in der Luft gestanden wie etwas unerklärlich Grauenhaftes, alles Erstarrendes, und war dann in abertausend schreiende Wehrufe zerrissen und über das Meer geworfen worden.

Wie der gräßliche Jammerschrei von hunderttausend dem qualvollen Untergang geweihter Menschen hatte es gerufen.

Digitized by Google

Totenblaß lehnte ſich der Schiffer an den Maſt. Ringsum tanzte die See.

Wo vorhin das trockene Watt geweſen, war nichts als Schaum und dunkle Flut.

Eine große Welle riß und zerrte an ſeiner Ankerkette, riß und zerrte, und verdoppelt packte ihn die Angſt, die der Schrei in ihm geweckt hatte.

Er ſtarrte auf die Welle, die von ſeiner Kette nicht laſſen wollte, die ſich darin feſtbiß wie ein wildes Tier, als wollte ſie ſein Boot löſen und in die offene See hinausreißen und verſchlingen.

Mit aller Kraft hakte er die Kette los, ließ ſie fahren, riß die klatſchende Segel knarrend am Maſt empor und jagte, von Angſt und Grauen gehetzt, in wilder Fahrt der Inſel zu.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne ging auf, als er durch die Dünen kletterte, um zu ſeiner Hütte zu gelangen.

Auf der höchſten Düne blieb er ſtehen und ſah ſich noch einmal um.

Die See war wieder ſtill geworden.

Weit und eben lag ſie da und ließ ſich von den warmen Morgenſtrahlen ſtreicheln. Nur hier und da hob ſich ein unruhiger Wellenkopf und ſtarrte in das Gold.

Es war ſtill und klar; wie eine Wand ſtand das grüne Feſtland fern im Oſten, und im hellen Sonnenlicht ſah man den weißen Wellenſtreifen ſich blitzend an den Fuß des Deiches ſchmiegen.

Nach einer Weile ſtieg der Schiffer die Düne

Digitized by Google

hinab und watete langſam und ſchwerfällig durch den feinen Flugſand weiter, ſeinem Strohdachhäuschen zu.

Der Schiffer watete langſam ſeinem Strohdachhäuschen zu. Er war noch nicht lange gegangen, da begegnete ihm ſeine Frau. In ſchnellem Lauf kam ſie näher und winkte aufgeregt mit beiden Armen.

Digitized by Google

Er war noch nicht lange gegangen, da begegnete ihm seine Frau.

In schnellem Lauf kam sie näher und winkte aufgeregt mit beiden Armen. Sie rief so laut sie konnte, und ihr Ruf lief vor ihr her durch die Dünentäler, kletterte über die Hügel und sprang ängstlich und schrill über die See.

„Uwe! Ria! Uwe! Ria! Ach, lieber, guter, bester Mann, hast Du unsere Kinder nicht gesehen? Sind sie nicht bei Dir? Ich habe sie gestern abend fortgeschickt, um Seegras zu holen. Nun ist es Morgen, und sie sind noch nicht da. Was fang ich an? Was fang ich an?“

Und wieder lief ihr Schrei durch den Morgen, stieß und zerschellte sich an den hohen Dünen und irrte dann weiter, in viele Rufe zerrissen, die aufstiegen wie ein banges Echo. Uwe! Ria! Uwe! Ria!

Ihr Mann redete auf sie ein und versuchte, sie zu beruhigen: „Elke, aber Elke, so schrei doch nicht so! Was fürchtest Du Dich? Die beiden werden doch wiederkommen. Ganz gewiß, sie werden nach der Nordinsel gegangen sein und bei der Tante sitzen. Herr mein Gott, was sollte ihnen auch zustoßen, es sind ja Inselkinder.“

„Nein, nein, ich habe solche entsetzliche Angst, ich fürchte immer, daß sie sich verlaufen haben und in der Nacht ins Moor gesunken oder gar aufs Watt hinausgelaufen sind. Ach meine Kinder! Uwe! Ria!“

Da reckte sich in ihm plötzlich die Erinnerung an die vergangene Nacht groß und schwer auf, und eine

Digitized by Google

dunkle Angſt packte ſein Herz mit eiskalten Händen und drückte es, daß er in dumpfem Stöhnen aufſchrie und ſein Geſicht weiß wurde wie ein Segel, auf dem die Mittagsſonne liegt.

So waren es doch zwei Kinder geweſen, die er im Mondlicht auf dem Watt hatte umherirren ſehen.

Ganz deutlich ſtand das Watt vor ihm, weit, eben, in grauenhafter Endloſigkeit, durchzogen von dem breiten, ſtrömenden Priel, und am Rande des Priels ſah er die beiden Menſchen ängſtlich hin und herlaufen.

Nein, das waren nicht Ekke Nekkepenns Genoſſen, das waren keine Meermänner, das waren wirkliche Menſchen, das waren zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, das waren ſeine eigenen, verirrten Kinder, die das lockende Lied Ekke Nekkepenns vom feſten Land auf das trügeriſche Watt gerufen hatte.

Und der gräßliche, jammerſchwere Schrei, der bis in den Himmel ſprang und dann niederſank und in wildgehetzter Angſt über die Wellen flog, war der Schrei ſeiner beiden Kinder, als die weißen Wellenhände nach ihren Kehlen griffen, um ſie mit eiſigem Griff zuzuſchnüren.

„Komm! Komm!“ ſagte er kurz und ſtapfte den Weg, den er eben gegangen war, wieder zurück bis an den Strand.

Seine Frau folgte ihm, keuchend und jammernd, und eine harte Starrheit lag plötzlich in ihren Augen.

Wortlos, jeder mit dem Denken und Wollen des andern in dieſem Augenblick eins und vertraut, griffen

Digitized by Google

ſie beide nach Segel, Steuer und Ruder, und dann rauſchte das Boot über das weite Watt, das lauernd unter den Flutwellen brütete.

Aber vor ihnen auf flogen ihre Augen wie beutehungrige Raubmöwen und ſuchten und ſuchten. Bis die Ebbe ſie in das Wattentief zwang, ſuchten ſie, und als das ganze Watt wieder trocken und feſt unter den glühheißen Sonnenſtrahlen lag, da verankerten ſie ihr Boot im Tief und liefen und liefen Stunde um Stunde.

Nichts war zu ſehen.

Das Watt war leer, und nur die großen grauen Seevögel ſtanden wie ſchweigende Wächter am Rande all der vielen Wattenpriele und ſchauten ſtumm und ſcheinbar teilnahmslos in die Ferne. Nur einmal hoben ſie wie in plötzlichem Schreck die Köpfe und Flügel, als wollten ſie davonfliegen. Das war, als die beiden einſamen Wanderer, die in Jammer und Angſt ihre Kinder ſuchten, wieder die zwei lieben Namen durch die tote Stille ſchrien. Aber die Ferne verſchlang den Schrei.

Und wieder gingen und gingen und ſuchten und ſuchten ſie.

Als das Flutwaſſer leiſe ſingend und zirpend aus der Tiefe zu ſteigen begann, als von der offenen See her die erſten frohlockenden, lachenden, tanzenden Wellen heranſprangen, da kehrten ſie müde und wortlos zu ihrem Boot zurück. In ſtumpfem Schmerz ſaßen ſie auf der Steuerbank.

„Ich habe geſtern abend Ekke Nekkepenn geſehen,“

Digitized by Google

begann die Mutter tonlos, „er ſtand drüben auf der Kimmung und warf die dunklen Wolken über den Himmel.“

„Es war Vollmond, das iſt ſeine Zeit.“

Ohne auf den Einwurf zu achten, fuhr ſie fort:

„Er ſchlug mit ſeinen großen, breiten Händen ins Meer, daß die Wellen tanzten und ſprangen, und dann ſchwamm er pruſtend und ſchnaubend über das Wattenmeer; eine große dunkle Welle ſchob er vor ſich her und verbarg ſich hinter ihr wie hinter einer Wand.“

Ihre Stimme wurde immer leiſer. Faſt unhörbar kam es heraus:

„Er ſucht Spielkameraden für ſeine Kinder. Alle drei Jahre holt er ſich zwei Inſelkinder, die mit ſeinen drunten am Grunde ſpielen ſollen. Karen Gydeſens hat er geholt, Marie Nommenſens kam nicht wieder, Hertje Volquardſens Kinder auch nicht. — Ekke Nekkepenn hat meine Kinder geraubt!“

Das letzte ſchrie ſie heraus, ſprang von der Bank auf, packte den Arm ihres Mannes:

„Hörſt Du, Ekke Nekkepenn hat unſere Kinder geraubt.“

Hoch aufgerichtet ſtand ſie im Boot.

„Ekke Nekkepenn! Ekke Nekkepenn!“

Wie ein Seeadlerſchrei ſtieg der Ruf auf und ſchwebte hell und klar über der Flut, bis er weit, weit draußen in den Wellen ertrank und alles wieder ſtill war; nur ein Lachen ſprang kurz und ſpöttiſch über die See.

Digitized by Google

„Hörſt Du das Lachen? Das iſt Ekke Nekkepenn.“

Immer wieder und immer wieder rief ſie ſeinen Namen und bat und flehte um ihre Kinder, und ſie wurde des Rufens nicht müde, als ſie ſchon am Strande waren und mühſam durch den Dünenſand wankten.

Von nun an ging die Mutter jeden Tag durch die Dünen an den Strand.

Kein Hälmchen ſchwankte im Winde, vor dem ſie nicht ſchon geſtanden hatte, als könnte ſie hinter ihm ihre Kinder finden.

Kaum ein Sandkörnchen lag blank im Sonnenlicht, nach dem ſie ſich nicht gebückt hatte, um nach der leichten Spur von vier trippelnden Kinderfüßen zu forſchen.

Sie lauſchte dem Klingen der Heideglöckchen, als könnte ſich in ihrem zarten Geläut ein verwehter Klang der lachenden Lieder, die ihre Kinder zu ſingen liebten, gefangen haben und darin nachzittern.

Nach allen Wolken ſah ſie aus.

Sie verfolgte ſie, wie ſie fern aus dem dunklen Blau der See aufſtiegen, feierlich am Himmel emporſchwebten und in langen, weißen, ſchleppenden Kleidern über See und Sand wanderten, bis ſie ſonnenmüde hinter dem grünen Feſtlandsdeich niederſanken.

Stundenlang ſtand ſie am Strand.

Sie ſah die Wellen aus der großen See herankommen, in langen, wunderbaren Reihen, um ſich ſchmeichelnd an den weißen Inſelſaum zu ſchmiegen.

Sie kannte alle Wellenlieder: die ſtillen, feinen,

Digitized by Google

die zart, wie das Fallen der Tropfen auf Silberſchalen klangen; die leichten, neckiſchen, wenn ein übermütiger Weſt durch die Sonnenſtrahlen ſtrich, die donnernden, brandenden, rauſchenden, zu denen die ganze Natur mit gewaltigen Orgeltönen ſpielte.

Sie kannte ſie alle, alle; aber in keinem war das Lied ihrer Kinder.

Oft, wenn ſie eine große, dunkle Welle aus der See aufſteigen ſah, lief ſie ihr entgegen, weil ſie glaubte, Ekke Nekkepenn käme dahinter geſchwommen.

Es war alles umſonſt, wie ſie ſuchte, wie ſie ſich ſehnte, wie ſehr ſie rief; denn immer, wenn die Welle dem Strande nahe kam, ließ ſie ſich überſtürzend niederfallen und verlief in Nichts; weißer, kochender Schaum war da und eine ſeltſame, ziſchende Haſt, die unter dem Schaum ſtrömend wieder in die See hinausdrängte.

Und doch war Ekke Nekkepenn in der Welle geweſen; ſie wußte es ganz gewiß, denn ſie hatte ſein Lachen gehört.

So verging der Sommer, und der Herbſt kam heran.

Eines Abends, in der erſten blaſſen Dämmerung, ſaß die Mutter in ihrem kleinen Stübchen und ſpann.

Es war ganz ſtill im Kämmerlein, nur das eintönige gleichmäßige Summen und Schnurren des Rades war zu hören.

Ein leiſer Wind ſang ums Haus, und die See harfte dumpf und geheimnisvoll hinter den Dünen.

Der letzte helle Schimmer des Tags lag noch auf

Digitized by Google

der blanken Kachelwand, aber ſchon kam der Abend vom Strand heraufgegangen; ſein grauer, nebelfeuchter Mantel ſchleppte hinterdrein.

Vor dem Hauſe ſtand er ſtill und blickte durch das niedere Fenſter hinein. Sein Schatten füllte das ganze Zimmer, legte ſich ſchwer und dunkel auf Wand und Diele, auf Tiſch und Spinnrad, und blieb darauf.

Noch einige Male ſurrte und ſchnurrte das Rad, dann ſtand es ſtill. Die Mutter ließ die Hände gefaltet im Schoß ruhen und blickte zum Fenſter hinaus.

Lange ſaß ſie ſo, und ihre Seele war bei ihren Kindern.

Wo mochten die heute weilen? Was mochten die heute treiben? Ekke Nekkepenns Meerſchloß war groß, und ſein Garten reichte durch alle Meere um die ganze Erde herum bis ans Ende der Welt. Wo ſpielten die Kinder heute in dieſem weiten Garten?

Sie ſtützte den Kopf in beide Hände und träumte vor ſich hin und lauſchte auf die vielen Töne und Weiſen, die in der tiefen Abendſtille lebendig wurden, aufſtiegen und leiſe und wunderlich durch das Zimmer irrten.

Plötzlich ſchlug etwas ans Fenſter.

Jäh fuhr ſie auf und blickte hinaus.

Nichts war zu ſehen und zu hören.

Es war wieder einſam und ſtill wie zuvor.

Aber es war etwas in ihrer Seele, das nicht zur Ruhe kommen wollte. Das lag wie auf der Lauer, das hatte tauſend Ohren und tauſend Augen. Und es hatte Gewalt über ſie, ſo ſehr, daß ihr Herz plötzlich ſtill ſtand, als wäre es erſtarrt, ſo daß es durch

Digitized by Google

ſein Pochen die Stille nicht unterbrechen konnte und das Lauſchen und Horchen und Starren nicht zu ſtören vermochte.

Da kam es wieder.

Wie ein Blitz kam es durch die ſchwarze Dunkelheit, weiß, leuchtend, aufzuckend, und ſchnellte klirrend gegen die Scheibe, einmal und noch einmal, haſtiger, lauter, und es war ſo weiß wie erſter, leuchtender Schnee im Sonnenglanz.

Dann war es plötzlich verſchwunden

Es war wieder ſtill und dunkel.

Ein Zittern kam über die Mutter, das kroch ihr über Füße und Hände und über das Herz und zwang ſie in den Stuhl. Ihre Augen hatte ſie weit aufgeriſſen, aber es war keine Angſt in ihr.

Es war, als wäre eine ungeheure Welle auf ſie losgeſtürmt, eine rieſige Springflut, die ſich hoch emporhob bis an den Himmel, ſo daß ſie plötzlich über alle Meere und Inſeln ſehen konnte, bis in die fernſten und kleinſten Buchten hinein. Aber bevor ihre ſtarrenden Augen gefunden hatten, was ſie ſuchten, war die Welle wieder zuſammengeſunken und hatte ſie fallen, ſinken, tiefer und tiefer ſinken laſſen.

Nun ſaß ſie und ſtarrte vor ſich hin, und wußte nicht, ob ſie gewacht oder geträumt habe.

Pochte da nicht ein feiner, weher Schrei an die Scheiben?

Und nun wieder.

Ganz fein, ganz zag, ganz leiſe, und doch ſo voll Weh.

Digitized by Google

Ich stehe Montag um 8; es ist Nr. 18. Es kommt Nr. 19, Nr. 20, Nr. 21, Nr. 22, Nr. 23, Nr. 24, Nr. 25, Nr. 26, Nr. 27, Nr. 28, Nr. 29, Nr. 30, Nr. 31, Nr. 32, Nr. 33, Nr. 34, Nr. 35, Nr. 36, Nr. 37, Nr. 38, Nr.

Sie küßte ihn fort, wie man etwas Heiliges mit ehrfurchtſcheuen Lippen küßt, und trug die Möwe ins Zimmer.

Im Schoß hatte ſie ſie liegen, weich und warm gebettet, und ſah ſtaunend auf ſie nieder, und ihre Blicke hingen an dem ſeltſam wunderſamen Geleucht, das aus den Augen des ſtummen Tieres flimmerte.

Und das Leuchten blieb vor ihr. Es umzitterte ihr Lager und glänzte noch, als ſie ſchon die Augen ſchloß vor lauter Glück, und ſie wußte doch nicht, wo und was das Glück ſei, und konnte nicht einſchlafen die ganze lange Nacht.

Immer ſtand das Leuchten vor ihr, ſtill und blank.

Und auf einmal wußte ſie, was das Leuchten ſei.

So, gerade ſo, ſo ſtill, ſo froh, ſo klar glänzten die Augen ihrer kleinen Ria.

So, gerade ſo klar, ſo froh, ſo ſtill hatten immer die Augen ihrer kleinen Ria ſie angeblickt.

Und die Möwe, die weiß und ſchimmernd drüben aus dem Korb auf dem Lehnſtuhl leuchtete, das — das war vielleicht ihr Kind, ihre Ria, die Ekke Nekkepenn geraubt hatte.

Ganz ſtill und ſtarr lag ſie, als dieſer Gedanke in ihr aufſtieg.

Wie tot lag ſie und preßte die Augenlider zuſammen, aus Furcht, das Glück würde ſterben, wenn ſie es anſähe.

Nach einer langen Weile, in der ihre Gedanken wie

Digitized by Google

Sturmvögel irrten und ſchwirrten, öffnete ſie zaghaft die Augen.

Nein, es war kein Traum.

Sie lag in ihrer kleinen Hütte im Bett, über ſich die braune Bodendecke, auf die jeden Morgen ihr Blick zuerſt fiel, und um ſie her glänzten die Kacheln an der Wand im erſten Morgenſchimmer.

Nein, es war kein Traum.

Auch das andere war kein Traum, nein, nein, auch das war Wahrheit: die weiße, müde Möwe mit dem roten Blutstropfen auf der Bruſt, mit den leuchtenden Augen, mit dem Glanz darin . . . .

Und plötzlich richtete ſie ſich auf.

„Ria!“

Sie ſprach es laut und feierlich, und dann lief ſie auf das Körbchen zu, in dem die Möwe lag.

Nein, nicht die Möwe!

Es war Ria, ihr kleines, von Ekke Nekkepenn geraubtes Töchterchen Ria, ihre Ria, die der Meermann in eine Möwe verwandelt hatte, ihre Ria, die heute heimwehkrank nach Hauſe geflattert war.

Mit Lachen und Weinen ſtand ſie vor dem Korb und ſtreichelte das zitternde, ſcheue Tier.

Sie ſetzte die Möwe in ihren Schoß und plauderte mit ihr, wie ſie früher mit ihrem Kinde geplaudert hatte.

Sie gab ihr alle Schmeichelnamen, die ſolange erſtorben in ihrem Herzen gelegen hatten und nun plötzlich lebendig wurden und ſo innig und frühlingswarm

Digitized by

klangen; wie tiefe, weiche Glockentöne ſchwammen ſie durchs Zimmer.

„Ria, ſüße Ria! wo biſt Du ſo lange geweſen. Über See und Sand bin ich gefahren und habe Dich geſucht, noch viel mehr, als Mutter Maria nach dem Jeſusknäblein ſuchte. Wo biſt Du ſo lange geweſen? Und wo iſt Dein Bruder Uwe? Hat er nicht auch Sehnſucht nach ſeiner Mutter bekommen, ſo wie Du? Du, Ria, ſüße Ria, Dein Bettchen ſteht noch da, es hat auf Dich gewartet den ganzen Sommer hindurch. Komm, ich will Dich hineinlegen. Da magſt Du ſchlafen, bis die Sonne kommt. Und heute Abend will ich Ekke Nekkepenn ſuchen gehen. Er ſoll mir auch Uwe wiedergeben, und er ſoll euch machen wie ihr früher wart.“

Unter Liebkoſungen und Schmeichelworten trug ſie die Möwe, deren Flügel noch immer ſchlaff und müde niederhingen, zum Kinderbettchen und legte ſie auf die Kiſſen. Lachen und Luſt ſtand dabei in ihren Augen.

Dann ging ſie an die Arbeit.

Aber die Freude trieb ſie immer wieder zurück, und die Sehnſucht zog ihre Augen immer wieder nach dem zitternd und piepend in ſich zuſammengeduckten Tier.

So verging ihr Tag. —

Als am Abend ihr Mann von der See nach Hauſe kam und droben auf der Düne gegen den grauen Nachthimmel ſtand, lief ſie ihm entgegen und

Digitized by Google

ſtieß atemlos und ſtockend hervor, was ihr das Herz zum Zerſpringen füllte.

Und was die beiden noch nie getan hatten: heute gingen ſie Hand in Hand von der Düne herab in ihre Hütte.

Wie vor der Wiege eines Neugeborenen, ſo ſtanden ſie vor dem Bett und blickten auf die Möwe, und ihre Seelen lachten, weil ſie ihr Kind wieder hatten.

„Etke Nekkepenn gibt uns unſere Kinder wieder! Etke Nekkepenn hat ſich erweichen laſſen. Komm, wir wollen an den Strand gehen und ihm danken und wollen ihn auch um Uwe bitten!“

„Ja, das laß uns! Aber wenn er nicht kommt, und wenn er uns nicht erhören will?“

„Wir wollen ihm alles geben, was wir haben. Unſere Truhe liegt voll Bernſtein. Alles wollen wir ihm ſchenken, damit ſich ſeine Kinder ſchmücken können.“

Es war eine freudige Zuverſicht in all ihrem Tun und in der Haſt, mit der ſie die gelben Bernſteinklumpen in die Schürze ſchüttete, und in der Eile, mit der ſie zum Strand lief.

Dichter, grauer Nebel lag auf der See. Die dumpf murrenden Wogen ſchleppten eine ſchwere, undurchdringliche Dunkelheit heran und ſchoben ſie über den feuchten Strand. Über alle Dünen wälzte ſich die Nacht und drückte lautlos, unheimlich darauf. Dies dumpfe Rauſchen der Flut machte die dunkle Stille nur noch fühlbarer, ſo daß eine plötzliche Angſt über

Digitized by Google

die beiden Menſchen kam, als ihr Schrei die Nacht gellend zerriß:

„Ekke Nekkepenn!“

„Ekke Nekkepenn!“

„Ekke Nekkepenn!“

Mit den Händen ſich haltend, lauſchten ſie hinaus.

Keine Antwort kam.

Da ließ ſich die Frau auf die Kniee nieder und ließ den Bernſtein klingend in die Wellen rinnen.

„Hör mich, Ekke Nekkepenn, hör mich! Bernſtein und Gold will ich Dir ſchenken, wenn Du mich hörſt. Gib mir meine Kinder wieder! Du haſt mir die weiße Möwe geſandt. Nun mache ſie wieder zu meiner Ria! Gib mir auch Uwe wieder! Laß ſie beide wieder auf den Strand ſteigen, Ekke Nekkepenn! Ekke Nekkepenn!“

Keine Antwort kam.

Schwarz und ſchweigend lag die Nacht über der See, und dumpf murrend rauſchte und brandete die dunkle Flut.

Da hob ſich etwas Weißes empor, hoch und leuchtend, und kam ſchneller näher und näher. Eine große Welle war es, eine Schaumkrone um die Stirn gewunden.

„Ekke Nekkepenn!“

Das Weib ſprang auf und lief der Welle entgegen.

Da zerrann ſie, ſank in ſich zuſammen und eilte mit dem Unterſtrom wieder zurück. Nur ein breiter

Digitized by Google

Schaumſtreifen blieb, der langſam zerging. Das Zerplatzen ſeiner Blaſen klang wie ein höhniſches Lachen.

„Ekke Nekkepenn!“

Totenſtille.

„Elke,“ ſagte der Mann, und ſeine Hand lag ſchwer auf der Schulter ſeines Weibes, „laß uns nach Hauſe gehen. Komm, Elke, komm, ſteh auf. Ekke Nekkepenn kommt heute nicht an den Strand, er wartet bis zum Vollmond. Dann gehen wir wieder her, dann werden wir ihn ſehen.“

Sie antwortete nicht. Wie erſtarrt lag ſie im Sand.

Mit ſtarken Armen hob der Mann ſie auf und trug ſie ins Haus.

Da kam wieder Leben in ihre Geſtalt. Leidenſchaftlich warf ſie ſich über das Kinderbettchen und herzte und küßte die weiße Möwe und überſchüttete ſie mit koſenden Schmeichelnamen; ſie herzte und küßte damit ihre untergegangenen Kinder.

— — — — — — — — — — — — — — —

So ging es etwa vierzehn Tage.

Da, als ſie eines Tages in den Garten ging und die Tür hinter ſich zu ſchließen vergaß, hörte ſie ein haſtiges Flattern und Flügelſchlagen. Blitzſchnell drehte ſie ſich um.

Etwas Weißes, Leuchtendes flog über ſie hinweg und ſtieg hoch über die Hütte, und das Licht der Sonne blitzte auf den ſilbernen Schwingen.

War das nicht eine Möwe? War das nicht Ria?

Eine zitternde Angſt ſchüttelte ſie und trieb ſie in die Stube zurück.

Digitized by Google

Die Möwe war fort, durch die offene Tür hinausgeflogen und ſchlug mit den wieder heil und kräftig gewordenen Flügeln die friſchen, ſalzigen Seewinde.

„Ria! Ria!“

Der Ruf lief durch die Hütte, durch den Garten, immer hinter der meerwärts rudernden Möwe her durch die Dünen und ſtand dann zitternd und lockend über der Flut.

„Ria! Ria!“

Hoch über den tanzenden Wellen kreiſte mit lautem Kreiſchen der freiheitsfrohe Vogel. Eine Luſt war über ihn gekommen, die Luſt der jungen Kraft.

Und unter ihm ſtand die Frau, rang die Hände und rief nach ihm.

„Ria! Ria!“

Einen Augenblick ſtanden die Flügel wagerecht gegen den Himmel. Dann ſtellten ſie ſich ſchräg wie ein Segel, und in weichem Bogen ſchwebte die Möwe herab. Nahe über der See beſchrieb ſie einige große Kreiſe, als ſuchte ſie eine beſtimmte Welle, und tauchte dann plötzlich ſchnell aufklatſchend nieder. Wie in einer Wiege wurde ſie von der Woge, die weiß und ſchäumend war, auf- und niedergeſchaukelt, auf und nieder, immer auf derſelben Stelle.

In dem leichten Auf und Nieder nahm die kleine Welle Geſtalt an, und je länger die Mutter mit großen Augen auf ſie ſchaute, deſto deutlicher und klarer ſah ſie die Veränderung, die mit der Welle vor ſich ging.

Das war nicht weißſchäumendes Waſſer, das ſich

Digitized by Google

um den Möwenleib ſchmiegte, — das waren zwei weiße, ſchlanke Arme mit zarten Fingern.

Nun tauchte ein Kopf aus der Flut auf, ein blaſſes, zartes Menſchenangeſicht mit bangen, fragenden Augen.

Wie ein Knabenantlitz war es, — wie — wie —

„Uwe!“

Kein anderer war es, kein anderer konnte es ſein.

„Uwe! Uwe!“

Die Mutteraugen hatten ihn erkannt.

Und die Mutteraugen hingen an der ſchaukelnden Welle und an der ſich wiegenden Möwe, und ein Glanz ſtand in ihnen, wie ſommers in den ſtillen Feuern, die hafenweiſend durch träumende Sommerabendwolken ſchimmern.

Sie ſtand ganz ſtill, die gefalteten Hände auf die Bruſt gelegt, und auch das Murmeln, das über ihre Lippen kam, war faſt lautlos.

„Uwe! Ria!“

Aber bald wurde es lauter, dringender, wurde ein Bitten und Betteln, ein Schmeicheln und Locken, wurde lauter und lauter, wurde ein Ruf, der gellend über die Wellen tanzte.

„Uwe! Ria!“

„Uwe! Ria!“

Sie verfolgte den Ruf wie er hinausſprang, an der Welle und an der Möwe vorbei, und weit draußen von der See verſchluckt wurde.

Ein neuer Ruf lief hinterdrein, lauter, haſtender.

Als er an der Möwe vorbeiflog, ſtieg ſie flatternd

Digitized by Google

in die Luft, hoch empor, und ſegelte dann ruhig und feierlich in die Ferne hinein, und die Welle verlief ſich unter den andern.

Spät abends fand der Schiffer ſein Weib im Sand liegen und trug ſie heim.

Spät abends fand der Schiffer ſein Weib im Sand liegen und trug ſie heim.

Aber ſie ſchaltete von dieſem Tage an in ſeinem

Digitized by Google

Hauſe wie eine Fremde. Es war ihr alles einerlei. Sie bekümmerte ſich nicht um Küche und Herd, um Garten und Stall. Alles ließ ſie liegen oder ſeinen eigenen Lauf gehen, als wäre ſie aus einer fernen Welt ſturmverſchlagen auf die einſame Inſel geworfen worden.

Nur ein Gedanke war in ihr ſtark, der Gedanke an ihre Kinder und der Wunſch, ſie wiederzuſehen und aus Ekke Nekkepenns Hand zu befreien.

Im Hauſe hielt ſie es nicht mehr aus. Tag und Nacht ging ſie am Strande hin und her und ſuchte ihre Kinder.

Jede Möwe, die über See und Sand flog, verfolgte ſie mit den Augen, lockte und rief ſie mit hundert Schmeichelnamen.

Nach jeder Welle bückte ſie ſich und war verzweifelt, weil ſie am Strande zerrann.

Mitunter ließ ſie ihre Blicke mit der Möwe wandern, die von weit draußen auf einer tanzenden Welle uferwärts ſegelte.

Das — das mußten die beiden ſein!

Gewiß, ſie hatten ſich im Spiel verſpätet, verirrt, verlaufen und kamen nun voll Sehnſucht und Heimweh an die Dünen gerauſcht.

Aber nein.

Sowie die Vögel ſich dem Strande näherten und das Weib groß und einſam am Seeſaum ſtehen ſahen, hoben ſie ſich mit einem klagenden Schrei und drängten wieder hinaus.

Zuletzt wählte ihre Sehnſucht aus der flatternden

Digitized by Google

Schar eine große, helle Möwe aus und verfolgte immer nur die eine mit den Augen. Die war ihre Ria.

Und aus den Wogenschwall wählte ihre Sehnsucht eine Welle aus, die an dem großen Stein draußen in der Flut emporsprang, niederfiel und wieder emporsprang, und verfolgte immer nur die eine mit ihren Augen. Das war ihr Uwe.

Jeden Tag stand sie so, grüßte die Kinder und plauderte mit ihnen. Ihr Mutterherz hörte aus dem Rauschen und Flattern Antwort und Plaudern heraus. Sie wußte, was ihre Kinder den Tag hindurch getrieben hatten, wo sie in der dunklen Nacht gewesen waren, und kannte all ihre Spielkameraden.

Einmal, als sie früh morgens erwachte, war die Insel weiß. Wie Schneeberge ragten die Dünen in den kalten Himmel hinein.

Ein eisiger Wind schlug ihr entgegen, als sie an den Strand lief.

Das Meer war tiefschwarz und brüllte unter den Schlägen der eiskalten Nordwindhände.

Die Möwen flatterten und schrien im Sturm.

Sie stand auf der höchsten Düne. Ihr Haar stand wie eine Flamme im Wind.

Wo war ihre Möwe?

Wo war ihre Ria?

Wo? Wo? Wo?

Weit draußen am Horizont stand Ekke Nekkepenn im Meer und jagte die schwarzgrauen, zusammengeballten Schneewolken über Himmel und See, eine nach der andern, und sein gellendes Lachen schrie über

Digitized by Google

die Wellen. Beide Hände reckte er hoch,
und trieb die ängſtlich ſeewärts drängenden die Luft
immer wieder zurück. Möwen

Den ganzen Tag ſtand er ſo, und am a
Morgen ſtand er noch da und ſchlug und peitſchte dern
Wellen. Sein Atem war Eis. Alles erſtarrte un die
ſeinem Hauch. r

Keine Welle kam an den Strand; ſie erſtarrten zu knirſchendem Eis, bevor ſie auf den Sand liefen.

Eine Welle ſprang am Stein empor, einmal, zweimal, — da war ſie erſtarrt. Weißgezackt, zitternd im Wind, ſtand ſie gegen das dunkle Schwarz des Felſens. Aber nicht lange.

Als die Möwen klagend davonflogen, um nicht wiederzukommen, fiel die Eiswelle ſturmzerbrochen mit hellem Klingen in tauſend umherſpringende Scherben.

Ekke Nekkepenn hatte ſeinen erſten Winterſieg errungen.

Die Inſel lag eisumpanzert und feſtlandabgeſchieden in ſeiner Gewalt.

Durch Tag und Nacht ſcholl von draußen ſein Lachen über die Dünen.

Keine Welle ſang hinfort am Strand, keine Möwenſchwinge rauſchte über den Dünen.

Wie ſehr die Mutter auch ſuchte, es war alles vergebens. Über das klingende, knirſchende Eis liefen ihre Füße bis an den Feſtlandsdeich, und das heimweiſende, auflodernde Feuer auf der höchſten Düne ſank zuſammen und ſtarb im kalten Schnee, ohne daß je ein Flügelpaar rauſchend es umflog.

Wochenlang ſtand der Himmel kalt und hart über der See.

Ekke Nekkepenn war in die Tiefe niedergetaucht und ſchlief. Sein Atem lief ſtoßweiſe unter der blanken Eisdecke entlang, daß ſie leiſe auf- und niederſchwankte wie ein Seeſpiegel im Wind.

Im Frühling erwachte er.

Er dehnte und reckte ſich und ſchüttelte ſich. Da barſt das Eis.

Und als er vom Grunde auftauchte und wieder lachend auf der Kimmung ſtand, da krachte, brach, donnerte und heulte es über die See wie hunderttauſend Donnerſchläge.

Ein wildes Spiel hob an.

Die großen Schollen hoben und drängten ſich knirſchend in wildem unentwirrbarem Knäuel. Wie Schwerter hoben ſie ſich ſteil empor und ſtürzten dann aufeinander los, kämpfend, ringend, in unaufhörlichem Steigen und Fallen, Fallen und Steigen. Die Wut und Gier des Lebenskampfes war über ſie gekommen, die zähnefletſchend Freund und Bruder zerfleiſcht und zerſtampft. Es war ein Kampf, der kein Ziel kannte, der nicht vorwärts oder zurück wollte, der nur blinde Zerſtörung kannte. Haushoch türmten ſie ſich aufeinander und brachen dann in Atome zerſchmettert in das aufſpritzende Meer, das Ekke Nekkepenn von draußen gegen den Strand hetzte. Das zerriß und zerſchlug die letzten Schollen und warf ſie ſchlammüberſchüttet auf den Strand.

Die See war frei.

Digitized by Google

Ekke Nekkepenn konnte wieder an die Inſel heranſchwimmen.

Seine Geſellen tanzten den Frühlingsreigen. Aber keine ſanft ſteigende blaue Sommerwelle war dabei, nur die dunklen Sturmwogen ſprangen an die Küſte.

Da rüſtete der Schiffer zu neuer Fahrt ſein Wattenſchiff, um anderen Inſeln entgegenzuſteuern.

„Laß mich mit!“ bat ſein Weib. „Ich will Ekke Nekkepenn ſuchen.“

„Nein, Weib! Wir finden Ekke Nekkepenn nie Er zürnt uns. Auf der Kimmung ſteht er, um unſer Schiff zu zerſchlagen. Sieh, da ſteht er ſchon hinter der großen Brandung und wartet auf uns. Bleib hier, Elke.“

„Ich will ihn ſuchen. Laß uns ſegeln, bis wir ihn finden, mitten in ſeine dunkle Welle hinein. Fahr zu! Ich will ihn ſuchen! Ich will ihn ſuchen!“

Sie klammerte ſich an das Wort feſt und ließ nicht ab mit Bitten und Drängen, bis er nachgab und in die See hinausſteuerte.

Wie ein Sturmvogel flogen ſie davon, trotzdem der Wind ihnen entgegen war. Es war, als zöge und ſchöbe eine Rieſenhand am Kiel durch See und Sturm hindurch. Der Schiffer hatte die Hand ans Steuer gelegt, aber es ſaß in den Angeln, als wäre es feſtgeſchmiedet; es rührte ſich weder nach rechts noch links. Da packte er die Taue, um die Segel zu reffen, aber ſie waren wie eiſerne Ketten ſo ſchwer, und das Leinen ſtand zum Berſten voll Wind. Keine Falte

Digitized by Google

warf das Tuch. Und doch war kein Pfeifen und Heulen in Stangen und Tauen zu hören.

„Das geht nimmer gut, Elke, wir ſteuern aufs Riff. Komm, laß uns verſuchen, Anker zu werfen.“

Sie hoben die eiſernen Zinken und warfen ſie über Bord. Kein Aufklatſchen war zu hören, kein Ruck war zu ſpüren. Wie eine geſpannte Schnur reckte ſich die Ankerkette, aber lautlos, mit fliegender Eile ſauſte ihr Schiff weiter.

Die Hände um den Maſt gekrallt, ſtanden ſie beide und ſtarrten auf den tanzenden Schnabel des Schiffes.

Und dann ſtand das Schiff.

Ein paarmal ſtampfte es hart und ſtumpf.

Dann lag es unbeweglich feſt.

„Wir ſitzen auf dem Riff,“ jammerte der Schiffer. „Keine halbe Stunde halten die Planken den Seegang aus.“

Nahe voraus ſprang brüllend und donnernd die Brandung. Eine Rieſenwelle ſtieg empor, ſteil auf, wie ein Brett, und ſtand ſchwarz und drohend.

Kam ſie näher?

Wollte ſie auf das Schiff ſtürzen?

Der Schiffer ſank in die Kniee und rang die Hände.

Sein Weib aber reckte ſich hoch auf.

„Das iſt Ekke Nekkepenn!“ ſchrie ſie.

„Ekke Nekkepenn!“

„Ekke Nekkepenn!“

Immer näher ſtürmte Ekke Nekkepenn, groß, ſchwarz, unveränderlich.

Nun war er vor dem Bug.

Bis in den Himmel reckte er ſich und klatſchte dann über die Bordwand auf das Verdeck. Seine weiße Schaumkrone hing zerriſſen im Tauwerk. Er klammerte ſich an den Planken feſt und ſtierte mit großen Glotzaugen auf die beiden Menſchen. Grüngelber Tang, lang flatterndes Seegras hing an ihm herab.

Seine ſchwere Laſt drückte das Boot auf die Seite. Es tauchte tief nieder und ſtieg dann wieder hoch empor.

Klatſchend ſchlug Ekke Nekkepenn ins Meer zurück und brüllte und donnerte vor dem Bug; in kochendem Wirbel ſprang der Schaum.

Nach kurzer Zeit tauchte Ekke Nekkepenn wieder herauf, noch größer, noch dunkler, noch drohender, und ein Zucken und Zittern lief durch den Schiffsleib.

Der erſte harte Schlag hatte den Schiffer niedergeworfen. Im Fallen ſchlug er gegen die Bank und lag nun lang ausgeſtreckt wie ein Toter auf dem Boden.

Sein Weib aber ſtand, beide Hände in das Segel gekrallt und ſtarrte vor ſich hin ins Meer. Ihre Augen waren weit aufgeriſſen, ein ſeltſames Flackern brannte darin.

Da — da — da ſtand er vor ihr, der Räuber ihrer Kinder, Ekke Nekkepenn.

Da ſtand er vor ihr und höhnte und lachte ſein gellendes Spottlachen.

Mit tauſend Augen blickte er ſie an, grinſte er über den Bootsrand.

Digitized by Google

Mit tausend Fingern wies er auf sie, griff, tastete, zerrte er nach ihr.

Dann legte er die großen, kralligen Fäuste auf die Planken und riß und zerrte daran.

Wenn sie ihn jetzt packte, ihn festhielte, ihn zwänge, ihr Rede und Antwort zu stehen!

Wenn sie ihm in die Arme griffe, daß er ihr nicht entweichen könnte!

Oder — wenn sie ihn noch einmal bäte. Noch einmal — —

Sie griff ins Tauwerk und tastete sich schwankend nach vorn zur Spitze des Bootes, vor der die große, dunkle Welle stand und auf- und niederstieg, auf und nieder, groß, schwarz, schaumgekrönt, und ab und zu klatschend, spritzend aufs Verdeck schlug.

„Ekke Nekkepenn!"

Wie ein irres, wirres Flüstern quoll es über ihr Lippen, bald leise, bald lauter, aber immer wieder immer wieder.

„Ekke Nekkepenn!" Ekke Nekkepenn!"

Ein seltsamer Klang war in ihre Stimme gekommen. Eine flehende, bittende Weichheit, wie in dem verschämten Betteln eines armen hungernden Kindes lag darin, und doch auch wieder eine Festigkeit, die zäh und unbeirrt bittet, weil Leben und Tod daran hängt.

„Ekke Nekkepenn! Ekke Nekkepenn!"

Sie stand ganz vorne auf dem kleinen Verdeck des stampfenden Bootes. Ihre Kleider flogen im Wind, als wollten sie im Fluge mit ihr über die See rasen.

Digitized by Google

Die Tänze sind laute und leise.

Die leisen sind meist Walzer, Mazurken und Polonaisen, die lauten Galoppe, Quadrillen und Polkas. Es ist ein sehr lebhaftes, ja oft wildes Treiben, das sich da entwickelt, und wenn man es nicht gewohnt ist, recht ermüdend. Trotzdem hat man Lust, es mitzumachen.

Tanzende Indianerinnen.

Die Tänze sind folgende:

Der Tanz der Sonne. Der Tanz der Wolke. Der Tanz der Erde. Der Tanz der Luft. Der Tanz der Blitze. Der Tanz der Tiere. Der Tanz der Pflanzen. Der Tanz der Steine.

„Ekke Nekkepenn! Ekke Nekkepenn!“

Ein harter Trotz war darin, eine wilde, herzzerreißende Verzweiflung und ein grauenhaftes Weh.

Der Schiffer fuhr jäh empor.

Da sah er sein Weib auf der äußersten Spitze des Bootes stehen, die gefalteten Hände weit von sich gestreckt, wie ein Steinbild, ein starres Entsetzen in den aufgerissenen Augen.

Eine schwere See kam herangewälzt, wie eine Wand, und wieder eine, eine schwere See nach der andern.

Wie das donnerte und tobte! Wie das heranrollte in unbezähmbarer Wildheit!

Das arme Weib stand in bebendem Grauen und schlug beide Hände vor die Augen. Sie konnte es nicht ertragen, in das Wirbeln hineinzublicken.

Dann streckte sie sie wieder mit einem schnellen Ruck weit von sich, als wollte sie das Grauen fortjagen, das vor ihrer Seele stand. Da vor ihr, in all dem Gischt waren ja ihre Kinder, waren Ria und Uwe, die sie wiedersehen wollte und mußte, ohne die sie keinen Tag mehr leben konnte.

Wie hatte sie Ekke Nekkepenn schon gebeten! Wie hatte sie geschrien, laut und leise, in schwerem Jammergeschrei. Aber alles war umsonst gewesen. Er kam und ging, er ging und kam, aber nichts als Menschenhaß und Menschenhohn war in diesem ewigen Kommen und Gehen.

Nun blieb nur noch eins übrig: selbst hinunterzu-

Digitized by Google

ſteigen in ſein dunkles Reich, um die Kinder mit Gewalt aus ſeinen Händen zu reißen.

In demſelben Augenblick, in dem der Gedanke in ihr aufſtieg, ſtand er auch ſchon in ihr feſt. Sie dachte ihn gar nicht weiter aus. Es wirbelte und tollte in ihr, ſchrie und lachte in ihr. Ein Meer war in ihr, das alles wegſpülte, das alles überſang und überrauſchte.

In ihren Augen, die in den Wirbel vor dem Boot blickten, ſtand plötzlich eine leuchtende Flamme: Sie hatten Ekke Nekkepenn geſehen, ihre beiden Kinder im Arm.

Wie ein Raſender tanzte er mit ihnen draußen auf den Wellen, ſein wildes Lied gellte in harten Trompetenſtößen über das Meer.

Aber er kam nicht näher. Einen Augenblick ſtand er draußen, dann entfernte er ſich, und dann verſank er wieder.

Da reckte das Weib noch einmal beide Arme empor und verſank dann aufklatſchend in der dunklen, rauſchenden Flut.

Der Schiffer ſtand zitternd und bleich und bückte ſich über Bord.

Da ſah er etwas auftauchen, das wurde heller und heller.

Ein bleiches Geſicht war es, mit toten, ſtarrenden Augen, in denen noch das Grauen des Lebens ſtand. Zwei weiße Arme ſtreckten ſich aus dem Schaum herauf, und es war ihm, als irrte ein klagender Schrei über die ſchwarzen Fluten:

Digitized by

„Uwe! Ria!“

Und dann donnerte, brüllte, krachte es heran:

Ekke Nekkepenn raſte über das Meer.

Eine Rieſenwelle hob er aus der Brandung, wälzte ſie über das Riff, ſtieß ſie himmelhoch empor, ſchlug mit den breiten Fäuſten durch die heulende Luft und wieder nieder in die See . . . .

Ekke Nekkepenn hatte geſiegt!

Seine Spießgeſellen rannten mit den geborſtenen Schiffsplanken an den Strand.

Er aber blieb auf dem Riff und lachte.

Die weiße Welle

Digitized by Google

Der helle Vollmondſchein lag ſilbern auf den hohen, ſchneeweißen Dünen von Hörnum und füllte die Täler mit einem warmen, blauen Licht.

Es war ſtill, ganz ſtill. Nur mitunter klang es ſüß und heimlich durch die weiche Stille, wenn ein Sandkörnlein ſich wohlig im Lichte dehnte und ſtreckte, ſich neugierig reckte und dann den weißen Abhang hinunterrieſelte und an den glasharten Dünenhalmen entlangſtrich. Mitunter auch hob eine Möwe verträumt den Kopf aus den Flügeln, blinzelte erſtaunt in das blaue Licht, ſah ſich langſam nach allen Seiten um und ſchlief dann wieder ein.

Nur da, wo die Dünen mit den ſchneeweißen Füßen im Meere ſtanden, war es nicht ſo ſtill. Zwar ging kein Wind, und keine Woge rollte zum Strand, aber man hörte doch aus weiter, weiter Ferne das ewige Atmen der See; das klang ſeltſam ruhelos und feierlich, und ſo weich, wie eine ferne, ferne Harfe.

Von weit draußen bis zum Strand lag eine glänzende Silberbahn, breit und leuchtend; die baute der Mond als leuchtende Brücke über die See und ſchüttete hier ſein hellſtes Licht aus. Und von hier her kam

Digitized by Google

oft ein feines Klingen und Singen, als wenn Perlen in eine ſilberne Schale rieſelten; das kam vom Mondlicht, das über die See rann.

Helle Sterne ſtanden am wolkenloſen Himmel, aber ſie leuchteten nur ſchwach; ſie ſcheuten ſich, das blaue Licht, das ihr großer Wächter über die Erde trug, zu ſtören.

Kein Schiff war draußen auf See zu erblicken. Nur in der kleinen Bucht, ſüdlich der großen Düne, lag ein Segler und ließ ſeine ſchwarzen Wände vom Licht wohlig überrieſeln. Durch ſchwere Brecher hatte er ſich hindurchkämpfen müſſen, und die Sturzſeen hatten ihm tüchtig zugeſetzt. Nun freute er ſich, ruhig in der Bucht liegen zu dürfen, weich und wohlig überrieſelt vom Mondlicht.

Die Schiffer ſchliefen an Bord. Was kümmerte ſie die wunderweiche, ſtille Mondnacht? Sie waren müde von Sturm und Kampf und wollten nichts als ſchlafen.

Neugierig lief das Mondlicht über die Bordwände, kletterte die Maſten auf und ab, ſchmeichelte an den ſchwarzen Planken entlang und kroch zuletzt neugierig durch ein offenſtehendes Luk in ein enges, dumpfes Kämmerchen hinein.

Hier lag der Decksjunge in ſeiner Koje und ſchlief feſt und traumlos. Das Mondlicht ſpielte mit ſeinen Händen, die gefaltet auf der buntgewürfelten Bettdecke lagen, daß ſie plötzlich leiſe anfingen zu ſpielen, als wollten ſie den ſilbernen Glanz einfangen. Der aber huſchte weiter und legte ſich weich und voll auf das

Digitized by Google

Geſicht. Ein paarmal bewegte der Junge den Kopf hin und her, hob auch die Hand zur Stirn, als wollte er etwas fortſcheuchen; aber das Mondlicht blieb. Da ſchlug der Junge plötzlich beide Augen auf und guckte ſich groß und erſtaunt in ſeiner Koje um und um. So viel Glanz, ſo viel Licht hatte er hier noch nie geſehen, und er wußte nicht, ob er träume oder wache.

Was war denn das für eine Nacht? Und woher kam all das ſtrahlende Leuchten und Funkeln? Kam das von draußen?

Mit einem Satz war er aus dem Bett und ſteckte den Kopf durch das Luk.

Herrgott! Brannte die See?

Er faltete die Hände und blickte in tiefer Andacht hinaus über die Wellen.

Wie eine Rieſenſchale voll flüſſigen Silbers lag das Meer vor ihm, und ſo ſtill, ſo gotteskirchenſtill, daß er das Sauſen ſeines eigenen Blutes wie leiſes, feines Rauſchen in den Ohren hörte. Und ſo weit das Meer, ſo unendlich weit und groß und feierlich!

Er konnte es in ſeiner Koje nicht mehr aushalten, kleidete ſich an und ſchlich auf leichten Füßen die Treppe hinauf an Deck. Hier quoll ihm das helle Licht ſo voll in die Augen, daß er ſie ſchließen mußte, und auch dann meinte er noch den Glanz durch die Lieder hindurchbrennen zu ſpüren, ſo daß er die gefalteten Hände vor das Geſicht preßte und den Kopf tief auf die Bruſt ſenkte.

Nach einer Weile öffnete er wieder die Augen und

Ich bin ich, ich bin Ich, ich bin Ich, ich bin

Glanz zu ſtreichen, die brennenden Backen ſtill an den glänzenden Hang anzulehnen.

Ob er es wagen durfte?

Er horchte nach unten, wo die drei Schiffer ſchliefen.

Nein, die ſtörten ihn nicht, die lagen feſt im Schlaf und ſchnarchten.

Da beſann er ſich nicht lange, löſte das kleine Beiboot, ſtieß leiſe ab und rauſchte mit wenigen Ruderſchlägen durch das glitzernde Waſſer ans Ufer.

Die Düne ſtieg hier ſanft aus den Fluten auf, und ſie war ſo ſchön, das alle Wellen, die jahrein, jahraus ans Ufer liefen, hier beſonders hell und leuchtend waren und immer mit einem ſüßen, feinen Klingen in den Sand hineinrieſelten.

Das wußte die Düne wohl auch und war darum ſtolz und hochmütig. Unwirrſch ließ ſie daher den Sand niederrutſchen, als der Junge ſie betrat.

Und als er nun gar ſich niederlegte, der ungeſchlachte Schiffer in ſeinem groben Gewand, da ſchüttelte ſie ſich ſo, daß ein ganzer Sandberg niederging und den Jungen faſt begrub.

Der aber lachte nur, ſtreckte und reckte ſich behaglich und ſtarrte mit großen, herzfrohen Augen über die Silberſee, während die Hände müßig mit den glitzernden Sandkörnchen ſpielten.

Um dieſelbe Stunde ſchlug weit draußen eine wandermüde Möwe aufklatſchend nieder in die brennende See und weckte eine kleine Meernixe, die ſich ſchon ſchlafen gelegt hatte und von fremden Ufern und hohen rauſchenden Palmen träumte.

Digitized by Google

Verwundert hob sie sich und blickte um sich. Sie kannte die brennende See und das blausilberne Licht des Mondes, aber die glitzernden Berge auf der Düneninsel kannte sie noch nicht.

Wie die leuchteten und glühten!

Eine tiefe Sehnsucht kam über die kleine Nixe. Sie konnte nicht widerstehen, sie mußte ans Ufer, um die fremde Pracht ganz in der Nähe bewundern zu können.

Sie streckte die schneeweißen Arme weit aus und rauschte mit feinem, klingendem Singen die Mondbrücke entlang den Dünen entgegen. Je näher sie ihnen kam, desto froher wurde sie, desto heller leuchtete die schneeweiße Schaumkrone in ihren Haaren.

Leise steuerte sie in die Bucht hinein und schob sich das flache Ufer hinauf.

Eine Weile lag sie ganz still. Dann erhob sie sich, um besser sehen zu können; aber erschreckt duckte sie sich wieder nieder und lag ganz still; — sie hatte den Schiffsjungen liegen sehen und fürchtete sich vor ihm.

Aber wie leise sie auch am Ufer zusammengesunken war, der Junge hatte doch das Klingen ihrer Perlenschnur gehört und hob den Kopf.

Mit großen, erstaunten Augen sahen sich die beiden an, und keines wagte sich zu rühren, bis schließlich die Nixe anfing, sich leise und heimlich ins tiefere Wasser zurückzuschieben, ganz heimlich und vorsichtig.

„Bleib, kleine Nixe," flüsterte er, und seine Stimme

Digitized by Google

Was sagt der tut sehr gut, Ach! tut's in Pfeffer ja nicht.

Da kleine Ida sah den Koch Klöse, sie klöse, Und sie sah den Koch Klöse, sie klöse, Was sagt der tut sehr gut, Ach! tut's in Pfeffer ja nicht.

ſprich doch zu mir! Oder kannſt Du nicht ſprechen?“

Da lächelte ſie plötzlich, und ihre meergrünen Augen leuchteten hell wie Mondlicht.

„O, ich kann wohl ſprechen. Und jetzt fürchte ich mich auch nicht mehr, denn ich glaube, Du biſt gut und nicht ſo böſe, wie die anderen Menſchen, die eine meiner Schweſtern mit Netzen fingen und ſie durchs Land ſchleppten, bis ſie elend ſtarb. Das iſt ſchon lange her; aber meine Mutter weint noch heute darüber und zürnt den Schiffern!“

„Wo iſt Deine Mutter?“

„Tief drunten in der See wohnen wir, und ich habe mich heute vom Hauſe fortgeſchlichen, um in der Sonne zu baden!“

„In der Sonne?“

„Ja, in der Sonne. Drunten iſt es ſo kalt, und darum wollte ich mich in der Sonne wärmen. Dabei bin ich eingeſchlafen. Und hätte mich nicht eine Möwe geweckt, ſchliefe ich wohl noch da draußen.“

„Wie gut, daß ſie Dich geweckt hat. Weißt du, mich hat das Mondlicht geweckt. Das ſchien ſo hell in meine Kammer.“

„Schliefſt Du drüben in Deinem Schiff?“

Sie hatte ſich halb auf das Ufer hinaufgeſchoben, ſtemmte die Ellbogen in den glitzernden Sand, ſtützte den Kopf auf beide Hände und guckte ihn luſtig an.

„Ja, wo ſollte ich denn ſonſt ſchlafen?“

„Wie heißt Dein Schiff? Vielleicht kenne ich es.“

„Woher ſollteſt Du das kennen?“

Digitized by Google

„Wir Nixen ſchwimmen doch durch alle Meere der Welt und kennen faſt alle Schiffe.“

„Kommt ihr auch ins kalte Eismeer?“

„Auch dahin.“

„Da war ich zuletzt, und darum ſieht das Schiff ſo häßlich aus. Die Eisſchollen haben es arg zerkratzt. Sonſt hätteſt Du auch den Namen leſen können; denn als wir ausfuhren, ſtand er hell am Bug. „Rhan“ ſtand da.“

„Rhan? Das iſt ja luſtig! So heißt meine Mutter!“

„Deine Mutter? Dann kannſt Du mir gewiß auch ſagen, was der Name bedeutet. Ich habe es immer gern wiſſen wollen, weil doch mein Schiff ſo heißt.“

„Was er bedeutet? Gar nichts bedeutet er. Bedeutet denn Dein Name etwas? Und wie heißt Du?“

„Ich heiße Uwe. Aber der Name Rhan iſt doch ſo fremd und ſonderbar. So heißt kein Menſch, und ich habe einmal von einem alten Schiffer gehört, daß Rhan die Meeresgöttin ſei, die Netze ausſpanne, um die Schiffe zu fangen und in die Tiefe zu reißen.“

„Das mag wohl ſein,“ ſagte ſie leicht und blickte mit großen, verträumten Augen über die See.

Eine Weile war es ſtill zwiſchen ihnen. Sie ſpielte mit den Muſcheln, die die See an den Strand geworfen hatte und hielt dabei die Blicke immer auf das weite mondlichtüberſtrahlte Meer gerichtet. Er aber konnte ſeine Augen nicht abwenden von ihrer

Digitized by Google

lieblichen Geſtalt, und ſo erhob er ſich, trat ganz nahe an ſie heran und ſagte:

„Woran denkſt Du?“

Sie antwortete ihm nicht gleich, ſondern glitt langſam ganz ins Waſſer hinaus und tauchte ſo tief unter, daß nur ihr Oberkörper aus der Flut hervorragte.

„Woran ich denke? An das, was Du eben von meiner Mutter geſagt haſt. Die Menſchen haben recht, und drunten auf dem Grunde des Meeres liegen viele Schiffe, die ſie mit ihren Netzen in die Tiefe gezogen hat. Da ſchlummern auch viele von Deinen Brüdern. Sie liegen da in einem großen, rauſchenden Palmenwalde ſtill und bleich nebeneinander. Mancher iſt darunter, der ausſah wie Du, ſo jung und gut, ſo daß wir Nixen uns freuten als er zu uns kam. Aber ihr Menſchen könnt ja drunten bei uns nicht leben. Das iſt traurig; denn es iſt bei uns viel ſchöner als bei euch.“

„Vielleicht komme ich auch noch zu Dir hinunter.“

„Wer weiß? Aber nun muß ich fort, ſonſt ſchilt meine Mutter.“

„Ach, bleib doch noch!“

„Nein! Nein!“

Sie winkte ihm mit den ſchneeweißen Armen zu und rauſchte dann ſchnell und leicht auf der glitzernden Mondbrücke ſeewärts.

Noch lange blickte er ihr nach und ſah noch lange die Perlenſchnur, die ſich um ihr Haar ſchlang, im Mondlicht blitzen.

Digitized by

Weit draußen tauchte ſie noch einmal hoch aus der Flut herauf und winkte ihm zu; dann war ſie verſchwunden, verſchwunden, als gerade eine dunkle Wolke aus der See aufſtieg, ſchnell den Himmel emporkletterte und ſich vor den Mond ſchob, ſodaß ein Schatten ſich wie eine breite Rieſenhand auf See und Sand legte.

Verwundert blickte er ſich um.

Träumte oder wachte er?

Hinter ihm lagen die Dünen in einem ſtumpfen Weiß, tot und ſtarr, und von der See herauf kam ein kalter Hauch.

Wo war all das Silber geblieben? Und wo war die Nixe, die eben noch vor ihm im Sande gelegen und mit ihm geplaudert hatte?

Oder war das alles ein Traum geweſen?

Er bückte ſich zur Erde nieder.

Nein, es war kein Traum geweſen. Im Sande waren noch die Spuren der feinen Nixenhände und die kleinen Gruben, die ſie mit ihren Ellbogen geformt hatte, zu ſehen.

Nein, es war kein Traum, und er ſchlief auch nicht. Er überdachte noch einmal alles. Drüben lag ſein Schiff, die ſchwarze „Rhan", und da war das kleine Beiboot, das ihn hierhergetragen hatte. Und da guckte auch ſchon der Mond wieder hinter der Wolke hervor und warf ſein volles Licht wieder auf die See. Das helle, blauſilberne Licht, das in ſeine Koje hineingeſchienen und ihn geweckt hatte.

Digitized by Google

Wie lange er wohl in den Dünen gelegen hatte? Und wo die kleine Meernixe wohl geblieben war?

Weit, weit draußen war ſie in die blaugrüne Tiefe niedergeſtiegen, hinab in ihr Reich, wo die hohen Palmen die toten Schiffer in Schlaf rauſchten, wo der ſchimmernde Palaſt der böſen „Rhan“ ſtand, und die Nixen ihre Spiele ſpielten.

Ob er wohl auch einſt da drunten ſchlafen würde? Er hatte früher nie daran gedacht, trotzdem er ſchon zwei Jahre zur See gefahren war. Aber heute mußte er plötzlich daran denken, doch ohne traurig oder verzagt zu werden. Er meinte, es müſſe ſchön ſein, da drunten im Palmenwald zu ſchlafen, vom ſüßen Geſang der Nixen umſungen.

Wieder ſtieg eine große Wolke aus der See herauf und ſchob ſich vor den Mond, und wieder lag der dunkle Schatten auf Meer und Düne.

In der Bucht ſchreckten einige Möwen auf und flogen kreiſchend hoch und ließen ſich aufklatſchend wieder auf die Wellen fallen; eine Schar von Auſterfiſchern wurde wach und lief ſchreiend am Strande hin und her, als fürchteten ſie die dunkle Schattenhand, die über die Flut ſtrich und einige ſchwarze Wellen hart auf den Strand warf.

Ein Fröſteln überlief den Jungen. Er ſtreckte beide Arme aus und ſagte laut:

„Es war wohl alles doch nur ein Traum. Ich will nur wieder in meine Koje gehn.“

Langſam beſtieg er ſein Boot, ruderte langſam an

Digitized by Google

14 Fidi! Jetzt kommt Knut! Ist 1934 ha.indd 14 14.11.13 11:37

Fidi ist Knuts bester Freund. Knut wird geboren, als Fidi schon ein Jahr alt ist. Fidi ist ein Eisbär, der gut fischen kann. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann.

Fidi ist Knuts bester Freund. Er ist ein Eisbär, der gut fischen kann. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann.

Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann. Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann.

Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann. Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann.

Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann. Knut ist ein Eisbär. Er ist ein Tier, das im Wasser lebt und gut schwimmen kann.

Es war einige Wochen ſpäter.

Die Nordſee ging ſchwer und hart.

Ekke Nekkepenn ſtand draußen auf der Kimmung und peitſchte die Wellen mit ſeinen großen Fäuſten, daß ſie in jäher Angſt an die Küſte rannten und im Schmerz laut aufbrüllten. Mitunter lagen ſie eine Sekunde ſtill, als wären ſie gelähmt. Dann aber bäumten ſie ſich wieder hoch auf und ſtreckten die ſchneeweißen Arme hilfeflehend gegen den grauen Himmel und raſten dann weiter.

Ekke Nekkepenn aber lachte, daß es weit über die heulende See ſcholl.

Er ſah ein Schiff auf den Wellen tanzen und wartete in jubelnder Schadenfreude auf den Augenblick, in dem die gehetzten Wellen ſich gegen die Planken ſtürzen würden, um ihre Wut und ihren Schmerz daran auszulaſſen.

Aber die „Rhan“ war feſt gebaut.

Sie tanzte und ſprang wie ein junges Füllen, warf den Bug hoch in die Luft und ſchlug dann wieder jauchzend auf die ſchäumenden, rollenden Wogen nieder.

Nein, die „Rhan“ floh nicht vor den herſtürmenden Wellen davon, lief auch nicht vor ihnen her, ſondern ſprang und bäumte ſich gegen ſie an in lachendem Übermut. Der Sturm rüttelte den Maſt, packte die gerefften Segel und zerrte an ihnen, daß ſie knarrten und klatſchten; aber es klang wie ein Lachen: „Haha, Ekke Nekkepenn! Wir fürchten Dich nicht!“

So wenig fürchteten die Schiffer die See, daß ſie den Jungen am Steuer ließen und ſelber, die Hände

Digitized by

tief in die Taſchen geſchoben, die kurze, qualmende Pfeife im Munde, breitbeinig auf dem Verdeck hin und hergingen und ſich ſcheinbar um nichts kümmerten.

Nur ſeit einer Viertelſtunde guckte der eine von ihnen öfter mißmutig zu dem Jungen hinüber, wenn er zu bemerken glaubte, daß das Schiff nicht richtig im Kurs lag, weil die Hand des jungen Steuermanns nicht ordentlich führte.

„Anluven!“ brüllte er laut.

Der Junge zerrte und riß an der Ruderpinne; aber ſeine Augen, in denen ein ſeltſames Flackern ſtand, irrten immer wieder über die kochende, brüllende See.

„Anluven! Feſte! Nach dem Bug ſollſt Du ſehen und nicht über die See! Oder haſt Du Angſt vor dem bißchen Waſſer?“

Uwe zwang ſich, die Augen feſt auf den Bug zu richten; aber er konnte es nicht laſſen, immer wieder über die ſchwarzen, rollenden Wogen zu ſchauen. Er hatte keine Furcht. Das Fürchten hatte er droben im Eismeer verlernt. Es war etwas anderes, das ihn zwang, über die See zu blicken. In all dem kochenden, ſprühenden Schaum und Giſcht hatte er unzählige Meernixen tanzen und ſpielen geſehen. So oft er hinausblickte, ſah er ſie auftauchen und ſah ihre ſchneeweißen Arme leuchten und ihre Perlenketten blitzen und blinken.

Ob die kleine Nixe auch dazwiſchen war? — —

Wieder ſcherte das Schiff aus dem Kurs und warf ſich hart auf die Seite.

Digitized by Google

Da wurde es dem Schiffer zu arg. Mit einem drohenden Fluch riß er dem Jungen das Ruder aus der Hand und lenkte ſelber das Schiff.

„Du wirſt mein Lebtag kein ordentlicher Seemann, wenn Du Angſt haſt.“

Der Junge ſah ihn mit den flackernden Augen an und ſagte:

„Ich fürchte mich nicht, Kapitän.“

Seine Stimme klang etwas gedrückt, und wieder irrten ſeine Augen ab und flogen über die rauſchenden, rollenden Wogen.

„Was haſt Du denn, Junge? Biſt Du ſeekrank?“

Die Worte kamen dem Schiffer ſchon etwas freundlicher über die Lippen. Aber eine laute Lache, ſo laut, daß ſie das Donnern der See übertönte, ſchlug er an, als der Junge ihm geheimnisvoll zuflüſterte:

„Seht Ihr nicht, wie die ganze See voll Meernixen iſt? Auf allen Wellen ſchaukeln ſie ſich und ſingen ihr Sturmlied.“

„Was ſagſt Du da? Meernixen?“

„Ja, ſeht Ihr ſie denn nicht? Da — da und da, überall! Seht, wie ſie die weißen Arme emporſtrecken und uns winken.“

„Dummes Zeug! Der Schaum fliegt, das iſt alles.“

Und dann rief er zu den anderen hinüber:

„Habt Ihr es ſchon gehört? Der Junge ſieht Meernixen!“

„Der iſt Dir wohl über die Flaſche geraten, der Junge,“ lachte der eine.

Digitized by

„Ich glaub's ſelbſt! Haha! Meernixen! Haha! Junge, ſcher dich in die Koje und ſchlaf aus!“

Uwe ging aber nicht in ſeine Koje, ſondern taſtete ſich an der Reling entlang nach vorn, hielt ſich hier mit beiden Händen feſt, um bei dem ſchweren Stampfen und Rollen nicht zu fallen, und blickte über die See. Es kümmerte ihn nichts, daß die Schaumſpritzer über das Deck einen Sprühregen fegten oder daß ab und zu eine Welle klatſchend über ihn zuſammenbrach. Er ſtand und guckte mit leuchtenden Augen hinaus.

Da — was war das?

Wurde da nicht aus der Tiefe herauf ſein Name gerufen?

Jetzt wieder?

Und jetzt wieder?

Kein Zweifel! Jemand rief aus der ſchwarzen Tiefe herauf ſeinen Namen.

Er beugte ſich weit vor, wiſchte ſich das ſalzige Seewaſſer aus den brennenden Augen und ſah und ſtaunte und ſtaunte und ſah . . .

Und ſah die kleine Meernixe, die mit ihm in der blauen Mondnacht in der Dünenbucht geplaudert hatte.

Sie hatte ſich auf eine Ankerzinke geſetzt und hielt ſich mit beiden Armen an der Ankerkette feſt.

„Biſt Du es, Uwe?“

Kein Wort konnte er hervorbringen, ſo erſtaunt war er.

„Kennſt Du mich nicht mehr?“

Er nickte nur.

„Warum ſprichſt Du denn nicht? Fürchteſt Du dich?“

„Nein, nein, kleine Meernixe. Es ist nur, weil ich mich so freue.“

„Ich schwimme schon lange neben Deinem Schiffe her, mit all meinen Schwestern.“

„Deine Schwestern hab ich alle gesehen; aber der Kapitän lachte mich aus, als ich es sagte.“

„Ja der, der sieht uns auch nicht. Uns können nur reine Augen sehen.“

„Was macht ihr denn heute alle in der See?“

„Wir tanzen. Unsere Mutter ist ins Südmeer gerauscht. Wir sind allein drunten im Grund. Und da heute Ekke Nekkepenn die See so lustig aufwühlt, sind wir heraufgestiegen, um zu tanzen. Es ist wundervoll! Und da sah ich dein altes, graues Schiff daherstampfen. Meine Schwestern haben es tüchtig geschüttelt und gerüttelt. Ich auch. Aber als ich den Namen am Bug las, hab ich sie gebeten, abzulassen. Nun schwimmen sie weit da draußen; siehst Du sie? Und ich bin hier heraufgeklettert, um mit Dir zu plaudern.“

„Wie freue ich mich, daß ich Dich wiedersehe!“

„Hast Du oft an mich gedacht?“

„Ja, oft, des Abends, wenn ich Wache hatte oder wenn ich in meiner Koje lag. Am Tage habe ich keine Zeit, an Dich zu denken; der Kapitän schilt immer, wenn ich müßig bin.“

„Dein Kapitän ist ein böser Mann.“

„Kennst Du ihn?“

„O ja, ihn und die beiden anderen Schiffer an Bord der „Rhan“.

„Woher kennst Du ihn?“

Digitized by Google

„Wir kennen alle Schiffer, und von den Schiffern der „Rhan“ wiſſen wir nur Böſes. Geſtern lag ich an Amrums Küſte. Da kamen drei Frauen von den Norddörfern her gegangen und ſammelten Bernſtein im weißen Sand.“

Zu all dem kochenden, ſprühenden Schaum und Giſcht hatte er unzählige Meernixen tanzen und ſpielen geſehen.

Da kamen drei Frauen von den Norddörfern her gegangen und ſammelten Bernſtein im weißen Sande.

„Von den Norddörfern ſind ja die drei Schiffer.“

„Ich weiß, und die drei Frauen waren ihre Frauen. Sie ſetzten ſich auf einen Tanghaufen und waren ſo nahe bei mir, daß ſie mich mit ihren Füßen beinahe berührten.“

„Ja, ſahen ſie Dich denn nicht?“

Die kleine Meernixe lachte, daß es klang, als fielen einige Wellentropfen klingend in eine ſilberne Schale.

„Du dummer Uwe! Ich hab Dir doch geſagt, daß nur reine Augen uns Nixen ſehen können!“

„Das verſtehe ich nicht!“

Eine große Welle wälzte ſich gegen das Schiff und hob die kleine Meernixe mit ſich empor, hoch über die Reling, als ſollte ſie auf das Verdeck geworfen werden. Aber lachend ſchwang ſie ſich wieder zurück und ſaß wieder auf der Ankerzinke und blickte mit den meergrünen Augen zu Uwe auf.

„Du, Uwe, das war eine ſchöne Welle und eine von den freundlichen. Es gibt gute und böſe, arge und freundliche Wellen. Beinahe wäre ich auf das Verdeck geflogen.“

„O weh, dann wäre es Dir ſchlecht ergangen; der Kapitän hätte Dich ſicherlich eingeſperrt.“

„Haha, mich eingeſperrt!“ Er hätte mich ja gar nicht geſehen, ebenſo wenig wie die drei Frauen mich ſahen, trotzdem ich ſo nahe bei ihnen lag, daß ſie mich faſt berührten. Es waren die Frauen der drei Schiffer auf der „Rhan“. Sie hatten Bernſtein geſammelt und ſaßen auf einem Tanghaufen, um ihre Schätze zu zählen. Ich mußte lachen, als ich die paar Stückchen ſah. Wir haben drunten ganze Berge von blitzendem, leuchtendem Bernſtein. Die drei waren ſchon froh mit den taubeneigroßen Stückchen. Aber wie ſie ſo beieinander ſaßen, hörte ich, daß ſie Hexen ſeien. Sie ſprachen von ihren Männern und machten untereinander ab, ſie zu töten. „Ich tue ihm Gift in ſein Mahl“ ſagte die eine. „Ich ſtreiche ihm Blindſalbe auf die Augen und führe ihn irre auf dem Watt, daß er den Weg nach Hauſe nicht findet und bei kommender Flut untergeht,“ ſagte die andere. Aber die dritte lachte laut und häßlich und ſagte: „Nein, ich weiß

Digitized by Google

etwas Beſſeres. Beim nächſten Neumond verwandeln wir uns in drei große Wellen, werfen uns auf ihr Schiff und drücken es hinunter auf den Grund des Meeres.“

Der Schiffsjunge ließ ſeine Augen über das Schiff gehen, von der Maſtſpitze, die im Sturmwinde hin und her ſchwankte, bis zu den dunklen Deckplanken, über die die weißen Schaumperlen ſpritzten, und eine große Liebe zu dem Schiffe, das ihn durch Regen und Sonnenſchein getragen, wallte in ihm auf; das liebe, alte Schiff! Gewiß, die Schiffer waren böſe, harte Leute, die ihn oft gepeinigt hatten; aber in dieſem Augenblick hatte er das alles vergeſſen. Für ihn gehörten Schiffer und Schiff zuſammen, und ſo ſagte er, indem er ſich weit vorbog:

„Beim nächſten Neumond, ſagteſt Du? Da will ich den Kapitän warnen, und ihm ſagen, daß er doppelt aufpaſſen ſoll.“

„Das wird Dir nichts nützen, Uwe. Gegen dieſe Hexenwellen kann ſich keiner wehren.“

„O, unſer Schiff iſt ſtark, und der Kapitän iſt ein tüchtiger Steuermann. Sieh nur wie er den Bug durch die Wellen führt!“

Lächelnd bog ſich die Nixe über die Reling des auf- und niedertanzenden Schiffes.

„All ſeine Kunſt wird ihm nichts helfen. Nur einen gibt es, der Euch retten kann, und der biſt Du.“

„Ich?“ fragte er ganz erſtaunt.

„Ja, Du. Wenn ein reiner Mann mit einem reinen Schwert in die heranbrauſenden Wellen hineinſchlägt,

Digitized by Google

ſo verlieren ſie ihre Kraft und brechen in ſich zuſammen, und die Hexen haben ihre Kraft verloren.“

„Und das kann ich?

„Das kannſt Du; denn Du biſt rein. Nie hätteſt Du mich geſehen, wenn Du nicht rein wärſt. Doch nun will ich zu meinen Schweſtern hinaus.“

„Halt, halt!“ rief er. „Sage mir noch, was das heißt: ein reines Schwert.“

„Eine Waffe, die noch keiner geführt hat.“

In dieſem Augenblick ſtieg das Schiff mit dem Bug hoch aus den Wellen herauf, als wollte es in den Himmel klettern. Bevor es wieder niedertauchte, ſchwang ſich die kleine Meernixe mit aufjauchzendem Lachen in die rollenden, ſchäumenden Wogen hinaus und verſchwand.

Uwe hatte ſich bei dem Aufſtampfen mit beiden Händen an die Reling geklammert, um nicht hinzuſtürzen. Nun, als das Schiff wieder tauchte, brach eine große Welle über ihn weg, als wollte ſie ihn zerdrücken. Das ſcharfe Salzwaſſer machte ihn einen Augenblick blind, und als er wieder ſeine Blicke über die See ſchweifen ließ, war nichts zu ſehen als wogende, rollende, grollende Flut. Wohin er ſah, keine Meernixe tauchte mit den weißen Armen aus der ſchwarzen Tiefe herauf; ringsum war nichts als Wellen und Schaum und Schaum und Wellen, darinnen das ſchwarze, ſtampfende Schiff, darüber der graue Himmel, über den die Wolken wie aufgeſcheuchte Wildvögel jagten.

„Uwe!“ ſchrie der Kapitän über das Verdeck,

Digitized by Google

„ſcher dich dort weg! Oder willſt Du mit Gewalt über Bord!“

Die rauhen Worte riſſen ihn aus ſeinen Träumen. Scheu ſchlich er ſich zurück. Da ſah er eine blitzende Perle auf dem Verdeck liegen, bückte ſich ſchnell, hob ſie auf und verbarg ſie ſorgfältig.

„Geh in die Kambüſe und koch das Eſſen, Junge! Was rennſt Du hier unnütz umher!“

Der Befehl kam ihm willkommen; aber als er in der engen Kambüſe vor dem kleinen Herde ſtand, vergaß er ganz, weshalb der Schiffer ihn hinuntergeſchickt hatte, holte die Perle hervor und betrachtete ſie lange mit glückſtrahlenden Augen. Ganz gewiß war es eine der Perlen aus der leuchtenden Kette, die ſich die Nixe durch ihr dunkles Haar geſchlungen hatte. Er zog ſie auf eine dünne Schnur und hing ſie ſich um den Hals, ſo daß er die Perle auf ſeiner Bruſt ſpürte. Da ſollte ſie immer ruhen und ihn an die kleine Nixe errinnern.

* * *

Einige Tage ſpäter lief das Schiff einen Hafen an, um friſches Waſſer einzunehmen, und da der Grog in den Hafenſchenken ſüß und ſtark war, beſchloſſen die Schiffer, einige Tage am Bollwerk liegen zu bleiben. Sie machten ſich alle drei nichts daraus, ob ſie früher oder ſpäter nach Hauſe kämen, und redeten ſich gegenſeitig vor, wenn ſie ſich nur tüchtig mit heißem Grog verſähen, würden ſie nachher ſo viel ſchneller über die Nordſee kommen.

Digitized by Google

Uwe hatte ſtrengen Befehl bekommen, an Bord zu bleiben. Er verſprach, gut Wache zu halten, obſchon er nicht wußte, was er hüten ſollte. Das Schiff lag gut vertaut, kein Windhauch ging, und Feinde waren doch auch nicht zu erwarten. Was ſollte er da an Bord herumlungern? Ja, wenn die kleine Nixe käme und in der hellen Sonne bei ihm auf dem Verdeck auf einem Bündel Tauwerk ſäße, dann, ja dann bliebe er gern an Bord. Aber die Nixe kam nicht. Die tummelte ſich draußen in dem kriſtallklaren Waſſer der tiefen, reinen See und hütete ſich wohl, in den ſchmutzigen Hafen hineinzuſchwimmen.

Er guckte weit in die Ferne hinaus. Aber als er nichts von allem ſah, wonach ſein Herz ſich ſehnte, nichts vom Meere, nichts von der kleinen Meernixe, da ließ er ſeine Augen über die kleine Hafenſtadt gleiten. Herrgott, wie lange war es her, ſeit er zum letztenmal ſeinen Fuß auf eine gepflaſterte Straße geſetzt hatte! Eine große Sehnſucht kam über ihn, in die Stadt zu gehen. Und war es denn ein Unrecht? Nein, im Gegenteil; denn er mußte doch das Schwert kaufen, mit dem er die Hexenwellen durchſtoßen wollte, um das Schiff und alles was darauf war, vor dem Untergang zu retten.

Noch einmal prüfte er die Taue, mit denen das Schiff am Bollwerk angebunden war, ſchloß die Türen und Luken und ſchwang ſich dann aufs Land.

Eine Stunde wohl ſchlenderte er durch die Straßen, bis er einen Laden fand, in dem er ein neues, blankes, ungebrauchtes Schwert kaufte, das er nun, glücklich

Digitized by Google

über den Besitz, zum Hafen trug. Er kam zur rechten Zeit. Die Schiffer waren noch nicht zurückgekehrt. Vorsichtig verbarg er sein Schwert in seine Koje, stieg wieder auf das Verdeck, setzte sich auf ein Taubündel, lehnte den Rücken gegen den Mast und träumte in den stillen Abend hinaus.

Er schlenderte durch die Straßen, bis er einen Laden fand, in dem er ein neues, blankes Schwert kaufte.

Allmählich versanken Häuser und Bäume unter den schwarzen Schatten, die sich leise und geheimnisvoll herabsenkten, und hier und da zuckte plötzlich ein Licht nach dem andern hinter den Fenstern auf. Ganz still war es. Nichts war zu hören, als das

Digitized by Google

Gluckſen und Schluchzen der Wellen, die an die Schiffswand ſchlugen.

Uwe ſaß mit geſchloſſenen Augen da, als ſchliefe er. Sein Herz war draußen auf der tanzenden See bei der kleinen Meernixe.

Plötzlich ſchrak er zuſammen und ſprang auf.

Ein wüſtes Geſchrei ſcholl aus einer der Schenken heraus. Er erkannte die Stimmen und wußte, daß die drei Schiffer an Bord gingen.

Er erkannte die Stimmen und wußte, daß die drei Schiffer an Bord gingen.

Laut und lärmend kamen ſie heran und torkelten über das Laufbrett aufs Verdeck.

„Und das ſage ich Euch," brüllte der Kapitän „morgen gehs los! Es wird Zeit, daß das Grogtrinken ein Ende nimmt und wir wieder auf die ſalze See kommen. Haſt Du verſtanden, Junge?"

„Jawohl, Kapitän."

Digitized by

So ging es jedesmal, Uwe kannte dieſes Umhertoben und Umhertrinken von allen Hafenſtädten her, die ſie auf ihren Fahrten beſucht hatten, und ein Ekel packte ihn immer, wenn er daran dachte. Und für dieſe drei brüllenden, tobenden Trunkenbolde hatte er heute das Schwert gekauft? Und die wollte er retten?

Ach nein! Für ſein altes, dunkles Schiff, für die „Rhan" hatte er das Schwert gekauft; die „Rhan" war es, die er vor dem Untergang retten wollte. Er liebte das Schiff, trotzdem es alt und häßlich war; hatte er doch ſo manche Fahrt darauf gemacht, und darum wollte er es hüten und ſchützen — — — —

In aller Frühe ging es ſeewärts und wieder in die Nordſee hinaus.

* * *

Und dann kam die Neumondnacht.

Die See rollte in langer, ſchwerer Dünung ruhig und gleichmäßig.

Schon ging es auf Mitternacht.

Uwe ſchritt, das Schwert feſt an ſich gepreßt, an der Luvſeite langſam hin und her, die Augen geſpannt auf die See gerichtet.

Nichts war zu ſehen als das gleichmäßige Kommen und Gehen der Wellen.

Aber da — da ſtieg plötzlich etwas ſchneeweiß aus dem Schaum und Giſcht herauf.

Uwe packte ſein Schwert feſter.

War das eine der großen Wellen?

Nein, das war keine Hexenwelle. Es war die kleine Nixe, die gekommen war, ihn zu warnen. Mit

Digitized by Google

beiden Händen winkte ſie ihm zu und ſchwamm dann immer neben dem Schiffe her.

Der Junge wußte, weshalb ſie gekommen war; ein Lächeln flog über ſein Geſicht, und ein heller Glanz ſtieg in ſeine Augen.

„Paß auf, Uwe!“ rief ſie nach einer Weile laut, daß es weit über den See ſcholl. — —

Und dann kam es heran!

Drei große ſchwarze Mauern mit ſchneeweißer Krone ſtiegen urplötzlich aus der dunklen Flut, hoch, ſteil, rieſengroß, daß ein Zittern der Angſt dem Schiffsjungen über den ganzen Körper kroch und er ſich an der Bordwand feſthalten mußte und die Augen ſchloß vor Grauen und Schrecken.

Aber wieder ſcholl es hell und laut über die Wellen:

„Uwe, paß auf!“

Da riß er ſich zuſammen, packte ſein blankes Schwert mit beiden Händen, ſtellte ſich breitbeinig hin und dachte: Kommt nur heran!

Näher und näher kamen die drei Hexenwellen, groß, ſchwarz, rieſenhaft, drei Ungeheuer, die das Schiff verſchlingen wollten.

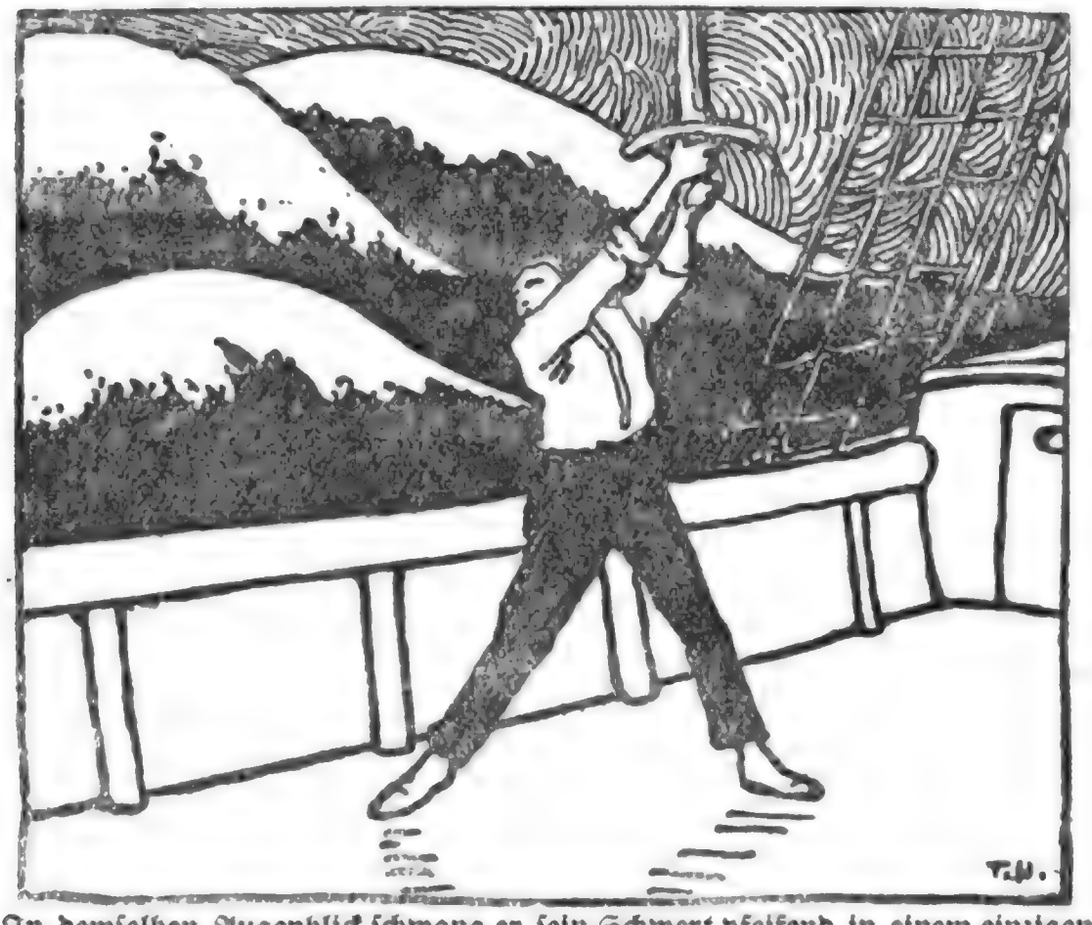
Uwe ſah nicht links noch rechts. Er hörte noch, wie die Schiffer fluchend in die Speichen des Rades griffen, als die Rieſenwellen über das Schiff ſtürzten.

Aber in demſelben Augenblick ſchwang er ſein Schwert pfeifend in einem einzigen Schwung durch alle drei Wellen hindurch.

Ein furchtbares Brüllen ſcholl durch die Nacht, ein Klatſchen, Heulen und Donnern, dann wälzten ſich

Digitized by

große Waſſermaſſen über das Deck, daß die „Rhan“ ſich tief niederneigte, als wollte ſie auf den Grund des Meeres hinab.



In demſelben Augenblick ſchwang er ſein Schwert pfeifend in einem einzigen Schwung durch alle drei Wellen hindurch.

Doch ruhig und ſicher hob ſie ſich wieder, die Waſſer liefen ab, und als wäre nichts geſchehen, drängte ſich das Schiff weiter durch Wellen und Flut.

Uwe hatte das Schwert fallen laſſen und ſtand wie betäubt.

Wildes Fluchen und Schelten weckte ihn. Der Kapitän packte ihn rauh und hart an und ſchrie:

„Was treibſt Du Dich hier umher? Warum biſt Du nicht in Deiner Koje? Ein Wunder iſt's, daß Dich eben die See nicht mitgenommen hat.“

Digitized by Google

Da ſtieg auch in ihm der Zorn auf.

„Nein, Kapitän, mich holt die See nicht! Aber daß ſie Euch drei und das ganze Schiff nicht geholt hat, das iſt ein Wunder. Seht Ihr das Blut da auf Deck? Seht Ihr nicht, wie es rot ſchimmert?“

„Ich ſehe nichts!“

„Nein, Ihr ſeht nichts, aber ich ſehe es, weil ich reine Augen habe. Und wißt Ihr, woher das Blut kommt? Die drei Wellen waren Eure Frauen, die Hexen ſind und ſich in Wellen verwandelt hatten.“

„Was redeſt Du da, Junge?“

„Ja, es iſt ſo. Mir hat es eine Meernixe geſagt. Und auf ihren Rat habe ich mir ein Schwert gekauft und habe eben die Hexen erſchlagen. Daher kommt das Blut.“

„Und die Hexen?“

„Das waren Eure Frauen, die uns alle und das Schiff herunterreißen wollten!“

„Du biſt ja ein fürchterliches Lügenmaul!“ brüllte der Kapitän, „ſcher Dich in Deine Koje, und morgen wirſt Du ein Schiffstau ſo lange auf Deinem Rücken tanzen fühlen, bis Du auch das für eine Meernixe anſiehſt.“

„Nein,“ rief einer der andern Schiffer, „iſt er ſo gut befreundet mit den Nixen, dann mag er auch zu ihnen gehen. Vielleicht iſt er ſelber eine.“

Damit packte er ihn und ſchleuderte ihn in die See hinaus.

Brauſend ſchlugen die Wellen über ihm zuſammen, und dunkle, rauſchende Flut umgab ihn.

Er ſank und ſank, immer tiefer, immer tiefer, bis

Digitized by

er ſich plötzlich von zwei Armen gehalten fühlte, die ihn weich umſchlungen hielten.

„Du armer Uwe,“ flüſterte eine Stimme ihm zu, „hat Dich die See doch geholt? Aber fürchte Dich nicht, ich trage Dich wieder nach oben und ſchwimme mit Dir ans Land. Ich werde Dich heimbringen.“

Nach einer Weile waren ſie auf der Oberfläche des Meeres. Über ihnen leuchteten die Sterne in ſtillem, mildem Glanz. Kein Schiff war weit und breit zu ſehen. Mit tiefen, wundervollen Tönen rollte die Dünung der fernen Küſte zu.

Einen kurzen Augenblick ſchaute ſich die Nixe um. Dann packte ſie Uwe, der ihr ſchwach und hilflos im Arme hing, feſter und ruderte mit ihm landwärts.

Das Licht der Sterne glänzte und funkelte in den Bernſteinperlenketten, mit denen ihr Haar durchflochten war, und der Wellenſchaum, der unter den ſtarken Ruderſchlägen ihrer Arme aufſpritzte, ſchimmerte im Widerſchein der ſternbeleuchteten See wie mattes Silber.

„Fürchteſt Du Dich, Uwe? Halt Dich nur feſt, ich trage Dich leicht.“

„Nein, ich fürchte mich nicht, Du biſt ja bei mir.“

Weiter und weiter ſchwamm die Nixe mit ihm durch die rollenden Wogen, aber ſchwächer und ſchwächer wurden ihre Ruderſchläge. Ab und zu mußte ſie innehalten, um auszuruhen. Sobald ſie aber merkte, daß Uwes ſchwere Laſt ſie niederzog, nahm ſie alle Kraft zuſammen und arbeitete weiter.

Uwe merkte es, daß ihre Arme erlahmten und flüſterte:

Digitized by Google

„Ach Du kleine Meernixe, kannſt Du mich noch lange tragen? Wirſt Du nicht müde?“

„Nein, Uwe, ich trage Dich.“

„Wenn ich doch ſelber ſchwimmen könnte! Oder wenn ich Dir doch helfen könnte! Aber ich bin ſo ſchwach und kraftlos.“

„Ich trage Dich, Uwe! Fürchte Dich nicht.“

Und weiter und weiter ruderte ſie, immer müder, immer langſamer, immer langſamer.

Nein, ſie konnte nicht mehr, und nach einer Weile ſagte ſie ganz leiſe, ganz ſchwach:

„Ich kann nicht mehr!“

Sie ließ den rechten Arm, mit dem ſie gerudert hatte, ſinken, aber mit dem linken hielt ſie Uwe feſt umklammert.

„Uwe, ich kann nicht mehr!“

„So laß mich, kleine Meernixe.“

Er ſagte es mit einer ruhigen Selbſtverſtändlichkeit. In dem Augenblick, als ihn der Schiffer über Bord geworfen hatte, war eine große Angſt über ihn gekommen, eine Angſt vor Tod und Untergang; aber nun war er ganz ruhig und ſtill. Nun war ihm faſt, als ſehnte er ſich nach den rauſchenden Palmenwäldern am Grunde des Meeres. Wie ein bunter Bilderbogen huſchte ſein ganzes Leben an ihm vorbei. Er ſah ſein kleines ſtrohgedecktes Elternhaus, Vater und Mutter, das ſtille Dorf, viele liebe und gute Menſchen und zuletzt die große, im Mondlicht leuchtende Silberdüne und zu ihren Füßen die kleine Meernixe, die ihn jetzt im Arme hielt.

Digitized by

„Laß mich," ſagte er, „laß uns niedergleiten in Dein Reich."

„Ich hätte Dich ſo gern ans Ufer gebracht, denn drunten bei uns könnt Ihr Menſchen nicht leben. Hier droben hätte ich jeden Tag mit Dir plaudern können, da drunten kann ich's nicht. Aber ich kann Dich nicht mehr tragen."

„So laß."

Eine große Müdigkeit kam über ſie beide. Sie umſchlangen ſich mit den Armen und glitten dann langſam in die Tiefe hinunter.

„Uwe."

Ganz leiſe ſagte ſie es.

„Warum rufſt Du mich?"

„Weil ich Dich lieb habe und Du nun doch mit hinunter mußt in den Palmenwald, in dem all Deine Brüder ſchlafen. Da darf ich Dich nicht lieb haben, da darf ich nur Deine letzte Ruheſtätte hüten."

„Aber daß Du ſie hüteſt, macht mich glücklich."

Ein Rauſchen umfing ihn tief und feierlich und war wie wundervolle Orgelmuſik in einem großen Dom.

Große Palmenzweige neigten ſich über ihn, ſchneeweiße Arme ergriffen ihn und trugen ihn fort, wo grünes, weiches Moos wuchs.

Da legten ſie ihn ſanft nieder.

Die Augen wurden ihm ſchwer wie Blei.

Noch einmal öffnete er ſie und ſah die kleine Meernixe neben ſich ſitzen.

Mit zitternden Händen ſuchte er ſie.

Digitized by Google

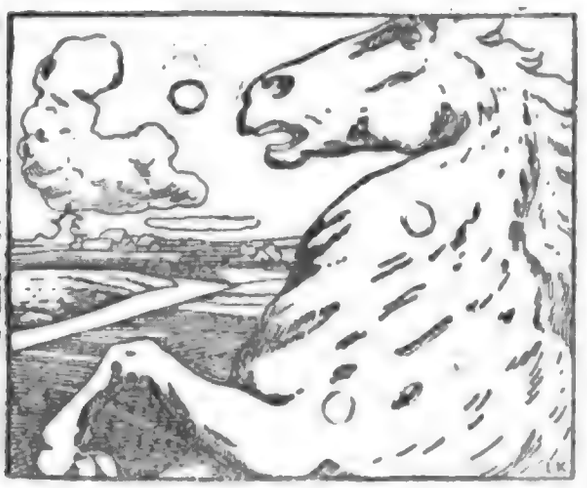
„Biſt Du da?“ flüſterte er leiſe, ganz leiſe, „ach Du, nun bin ich bei Dir.“

Dann ſchlief er ein, und um ihn her rauſchten die Palmen ſtill und feierlich.

Dann ſchlief er ſanft ein, und um ihn her rauſchten die Palmen ſtill und feierlich.

Digitized by Google

Eine Wertmarke für gute niederdeutsche Bücher!



Niederdeutsche Bücherei

Zwanglose Sammlung zur niederdeutschen Literatur, Sprache und Kultur

---

Die „niederdeutsche Bücherei" („Nedderdütsch Bökeri") vereinigt die besten niederdeutschen Dichter und Schriftsteller in ausgewählt guten Büchern!

1. **Friedrichs, Auguste, „Gesche Ivers".** Een Geschich ut Verlann. Mit Bildern und Buchschmuck von Hans Förster. In Pappband M. 1.80, in Leinen M. 2.80.
   Eine reizvolle und herzenswarme Dorfgeschichte aus Vierlanden.
2. **Brüdt, Johann, „Zwischen den Strohdächern".** Ein Dorfbuch. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.
   9 Erzählungen. Gesunde und kräftige Unterhaltung. Amtlich von der Regierung empfohlen.
3. **„Brinkmanbuch".** John Brinkmans Leben und Schaffen von Otto Weltzien, mit 12 Bildern und einem Faksimile. Buchschmuck von Adolf Jöhnßen. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.50
   In allerliebstem Plauderton geschriebenes niederdeutsches Heimatbuch.

Digitized by Google

4. **Frahm, Ludwig, „As noch de Trankrüsel brenn".** Spaßige Geschichten. Mit Bildern von Theoder Hermann. 2. Aufl. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.

Frahmscher Humor!

As Vader noch nicht Papa heet — Un Füer noch an Tunner slög,
De Deern nich Gretchen, sünnern Greet, — As nüms noch kenn'en Isenbahn,
As Moder noch en Pierock drög — Sünd diss' Vertellen vör sik gahn.

5. **Frahm, Ludwig, „Eeken un Iloh".** En plattdütsch Heimatbook. Mit Buchschmuck vom Verfasser. Geh. M. 1.—

Humorvoll erzählte Skizzen aus Holstein und Hamburg.

6. **Wriede, Hinrich, „Sill Külper".** Geschichte einer Finkenwärder Fischerfrau. Mit Buchschmuck vom Verfasser. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—

Fischergeschichten, ernsten und heiteren Inhalts.

*7. **Stuhlmann, Adolf,** Gesammelte Dichtungen. Band 1: „Ernst Meliboker". Die Jugendgeschichte eines alten Hamburgers. Mit Buchschmuck und Bildern vom Verfasser und Prof. Hohle. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—

Mit Humor und Ernst gemischte Erzählung aus dem Leben eines bedeutenden Hamburgers.

*8. **Stuhlmann, Adolf,** Gesammelte Dichtungen. Band 2: „Hasselpoggen". Rimels un Vertelln in holsteensch Mundart. Neue Bearbeitung. Mit Buchschmuck und Bildern vom Verfasser und Prof. Hohle. Geh. M. 1,50, geb. M. 2.—

*9. **Stuhlmann, Adolf,** Gesammelte Dichtungen. Bd. 3: „Sünte Jürgen". De heemliche Ridderorden von Lohusen. Mit Buchschmuck und Bildern vom Verfasser und Prof. Hohle. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.— Vgl. auch Band 16.

10. **Brinkman, John, „Kasper Ohm un ick".** Richtig dreduwwelt Maat nah de Ltgaw von 1867 rutgäben von Otto Weltzien. Mit Billerwarks ut Ad. Anders sin Warkstär. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—

Die einzige illustrierte wohlfeile vollständige Ausgabe des klassischen Seekantromans.

11. **Wagenfeld, Karl, „Hatt giegen hatt".** Ein westfälisches Bauernstück. Mit Buchschmuck von A. Heumann. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—

Ein Drama von starker Wirkung bei der Aufführung und beim Lesen. Vgl. Band 17, 18, 20.

12. **Frahm, Ludwig, „Wenn de Scharrnbulln brummt".** Mit Buchschmuck und Bildern von Theodor Herrmann. Geh. M. 1.—, geb. M. 1,50

Heimateer un Heimatfeld, — Minschen von de Hamborgsch Kant,
Wat dat holsteensch Volk vertellt, — Un en beten lütten Kram —
Buernspaß ut Stormarnland, — Altosam von Ludwig Frahm.

Digitized by

13. **Stillfried, Felix, „De unverhoffte Arwschafft".** Rostocker Erzählung. Mit Buchschmuck von Adolf Jöhnßen. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.50

Eine lustige Rostocker Geschichte.

14. **Brüdt, Johann, „Ladendorfer Leute".** Illustrierte Geschichten. Mit Buchschmuck und Bildern von Theodor Herrmann. Geb. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50

Kräftig, einfach, humorvoll, unterhaltend. Amtlich von der Regierung empfohlen.

15. **Kück, Eduard, „Wetterglaube in der Lüneburger Heide".** Mit Buchschmuck von F. Müller-Münster. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.80

Ein neues Heidebuch, trotz des wissenschaftlichen Untertons ein Ausschnitt aus dem Idyll des Volkslebens in der Heide.

*16. **Stuhlmann, Adolf,** Gesammelte Dichtungen. Band 4: „Ultimo", etwas vom Hecht im Karpfenteich. Mit Buchschmuck und Bildern vom Verfasser und Prof. Hohle. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—. Vgl. auch Band 7—9.

17. **Wagenfeld, Karl, „Dat Gewitter".** Drama. M. .—80

18. **Wagenfeld, Karl, „Dat Gaap Pulver".** Komödie. M. 1.— Wagenfeld gehört zu den ersten westfälischen Dichtern der Gegenwart. 1916 mit dem Fastenrathpreis ausgezeichnet. Vgl. auch Band 11, 17 und 20.

19. **Bandlow, Heinrich, „De Ulenkraug".** Humoristische Erzählung. Mit Bildern. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Eine richtige plattdeutsche Erzählung aus Pommern. Mit vielen scherzhaften Bildern.

20. **Wagenfeld, Karl, „Daud un Düwel".** Eine Totentanzdichtung. 12 Vollbilder von August Heumann M. 3.—

Dies plattdeutsche Monumentalwerk steht in der niederdeutschen Literatur einzig da. Vgl. auch Band 11, 17, 18.

21. **Holm, Karl, „Rungholt".** Roman. Mit Buchschmuck von Theodor Herrmann. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Ein Roman vom wilden Jagen nach dem Glück.

22. **Albrecht, Elisabeth, „Dei Heidenhoff".** Erzählung. Mit Buchschmuck von Prof. Greve. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—

Ein groß und ernst angelegter, aus dem Leben gegriffener Roman aus Mecklenburg.

Digitized by Google

23. **Frahm, Ludwig, „Leever dod as Slav".** Plattdütſche Kriegsgedichte. 3. Aufl. M. —.20

24. **Frahm, Ludwig, „Röhrt de Hann' un ſnied't de Bann'!"** Plattdütſche Kriegsgedichte M. —.20

25.—27. **Wette, Hermann, „Krauskopf".** Ein Lebensroman in drei Bänden. Band 1 geh. M. 3.50, geb. M. 4.50. Band II und III je geh. M. 4.50 geb. M. 5.50

Ein Buch, daß ſo gar nichts mit Literaturmache zu tun hat, aber gerade mit ſeiner Wahrheit und Schlichtheit echteſte Kunſt iſt. Was der vielbeſchrieene „Götz Krafft" ſein möchte, das iſt der „Krauskopf"

Heinrich Hart (Der Tag)

28. **Wette, Hermann, „Joſt Knoſt, der Herkules von Latop".** Eine Geſchichte. Geb. M. 5.—

Ein durch und durch humoriſtiſches Buch aus Weſtfalen.

29. **Wette, Hermann, „Peter Schlemihl".** Modernes Teufelsmärchen. Kart. M. 3.—

30. **Wette, Hermann, „Pingſteblaumen".** Geh. M. 1.—, geb. M. 1.50. Gedichte

Hier ſchöpft ein wirklicher Künſtler aus dem ewig jungen Born des heimatlichen Natur- und Volkslebens. (Köln. Ztg.)

31. **Wette, Hermann, „Simſon".** Tragödie in 5 Akten. Kart. M. 2.—

32. **Wette, Hermann, „Spökenkieker".** Die Geſchichte einer verirrten Menſchenſeele. Geh. M. 4.—. geb. M. 5.—

Als Geſchichte einer verirrten Menſchenſeele iſt „Spökenkieker" ein Gemälde von zwingender Kraft und Tragik und als Dichtung ein fein abgetöntes Kunſtwerk von hohem Genuß. (Chriſtliche Welt.)

33. **Wette, Hermann, „Weſtfäl. Gedichte".** Geh. M. 1.—, geb. M. 1.50

. . . und darum ſchätzen wir Wettes Dialektdichtungen unter das Beſte ein, was wir in dieſer Art beſitzen.

(Köln. Ztg.)

34. **Wette, Hermann, „Neue Weſtfäl. Gedichte".** Geh. M. 1.50, geb. M. 2.25

Eine wundervolle Bereicherung der deutſchen Dialektdichtung, das reife Werk eines echten Künſtlers und fröhlichen Menſchen. Dr. Theodor Herold (Köln. Ztg).

35. **Wette, Hermann, „Widukind".** Drama in 5 Aufzügen 2. Aufl. Geh. M. 1.50

Digitized by Google

36. **Ehlers, Wilhelm, „Isern Tied".** 1. Plattdütſche Vertelln. För all unſ' Plattdütſchen en Gruß ut de Heimat. M. —.30

Von ſolchen Büchern, die nicht bloß gut, nein auch noch ſpottbillig ſind, kann unſer Volk garnicht genug bekommen. Vgl. Bd. 38 und 45.

37. **Arendt-Vivié, Emma, „Deutſche Volkslieder zur Laute".** 25 Lieder. Mit Noten. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—, Unverkürzte Kriegsausgabe M. 1.—

Die Lieder ſind mit glücklicher Hand zuſammengeſtellt. Die meiſten hat Robert Garbe geſammelt und zum Teil nach mündlicher Überlieferung zum erſtenmal veröffentlicht. Viel Freude insbeſondere wird dem Sänger zur Laute, namentlich den Wandervögeln, der plattdeutſche Teil bereiten. (Mitteilungen a. d. Quickborn.)

*38 **Ehlers. Wilhelm, „Iſern Tied"** 2. Plattdütſche Vertelln. M. —.50 Vergl. Band 36 und 45.

*39. **Brüdt, Johann, „Karſten Holm".** Roman.

*40. **Schücking, Levin, „Der Schatz des Kurfürſten".** Erzählung.

*41. **Rogge, A., „Up de Freete".** Luſtſpiel.

*42. **Förſter, Hans, „Das maleriſche Vierlanden".**

43. **Much, Hans und Frido Witte, „To Hus".** En Mund vull plattdütſche Rimels von Hans Much un 'ne Hand vull plattdütſche Biller von Frido Witte. 20 Schwarzweißzeichnungen und 20 Gedichte. Vornehm geb, M. 2.50

Man darf behaupten, daß Dichter und Zeichner ſelten zu ſolcher Innigkeit ſich verſchmolzen haben wie in dieſem Werke, und daß jeder, der das Buch lieſt, ſtolz auf ſeine Heimat und ſtark und lebensfroh ſein wird.

44. **Wendt, Hans, „Meckelbörger Minſchen".** Ne' Geſchicht ut nige Tid. 2. Uplag. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Das Buch iſt von einem echt Reuterſchen, aus lauteren Gemütstiefen hervorquellenden Humor durchwärmt.

*45. **Ehlers, Wilhelm, „Rar' mal, wat is dat".** Plattdeutſche Rätſel und Reime.

*46. **Rodatz, Hedwig, „De Königsſchuß in Bollentin".** Eine humoriſtiſche mecklenburgiſche Kleinſtadterzählung.

*47. **Lobſien, Wilhelm, „Ekke Nekkepenn".** Nordſeemärchen. Von Theodor Herrmann mit vielen Bildern geſchmückt.

Lobſien erzählt hier die ſchönſten Sylter Frieſenmärchen für alte und junge Leſer; der ganze Zauber der Halligen und Nordſeeinſeln ſteigt vor uns auf. (Siehe auch Bd. 51.)

*48. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

49. **Warncke, Paul**, „Snurrig Lüd". Luſtige Läuſchen ut Meckelnborg. 11.—15. Tauſend. Mit vielen Bildern, in weichem Einband M. 1.—

Paul Warncke, der allbekannte Herausgeber des „Kladderadatſch", ſchüttet in dieſem Buche ein Füllhorn echt mecklenburgiſchen Humors über uns aus. Zum Vortragen ſind dieſe Läuſchen beſonders geeignet!

*50. **Krüger, H. K. A.**, „Dat Läuſchenbauk". Eine Sammlung der ſchönſten plattdeutſchen Läuſchen.

*51. **Lobſien, Wilhelm**, „Das rote Segel".

*52. **Bandlow, Heinrich**, „Der Hauslehrer". (Siehe auch Bd. 19.)

Die Sammlung wird fortgeſetzt. *) = in Vorbereitung.

Plattdeutſch ſind die Bände: 1. 4. 5. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 30. 33. 34. 36. 38. 41. 43. 44. 45. 46. 49. 50.

Hochdeutſch ſind die Bände: 2. 3. 6. 7. 14. 15. 16. 21. 25. 26. 27. 28. 29. 31. 32. 35. 39. 40. 42. 47. 48. 51.

Plattdeutſch und hochdeutſch: 37.

Niederdeutſche Werke aus Richard Hermes Verlag

Sophus Bauditz, „Der alte Hauptmann". Roman. Geb. 5 M.

Werner Behm, „Die Mecklenburger 1812 im ruſſiſchen Feldzug". Geh. M. 3.—, geb. M. 3.50.

Werner Behm, „Die Mecklenburger 1813 bis 15 in den Befreiungskriegen". 2. Aufl. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.80.

Otto Bremer, Prof., „Regeln für die plattdeutſche Rechtſchreibung nebſt Textproben und Wörterverzeichnis". Geh. 60 Pf.

Hans Friedrich Blunck, „Nordmark". Balladen. Geb. 3 M.

Ludwig Frahm, „Kleine Heimatkunde von Stormarn und Wandsbek". 2. Aufl. Geh. 30 Pf.

Wilhelm Neeſe, „Vörmahd". Plattdütſche Gedichte. Geb. 2 M.

Niederſachſenbuch 1918. Mit vielen Beiträgen. Kart. 1 M.

Artur Obſt, Dr., „Aus Hamburgs Lehrjahren". Geb. 2.80 M.

Hans Wendt, „Woans Mecklenbörg binahe tau 'ne ſchöne Verfatung kamen wir". 2. Aufl. Geh. 50 Pf.

Hans Wendt, „Mecklenburgiſche Wirtſchaftspolitik". Geh. 60 Pf.

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

This Book is Due

P.U.L. Form 2

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google